
Das Weib.

Wenn die Bibel von der Schöpfung Adams redet, so sagt sie, daß ihn Gott aus Lehm und gemeiner Erde bildete; spricht sie von der Schöpfung des Weibes Heva, so bedient sie sich, nach dem lateinischen Texte des Wortes aedificavit, welches so viel als erbaute heißt; folglich hat der Schöpfer die Heva oder Eva gebaut, und das Weib ist ein Gebäude; aber warum ist es ein solches? Weil es beinahe eben das Alles zu ertragen hat, als ein Gebäude. Das letztere durchnässet der Regen, der es mit der Zeit verzehrt; der Schnee bedeckt es, der Sturm erschütteret es, die Hitze zersprengt es; die Wärme durchnagen, die Käfer durchstechen es, und oft fällt der Blitzstrahl hinein. Eben so vielen Widerwärtigkeiten ist das Weib ausgesetzt, wenn der Mann poltert, toset das Ungewitter. Hier donnert es, wenn er nach Packträgerart mit Schlägen drohet; dort wetterleuchtet es, wenn der Zorn zu heftig wird; es schlägt oft gar ein, zum Glücke ist der Schlag nur ein Wasserstreich, der aus dem weiblichen Auge Wasser pumpt. Alle Weiber wollen Frauen genannt werden, und sie haben nicht unrecht. Wüßten sie doch durch Verwechslung der Buchstaben aus dem Worte Frauen ein Anagramm hervorzubringen.

Pater Abraham I.

gen, und sie würden finden, daß aus diesem ambitionirten Ehrentitel das nicht fremdartige Wort *zaufen* entsteht.

Der geschmückte Galgen.

Ein Landesfürst sollte durch ein Dorf reisen und seinen Einzug halten. Die Bauern, welchen erslich befohlen wurde, daß Alles rein und ausgeschmückt seyn sollte, hatten nichts vergessen, ihr Dertchen aufzuputzen; sogar der an der Heerstraße gelegene langbeinige Galgen, wurde nicht ohne Zierde gelassen. Schon einige Monate hing auf demselben eine halbverwesene, scheußlich entstellte Menschenfigur; dieser (so befahl es der wohlweise Dorfmagistrat) sollte ein weißes Hemd angelegt und ein Rosenkranz in die Hand gegeben werden, um den vorüberfahrenden Fürsten zu erbauen. Der Befehl wurde auf das pünktlichste befolgt, und man bedauerte nur, daß es der Gemeinde an Tapeten und andern Verzierungen fehlte, um den Galgen zu den schönsten aller Galgen des Erdenrundes zu machen.

Vergleichung melancholischer Menschen.

Melancholische Leute sind Sauertöpfe, ängstliche Hasen finstere Wolken, Mondschatten, Winkelfißer, Hospitalgrillen, Holzapfelkrämer, Esfigkrüge, die Quintessenz der Unlust, hohle Köpfe, die das Licht scheuen, Bruthennen, die nächsten Schwäger des Freund Hains, weil die Melancholie des Todes Schwester ist.

Diese Menschen haben gemeiniglich ein böses Gewissen, wenn dieß Wort anders noch in ein deut-

sches Wörterbuch taugt und nicht unter die veralteten Wörter gehört. Der ein böses Gewissen hat, ist milzfüchtig, traurig, furchtsam; hört er irgendwo, daß Jemand gestorben sey, so erbleicht er; rührt sich Nachts in seinem Gemache ein Mäuschen, so fährt ihm ein Dolchstich durch das Herz; sieht er einen Schatten an der Wand, so versärbt er sich und wähnet ein Gespenst zu sehen: fällt ein Steinchen vom Dache, so ruft er wehe, und glaubt das Haus stürze über ihn zusammen. Er kann nie froh seyn; jeden Augenblick überfällt ihn ein Paroxismus; Hitze wechselt mit Kälte ab, und keiner Seele wagt er mit offenem, heiterem Blicke ins Gesicht zu sehen.

Das erwachte Schneidergewissen.

In einem ehemahligen Reichstädtchen pflegte man vor die Häuser so viel Glockchen zu hängen, als Gemächer in denselben waren, um anläuten zu können. In einem dieser Häuser wohnte ein Schneider (jetzt heißen sie um die schöne Kunst nicht zu entehren und auf nuedle Nebenbegriffe zu führen, Kleidermacher, oder wohl auch Kleider-Meißkünstler) der eben zu dieser Zeit sehr einträgliche Arbeiten hatte. Seinem Gesellen — er war nur mit einem einzigen versehen — stach ein schönes Tuch, daß er eben in der Arbeit hatte, so gewaltig in die Augen, daß er einen Fleck von einer halben Elle in die sogenannte Schneiderhölle fallen ließ. Da nun bald nachher der Meister das entfremdete Tuch vermißte und wohl wußte, wohin es gekommen sey, stellte er seinen Gesellen zur Rede, der hoch und theuer schwur, daß er nichts von dem in Verlust gerathenen Tuche wisse. Gut, sprach

jezt der erzürnte Meister, dich soll der Schwarze dafür belohnen, du Laugenichts! Er sagt es und eben begleitete der Schweinhirt, welcher freylich nicht so göttlich als der homerische war, seine grunzende Gemeinde nach Hause. Einem Mitgliede derselben juckte gewaltig der Rücken; es fuhr daher mit nicht allzu großer Delikatesse grunzend an die Wand und traf von Ungefähr des Glöckchens Schaur, wodurch es läutete. Der Schneidergesell, welcher an dem Fenster saß, öffnete dieses mit aller Geschwindigkeit, um zu sehen, wer da läutete; aber wie erschraak er, als er ein schwarzes Schwein erblickte, das er in der Dämmerung für den leibhaften Satan hielt. Wehe mir, der Schwarze! rief er jezt, schlug das Fenster zu, und setzte stotternd hinzu: Meister! Meister! Ich habe das Tuch, ich habe es. Hier ist es! Bringt mich nur nicht in Schimpf und Schande!

In unsern aufgeklärten Zeiten würde freylich das Tuch Trog des satanischen Einflusses doch aus der Schneiderhölle nicht erlöset worden seyn.

Die fröhlichen Leute.

Mir gefallen die lustigen Leute; sie zeigen, daß es in ihrer Brust viel reiner als in vielen andern Herzen aussieht, und daß sie sich nichts vorzuwerfen haben. Zwei Bekannte, schreibt ein sicherer Stengelius, reiseten zusammen. Ob sie gleich gute Freunde waren, so war ihre Gemüthsart doch sehr verschieden. Einer war melancholisch, traurig, voll Kummer; er sprach von nichts, als von seiner Wirthschaft, und dachte schon zum voraus auf die Mittel, die er, sich zu helfen, anwenden

würde, falls auf's künftige Jahr der Wein misrathen möchte. Ich werde mich, rief er nach langem Hin- und Hersinnen tieffseufzend aus, in Schulden stecken müssen. Ich muß schon mit den Ausgaben ein wenig inne halten, weil alles so schrecklich theuer wird, und muß sehen, ob ich die schlimmen Zeiten zu meinem Vortheil benutzen und meine Menschenbrüder ein bißchen scherzen kann. Der andere war immer lustig und fröhlich, pfiß oder sang und sprach: Wer wird immer den Kopf hängen. Mit frohem Gemüthe ist noch keiner zu Grunde gegangen! — Ich sehne mich nicht nach Geld; was kümmert mich dieses. Bist wohl ein armseliges Tropf, mein lieber Freund, mit deinem traurigen Gesichte. Es ist ja keine Noth, als allenfalls die, welche dein wurmstichiges Gehirn ausheckt; kannst das Geld doch nicht fressen, oder mit dir auf die weite Reise in die andere Welt nehmen; du mußt es sicher zurück lassen. Die traurige Menschengestalt ging jetzt voran, hing seinen Grillen wieder nach. Mein Gott, denkt er sich, wenn ich heute oder morgen blind würde. Wie ging es mir dann, wenn mich meine Frau am Stabe gestützt umher führen müßte. — Schnell setzt er sich in die traurige Lage eines Blinden, machte den Versuch, einen solchen, Troß eines Schauspielers, der den König Lear oder den vertriebenen Feldherrn Beliszar spielt, lebhaft darzustellen, drückt die Augen fest zu, tappt mit den Händen umher, mißt mit täuschender Angst und Vorsicht jeden seiner Schritte. Lasset sehen, ruft er, wohin ich ohne Führer kommen kann, und wanke so eine Weile fort, wie der Knabe, der blinde Kuh spielt. Während er so herum trippelt, findet sein lustiger Gefährte einen Geldbeutel, den der Andere gefunden hätte, wenn

er weniger Minister und kein so vollständiger Narr gewesen wäre, würdig Swifts Tollhaus zu zieren.

W e r s c h m i e r t , d e r f ä h r t .

Ein Schriftsteller, den ich nicht nennen darf, sagt, daß Lucifer, wenn er zu Zeiten sein Höllenministerium zur Tafel ladet, diesem vor allen andern vier leckerhafte Gerichte in eben so viel Schüsseln aufstellen läßt. In der ersten finden sie lauter Zollbeamtenfinger in einer gelben Soße; in der zweiten grobe und böse Männerzungen in einer Sulze; in der dritten lauter Wuchererhirn in gebackenen Semmelschnitten, und in der vierten lauter gebratene Advokatenohren.

Warum Zollbeamtenfinger? Weil sich diese gern ausdehnen.

Warum böse und grobe Männerzungen? Weil sie über manches gute Weib (es gibt doch mehr als ein solches?) herfürmen und es tyrannisiren.

Warum Wuchererhirn? Weil Tag und Nacht die Wucherer spekuliren, wie die Armuth ganz zu Grunde zu richten sey.

Warum gebratene Advokatenohren? Weil einige unter ihnen einen so gräßlichen Betrug spielen, daß, wenn man nichts gibt und nichts zuschickt und sie den Geldklang nicht hören, kein glücklicher Ausgang des Rechtshandels, er mag noch so gerecht seyn, zu hoffen ist, und zwar nach dem Grundsatz: Der nicht schmirt, der fährt nicht. Diesen Grundsatz kannte ein einfältiger Bauer, der seinem

Nachbar rieth, seinem Advokaten zu schmieren, wenn er anders den Prozeß nicht verlieren wolle. Der Nachbar nahm das unedle Wort schmieren im engsten Sinne, ging zu seinem Sachwalter, griff nach einem Hefen voll Del und Wagenschmiere, den er mit sich nahm. Der Herr Doctor der Rechte ging eben auf seinem Zimmer auf und nieder, als der Bauer eintrat. So oft sich der Erstere umkehrte, ging der Letztere hin und bestrich dem Sachwalter mit seiner Salbe die Hände, der das gleich verstand, was sein Client wollte und es seiner Gemahlinn sagte. Die verschmigte Doctorin ließ sich bald sehen und redete den Bauer so an: Ihr thut nicht übel, mein lieber Freund, daß ihr meinen Gemahl mit eurer Salbe bestreicht; nur müßet ihr auch ein Stück feiner Leinwand bringen, damit er sich die Hände abtrocknen könne. Ihr werdet sicher mit dem Trocknen mehr ausrichten als mit dem Schmieren.

Darum kann Niemand hiansteigen, der kein goldene Leiter hat.

Man kann die Herzen nicht besser als durch silberne Kugeln treffen.

Man kömmt nicht zu Ehren, wenn man nicht verehren kann.

Ein Advokat, der keinen so üblen Nachklang haben wollte, schrieb auf seine Studierstube, Bonis semper patet d. i. Meine Thür steht den Rechtschaffenen immer offen. Ein Schalk machte aus dem B ein D. Darans entstand das Wort Donis und der Sinn des ganzen lautete so: Den Geschenken steht meine Thür immer offen. Einige Advokaten sind der Ruthe an der Angel ähnlich; so lange kein

Fisch an der Schnur hängt, biegt sie sich nicht und bleibt gerade; so bald aber ein großer Fisch an den Köder fährt und sich fängt, biegt sie sich. Doch nicht allein die Advokaten, sondern auch andere Herren von Einfluß sind Freunde des Nehmens. Da komme Einer mit der Beredsamkeit eines Cicero, dem Verstande eines Aristoteles, den Gehehrden eines Cato, mit der Niedlichkeit im Herzen; Niemand beugt sich vor ihm, sind seine Hände leer. Hängt aber etwas an der Angelfschnur, kommt ein schwerer Geldbeutel; so beugt sich gleich alles, alles geht nach Wunsche. Ja, ja, ja! sagt man dann, es kann seyn! Mit ein Paar Duzend Thälern, Scudi, Kronen, Dukaten läßt sich alles durchsetzen. Wer schmirt, der fährt.

Die K rebse im B r i e f e.

Ein Bote wurde einst mit hundert Krebsen und einem Briefe zu einem nicht gar zu sehr entlegenen Edelmann geschickt. Die K rebse waren in einem Quersacke, der sich nicht gut zuschloß, sie konnten daher leicht heraus kriechen, als der Bote, vom längern Wandern ermüdet, seine matten Glieder ins Gras steckte um eine gute Weile zu schlafen; was auch wirklich geschah. Als der Bote beym Erwachen die K rebse vermißte, rief er: Wo sie doch hingekommen seyn müssen? Es kann sie doch niemand gestohlen haben, weil der Quersack dicht an meiner Seite lag und noch jetzt an meiner Seite liegt. Die abscheulichen Thiere! — — doch wer wird sich viel den Kopf zerbrechen. Ich gehe mit dem Briefe allein dem Edelhofe zu. Als er dort ankam und den Brief übergab, las diesen der Edelmann und sagte: Da sind ja hundert K rebse, die — Gott lob! fiel ihm der Bote voll Freude in die Rede, Gott lob!

— 9 —
daß sie da sind; mir sind sie alle ausgekrochen. Der Edelmann mußte, Troß des Verlustes, herzlich über die originelle Dummheit des Boten lachen und rief: Gut, gut! vielleicht kommen sie unvermuthet auf meine Tafel, wenn sie ihre lange Reise vollendet haben werden.

Der alte und der junge Krebs.

Als nun die aus ihrem Kerker befreuten Krebse im Grase herum krochen, erblickte ein alter Krebs weidende Schafe und schallte einen Jungen, daß er rückwärts frieche: Schämst du dich nicht, du unartiges Thier, daß du rückwärts gehst. Hebe deine Beine und geh frisch weg! Siehe wie die Schafe gehen, ahme ihren natürlichen Gang nach, gewöhne dich nicht an den unnatürlichen. Ich ahme ja deinen Gang nach, lieber Water, gingst du natürlicher, so ging ich auch so.

Mancher hat schon sein Glück gemacht.

Nicht selten wird eine besudelte Hahnenfeder auf den Hut gesteckt. Selbst eine Eselshaut hat die Ehre, daß Kaiser und Könige ihre Bemerkungen und Diplome darauf schreiben lassen. Es ist nichts seltenes, daß man aus gemeiner Erde Trinkgefäße macht, die Fürsten zu dem Munde führen; es ist auch nichts neues, daß manchesmahl ein schlechter Mensch zu Ehren gelangt und ein Armer zu großem Reichthume. Kaiser Valentinian hat sein Glück gemacht: er war der Sohn eines Webers, und wurde römischer Kaiser, was ihm zur Ehre gereicht.

Calameta, ein Bettelknabe aus dem Dorfe Narni, ward in den Wald geschickt, um Holz zu fällen; verlor aber seine Art, und geraute sich nicht mehr heim zu kehren, weil er fürchtete, daß ihn sein Vater, der verlornen Art wegen, hart behandeln werde. Um der Züchtigung zu entgehn, flüchtet er sich mit einem Soldaten, tritt in Kriegsdienste, und wird zulezt gar ein Feldherr. Der Mensch hat sein Glück gemacht.

Altendäus, ein Bauernknabe, zieht mit einem Marquetänder ins Feld, hilft diesem braven Manne waschen, sieden und verrichtet die niedrigsten Küchendienste. Er brachte es in der Folge so weit, daß er Fürst wurde. Hat er nicht auch sein Glück gemacht?

Wilegisus, eines Wagners Sohn, studierte, trat nach vollendeten Studien in den geistlichen Stand, wurde später ein Capellan, aus diesem ein Bischof, und zulezt Churfürst von Mainz. Er hat ein großes Glück gemacht.

Papst Pius II. hatte das Federvieh seiner Mutter gehütet, und dieses verkauft. Nie bildete sich seine Mutter ein, daß ihr Sohn einst den päpstlichen Stuhl besteigen würde. Welch ein Glück!

Im gemeinen Leben pflegt man zu sagen: Der Kerl hat sein Glück gemacht. Sein Vater war ein Bote und er ist ein Botschafter geworden. Ist das nicht ein Glück? Er hat ein Capital von vielen tausend Gulden: ich kannte seinen Vater, der mit einem Sackkasten herum zog und schöne Karität,

schönes Spielzeug! schrie. Der Herr hat sein Glück gemacht.

Recht haberei bis in den Tod.

Ein Bauer, der von der Feldarbeit nach Hause kam, sagte zu seiner Gattin: Jetzt habe ich endlich doch die große Wiese abgemäht. Es ist nicht wahr, antwortete sie, du hast sie nicht abgemäht, sondern abgeschoren. Nach langem für und wider brach des Mannes Geduld, und er ergrimmte so sehr, daß er das Weib hoch ergriff, und in den vorbeistießenden Strom warf. Das Wasser hatte schon ihren Mund gefüllt, so zwar, daß sie keinen artikulirten Laut mehr hervorbringen konnte. Um von ihrem Eigensinne nicht weichen zu dürfen und das bestrittene Wort im Tode behaupten zu können, hob sie noch zwei Finger über das Wasser empor, wodurch sie zeigen wollte, daß die Wiese doch nicht abgemäht, sondern abgeschoren worden sey.

Das künstliche Gemälde.

Ein Cavalier, der eine vortreffliche Gemäldesammlung hatte, verlangte von einem berühmten Künstler ein Gemälde, das zwei Pferde darstellen sollte, und zwar eines im schnellen Laufe, das andere, wie es sich im Sande wälzt. Der Mahler liefert ein Meisterstück, und verlangt die bestimmte Belohnung. Ich zahle nur für ein Pferd; sagte der Cavalier zu dem Künstler, weil sie nur eins malten und zwar das im schnellen Laufe. Ich malte beide, erwiderte der Mahler und beharrte darauf, indem er hoch und theuer schwur, daß er Wort gehalten hätte. Der Cavalier, der immer darauf bestand, das ausgemachte Geld nicht ganz bezahlen zu wollen, ward

jetzt unwillig und wollte sich eben entfernen, als der Künstler plötzlich das Tableau umwandte, und zeigte, daß das Pferd nun auf dem Rücken liege und sich im Sande wälze. Dadurch überrascht, reichte der Cavalier dem Maler das ausgemachte Geld und ließ das schöne Gemälde in seiner Bildergalerie aufstellen.

Die Wahrheit.

Sie ist ein Brot, das starke Zähne fordert; eine Braut, die ein Jeder schent; ein Buch, in welchem Niemand gern liest; in dem sich Niemand gern wäscht; die schwer verwundet; eine Speise, die Niemanden schmecken will.

Der Mensch, wie er nicht seyn soll.

Der Mensch muß nicht seyn, wie eine Orgel, die wenn sie berührt wird, schreit; nicht wie ein Wald: der, wenn man ihm einen Ehelm in den Busen wirft, ihn durch den Widerhall wieder zurückgibt; nicht wie ein Kiesel: der, wenn ihn der Pferdehuf ein bißchen stärker als gewöhnlich berührt, Funken sprüht; nicht wie ein Kerzenlicht: das sich mit dem Gestanke räthet, wenn man es auch nur ein wenig reiniget; nicht wie eine Staude: die, wenn man sie nur etwas biegt, zurückprallt und einen ins Gesicht schlägt.

Königlicher Undank.

Ein Löwe fing sich einst in einem Garn, das die Jäger aufgestellt hatten. Verstrickt in dieses, waren alle Bemühungen des Königs der Thiere fruchtlos, sich los zu machen. Mit Resignation ergab er sich zuletzt seinem traurigen Schicksale und erwartete schon mit männlicher Unersehrockenheit den nahen Tod,

der ihm unausbleiblich zu seyn schien, als ein Mäuschen aus der Erde hervorguckte und mit Erstaunen und Schrecken den gefangenen Löwen erblickte. — — Doch warum erschrecke ich? sagt es; der König der Thiere ist ja gefangen und kann daher mir nicht schaden. Werde ich ihm nützlich, (ich vermag das) so ist er mir noch Dank schuldig und ich kann glücklich werden, glücklicher als mein ganzes Geschlecht, angesehen, reicher, mächtiger als die übrigen Thiere, welche mich bisher an Macht und Stärke übertrafen. Ich will mich ihm nähern. — — Wie dauerst du mich, armer König, sprach jetzt die Maus, daß du der List böser Menschen erliegst. Ich will dir helfen, und dich von den Stricken, in die du verwickelt bist befreien, wenn du meinen Wunsch erfüllst. Erwarte meinen Dank, gutes Mäuschen, sagte der Löwe und mit diesem die Erfüllung deines Wunsches, wenn dieses anders in meiner Macht steht. Sprich, wie kann ich dir danken, was wünschst du? Dich zum Gatten, König! — erwiederte die Maus. Nicht, dachte der Löwe. Welch ein kühner — lächerlicher Wunsch! Doch ich kann ja versprechen — Bin ich doch nicht schuldig das zu halten, was ich verspreche. — Wer wagt es, mich, den König der Thiere, einen Wortbrüchigen zu nennen? — — Willst du meinen Wunsch erfüllen? pffifferte jetzt das Mäuschen das auf eine entscheidende Antwort wartete. Der Löwe brüllte sein Ja. Wirst du aber auch Wort halten? fragte das Mäuschen. — — Ich will Wort halten, erwiederte der König der Thiere; denn er dachte bey sich selbst, mit einem Drucke meiner Lage kann ich ja, sobald ich will, mich von meiner lächerlichen Gattinn befreien. Mäuschen, schrie jetzt der Löwe laut, du bist, so wahr ich ein König bin, mein auf ewig,

Grenzenlos war des Mäuschens Freude; in dieser ging sie aus Werk, zernagte mit den spizen Zähnen das Garn und befreyte in kurzer Zeit seine thierische Majestät. Das Vermählungsfest ward mit aller Pracht gefeyert. Nie war der Stolz lächerlicher als den die neue Frau Königin zeigte; mit Verachtung blickte sie über die größten Thiere weg, weswegen selbst der Esel in ein lautes Gelächter ausbrach, das in der Haubhöhle erscholl, und ihm die größte Ungnade der Königin zugezogen hätte, wäre die Arme nicht von des Löwen Majestät im Grimme über das Eselgelächter mit der Lage erdrückt worden.

Der blinde Bräutigam.

Ein Blinder versprach einem häßlichen Weibe die Ehe. Während seines Bräutigamstandes ließ er sich den Staar stechen, und erhielt sein Gesicht wieder, das ihn aus seinem Irthume riß. Er wollte auf seine Braut Verzicht thun, und im Falle er zur Trauung gezwungen würde, sich vor das geistliche Gericht stellen. Um ihn davon abzulenken, sprach die Braut zu ihm: Ich bin zwar nicht schön; allein ein Mann kann immer mit mir zufrieden seyn, der keine schönere verdient, und erst vor kurzem sein Gesicht wieder erhalten hat. Wäre die Operation schlecht ausgefallen; so wärest du blind geblieben, und hättest Gott danken müssen, ein Weib zu bekommen, die zwar keine Venus, aber doch keine Furie ist. Ich will lieber noch einmahl erblinden, erwiederte der Bräutigam als dich zur Gefährtin meines Lebens wählen. Du hast mich betrogen, und dafür sollst du büßen. Freylich hätte ich verschiedene Leute fragen können, ob du schön oder häßlich seyst; allein ich traute deinen Worten als du mir sagtest du seyst

ein schönes Weib. Das Weib, welches sich nicht irre machen ließ, brachte es doch dahin, daß man den Bräutigam zwang, sie zu heirathen. Ich will sie zur Gattin nehmen, rief jetzt der letztere, wenn sie anders eine tugendhafte Person ist; denn Tugend geht über alle Schönheit. Sie schwört hoch und theuer, daß sie von dem Pfade der Tugend nie gewichen sey. Wir wollen es versuchen, sagte der Bräutigam. Nimm diesen Becher und trinke; ein weiser Mann gab ihn mir. Sie setzt ihn an den Mund, der Trank versiegt und der Becher entglüht so, daß sie ihn voll Schrecken plötzlich von sich wegschleudern muß. — Du bist eines besseren Weibes würdig, rief sie jetzt; ich bin deiner nicht werth.

Die Welt.

Die Welt ist einer Wespe gleich, deren giftigen Stachel schon Mancher fühlte, welcher ihr verborgenes süßes Gift saugte.

Sie ist ein grüner Rasen, auf den man sich gern legt, um sich gütlich zu thun, ohne sich auf das Sprichwort: Es ist eine Schlange im Grase verborgen, zu erinnern.

Sie ist eine Wolke, die bald heiter und lieblich in der Luft schwebt, bald wieder grau und wetterschwanger über unserm Scheitel herab hängt.

Ein Wurm, der immer beißt und nagt.

Ein Wachs, das alle Eindrücke annimmt.

Ein Wind, der hin und her bläuft und betäubt.

Ein Wald, dessen Schönheit verschwindet, wenn er von wilden Thieren bewohnt wird.

Die im Rausche vermeinten Schiffsbrüchigen.

Zu Straßburg soll ein Haus gewesen seyn, das man das Schiff nannte; denn vor sehr vielen Jahren sollen einige junge Zechbrüder, sich in demselben so berauscht haben, daß sie den Verstand verloren. Sie wähten in einem Schiffe zu seyn, das von den Wellen hin und her getrieben werde. Um, wie sie befürchteten, nicht ganz zu Grunde zu gehen, warfen sie alles Hausgeräthe: Bette, Tische, Stühle, Banke und was ihnen immer im Wege stand, zum Fenster hinaus, um das vermeinte Schiff von einer zu großen Last zu befreien und leichter zu machen. Man traf die Narren auf der Erde, als man herbeieilte, um zu sehen, was da geschähe. — Helfet uns, schrien sie jetzt, ihr Götter des Gewässers! Wir sind ohne eure Hülfe verloren und ein Raub der Wellen. Erst nach drei Tagen verwitterte der Weingeist in den Köpfen dieser Leutchen.

Das widerlegte Sprichwort.

Ein Zecher aß viel Eier und trank nicht wenig Wein darauf. Als er in die Luft kam, stieg ihm der Zehere so in den Kopf, daß er kaum aufrecht stehen konnte. Man hielt ihm dieß vor, und er rief: Nun sehe ich erst, daß das Sprichwort falsch sey, welches sagt, daß ein Ei und ein Glas Wein einen Menschen vier und zwanzig Stunden lang erhalten können; ich habe doch fünfzehn Eier gegessen und beinahe ein und dreißig Gläser Wein getrunken, und kaum mich kaum noch erhalten. —

Der durch die Narrenkappe bekehrte
Säufer.

Ein berühmter Säufer, dessen Gesicht einem auf dem Farbsteine geriebenen Zinnober, oder vielmehr einem Schachte glich, aus dem Kupfer erbeutet wird, besprengte sich täglich mit Bacchus Weihbrunnen dergestalt, als müßte er verdorren, wenn er sich nicht benetzte. Als er einst trunken nach Hause kam, wüthete, tobte, schrie er, warf um sich, brüllte, donnerte, hagelte, fluchte wie ein zweyter Jupiter. Seine Gattinn, welcher der Fäden der Geduld schon riß, erdachte ein Mittel, den Trunkenbold zu bekehren. In der Stadt, die sie bewohnte, war ein sogenanntes Bruderhaus, in dem man arme Leute und Wahnsinnige versorgte; als jetzt der viehähnliche Herr Gemahl von der Wuth einkräftet einschlies, ließ sie vier Männer aus dem erwähnten Hospitale kommen, und befahl diesen, ihren trunkenen Mann sammt dem Gewande in das Bruderhaus zu bringen und ihn in eine Narrenzelle zu sperren. Sie thun es für baare Bezahlung. Als der Trunkenbold erwachte, um sich sah und griff, fand er ein Maskenkleid mit einer Narrenkappe an seiner Seite, das ihm seine Gemahlinn geflissentlich mitgab. Er war nicht wenig betroffen, als er sah, daß er an einem fremden Orte sey; läuft daher wie ein wirklich Wahnsinniger zur Thür, zum Fenster und findet alles mit eisernen Gittern verschlossen. Was ihm noch vollends fast alle Besinnung nimmt, ist, daß er andere Narren sieht, die aus ihren Behältnissen herausglozen oder heraus grinsen; er fängt deswegen fürchterlich zu wüthen und zu schreyen an, doch umsonst. Niemand will ihn hören. Um nicht zu erfrieren, ist er gezwungen, sich in das Masken-

Kleid zu hüllen und dem allgemeinen Gelächter Preis zu geben. Zu Mittag bringt man ihm, wie den übrigen Narren, etwas wenigens zu essen und einen Becher Wasser; er klagt, jammert, protestirt, flucht, und bittet um Gottes Willen, man möchte ihn mit seiner Gattinn sprechen lassen; allein man sagte bald, sie wäre nicht zu Hause, bald hinderten sie Geschäfte, sich ihm zu nähern. Nach langen Fragen wurde ihm gerade heraus gesagt, daß seine Frau mit ihm als einen Wahnsinnigen nichts zu thun haben wolle. Jetzt nahm er seine Zusucht zu Bitten, gelobte, nie mehr unmäßig trinken zu wollen, um nicht wieder in die Narrenzelle gesperrt zu werden. Ob er nach seiner Befreyung Wort gehalten, sagte der Erzähler dieser Schnurre nicht. Ich glaube er hielt Wort, denn die Narrenzelle kann er doch nie vergessen haben.

Witzige Gedanken.

Die Stärksten in der Welt sind die Weiber, der Wein und die Wahrheit.

Die Angenehmsten in der Welt sind das Glück, das Geld und der Gute Name.

Die größten Lügner sind die Wetterkundigen, die Höferweiber und frumme Bettler.

Leute die lieber nehmen als geben, sind Edelleute, Kriegsleute, Bettelleute.

Der geprellte Geizhals.

Ein Knabe saß an einem Brunnen und weinte bitterlich. Ein Geiziger, der vorüber ging, fragte den Knaben, warum er weine. Ach Herr, antwor-

tete dieser, ich habe einen goldenen Becher in den Brunnen fallen lassen, und traue mich jetzt nicht nach Hause zu gehen. Der Geizhals zieht sich in aller Eile ganz nackt aus, steigt in den Brunnen hinunter und der Knabe packt indessen die Kleider zusammen und läßt den Narren suchen, der, als er nachher die Kleider nicht fand, ein Gesichtchen geschnitten haben mag, das eines hogartschen Pinsels nicht unwürdig wäre.

Die große Rübe.

Ludwig XI. war in seiner Jugend ein so leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, daß er bey einem armen Bauer, bey dem er einsprach, sogar mit Rüben sich begnügte. Als er Frankreichs Thron bestieg, sagte die Bäuerin, bey welcher Ludwig Rüben gegessen hatte, zu ihrem Manne: Versuchs, lieber Mann, und gehe zum Könige; vielleicht kennt er dich noch und schenkt dir etwas. Der Bauer folgte dem Rathe seiner Gattin, nimmt Rüben mit sich, und geht nach Paris; weil er aber auf der Reise hungrig wird, verzehrt er die Rüben bis auf eine große, ganz. Der König erblickte ihn, als er nach Hof kam, und erkannte ihn gleich, befahl daher, daß man ihn vorführen möchte. Als der Bauer sich näherte, gab er dem Könige die ihm übrig gebliebene große Rübe, die dieser in ein reines Tuch wickelte, in die Tasche steckt, und befahl, daß man seinen ländlichen Gast bey Hof wohl bewirthen sollte. Dieß geschah, und dem Bauer wurden noch auf des Königs Befehl tausend Thaler ausgezahlt. Ein geldgieriger Höfling, der alles dies bemerkt hatte, verehrte dem Könige ein sehr schönes Pferd, in der Hoffnung, er werde für dieses Geschenk ungleich mehr als der Bauer be-

lohnt werden; allein wie sah er sich getäuscht, als er die nähmliche Rübe erhielt, die der Monarch von dem Bauer erhalten hatte. Er kam erst aus seinem Irrthume, als er das Tuch untersuchte, in das die Rübe gewickelt war, war aber noch immer in der Meinung, der König hätte sich vergriffen. Als er die vermeintliche Irrung mit der dem Franzosen einige Feinheit dem Monarchen zu verstehen gab, sagte der Letztere zu ihm: Habe ich euer Pferd nicht theuer genug gezahlt? Die Rübe kostet mir tausend Thaler. Merket euch übrigens, daß sich meine Freygebigkeit nur auf Dürstige erstreckt.

Drei Muster der Faulheit.

Ein menschliches Faulthier hatte drei Söhne, und erklärte denjenigen unter ihnen in seinem letzten Willen zum Haupterben, welcher der Trägste seyn würde. Nach des Vaters frühem Tod wurden dessen drei Söhne vor Gericht geladen, und ihrer Trägheit wegen ins Verhör genommen. Der Erste gestand, daß, wenn sein Fuß, auch auf glühenden Kohlen läge, er ihn nicht ein Mal zurück ziehen würde. Der Zweyte äußerte sich, daß er, auf der Leiter, welche zum Galgen führt, stehen bleiben, und selbst den Strang am Halse nicht abschneiden würde, hätte er wirklich Erlaubniß dazu, und zwar bloß darum, weil er zu träge wäre, ein Messer aus der Tasche hervor zu holen. Der Dritte gab vor, daß er zu träge wäre, die Augen zu schließen, geschweige die Hand vorzuhalten, wenn es Nadeln regnete, und er auf dem Rücken läge. Welcher von diesen Dreien zum Haupterben erklärt wurde, mag der Leset errathen.

Das Geld.

Es ist eine Mühle, in der Jeder mahlen will; ein Ziel, wohin Jeder laufen, ein Fluß, in dem Jeder sich baden, eine Nuß, die Jeder aufknacken, eine Wiese auf der Jeder mähen, ein Kleid, das Jeder tragen, ein Bissen, nachdem Jeder schnappen, eine Schüssel aus der Jeder Essen, eine Braut, die Jeder heimführen, ein Kraut, das Jeder besüßen, ein Schmauß, an dem Jeder Antheil nehmen; ein Haus, das Jeder bewohnen, eine Blume, an der Jeder riechen, ein Obstbaum, an dem Jeder schütteln will.

In der Stärke gleicht ihm nichts auf der Welt. Es schlägt alles, es troßt allem, es treibt alles, es findet alles, es jagt alles, es beschneidet alles, zermalmet und überwindet alles. Geld beherrscht die Welt, sagt das alte Sprichwort; hättest du auch zehn Mal den Helikon bestiegen, des Phöbus und der Pierinnen Gunst erworben; was nützet es dir, wenn du kein Geld hast? Geld erwirbt allein alle Gunst, ohne Geld zilt keine Kunst; sie ist ein bloßer Rauch und Dunst, mangelt das Geld. Nur der Besitzer desselben ist der größte Künstler. Mit Geld kann man alles bewirken, alles ausführen, alles erlangen, was man nur haben will; alle Handel in der Welt werden mit diesem geschlichtet. Man findet nichts kräftigeres, nichts stärkeres; Heere und Festungen vermögen nichts wider dieses. Wer kein Geld hat, ist wie ein Todter; nur dieses verschafft und hilft zu allen Sachen. Dem Reichen steht alles zu Gebote, er erkaufte sich Wissenschaft, Tugend, Verstand; und wenn er will, ein erträgliches Aemtlein; er darf grob,

ungeschliffen, unwissend und ungestraft ein Betrieger seyn.

Der Tod.

Der Tod ist eine Nuß, die Jeder aufknacken; ein schlechter Braten, den Jeder verschlucken muß; eine Lauge, mit der sich Jeder waschen, eine Brille mit der sich Jedermann bewaffnen muß; ein Trunk, der Allen dargebothen wird, und eine Klinge, über die zu springen Jedermann gezwungen ist.

Die Segel am Pfluge.

Ein Schiffer der viele Jahre sein Glück auf der See suchte, und des steten Herumschiffens herzlich müde war, wollte versuchen, ob er sich mit dem Feldbau nicht eben so ernähren könnte, als in dem Seeleben, außer dem er gar nichts auf Gottes weitzer Erde kannte. Er stellt jetzt den Pflug auf den Acker, bespannt ihn aber weder mit Ochsen noch Pferden, sondern bedient sich nur der Segel, die er an den Pflug heftet, in der Hoffnung, daß der Wind hier so wie auf der See das Seinige thun werde; allein der Pflug bleibt trotz des Windes, der immer fort bließ, stehen. Wann wird denn ein Mahl gehen? sagt er jetzt: Teufel — es will ja gar nicht vom Flecke. Der Pflug stand immer still und unbeweglich; jetzt setzt er sich auf den Pflug und ruft mit mächtiger Stimme: Diese Segel haben das größte Schiff in Bewegung gesetzt, ein Schiff, das tausend Mahl schwerer war als der Pflug. So schreit ein jeder Stochnarr, der nicht weiß, daß eine jede Sache in der Welt ihre besondere Behandlungsart hat.

Ueber den Adel.

Was nützt es dir, wenn dein Vater eine schöne Leibesgestalt hatte, du aber einem äsopischen Affen gleichst? Der Essig ist ein saurer Geselle, obgleich sein Vater ein vortrefflicher Tokayer war.

Ein offener Helm adelt nicht allein, auch eine wurmföchtige Nuss hat einen offenen Helm.

Hochgeboren ist auch der Storch; er bauet sein Nest auf Kirchenthürmen.

Von gutem Hause, wie man zu sagen pflegt, ist auch die Schnecke und die Schildkröte; denn beide tragen ein gutes Haus auf dem Rücken mit sich herum.

Ein saurer Holzapfel ist auch von einem hohen Stamme. — Die Tugend muß den Adel erhöhen, wie der Edelstein einen Ring erhöht, der Kern eine Nusschaale, des Heiligthum ein goldenes Gefäß.

Der Dornstrauch als König der Bäume.

Was für ein erbärmlicher Wahl habt ihr getroffen, ihr Bäume, daß ihr den Dornstrauch zu euerem Könige erwählt habt! Es gibt doch viele Bäume, die auf diese höchste Würde Anspruch machen können. Die Eiche weicht keinem Baume in der Stärke. Warum habt ihr diese nicht gewählt? Die Ceder übertrifft alle andere in der Höhe; warum also nicht diese? Ein Palmbaum ist seines Adels wegen genug bekannt. Warum habt ihr auf diesen vergessen? Kaum hat der erbärmliche Dornstrauch die Regierung angetreten, als er seine Unterthanen schon

tyrannisirte. So geht es, wenn man hohe Aemter mit Unwissenden und Dummköpfen besetzt; so geht es, wenn man ungeschickte Leute befördert, welche verdienstvolle Männer verachten, und wenn sie können, mißhandeln. Wohl eine verkehrte Welt, wo ein Strohalm einen größeren Werth als ein Goldfaden; wo ein trüber schlechter Wein den Vorzug vor dem edlen Malvasier hat, und der Löwe dem Haasen nachtreten muß; und doch geschieht dies häufig zum größten Nachtheile des gemeinen Wesens. Nicht selten sieht man die Unwürdigsten zu hohen Würden gelangen, und in solchen Ehren, die sie nimmermehr verdienen. Sie glänzen von außen durch Kleiderpracht; von innen ist alles hohl; kein Verstand, keine Wissenschaft, keine Erfahrung. Am besten verstehen sie sich auf Gastmahler, wo geschwelgt wird, und wo nur der sich auszeichnet, welcher es im unmaßigen Genuße der Speisen und des Getränkes andern zuvor thut.

Der Wunsch, ein Esel zu werden.

Ein alter, abgelebter Koch, der einem manländischen Fürsten diente, ward seiner langen Dienste überdrüssig, und bat um eine Gnade. Was verlangst du für eine Gnade? fragte der Fürst. Machen sie mich zu einem Esel, gnädiger Herr! antwortete der Diener. Ein seltsames Verlangen, sprach der Fürst lachend, du bist ja ein Narr. Warum? erwiederte der Koch. Euer fürstliche Gnaden haben bisher lauter Esel zu einträglichen und hohen Aemtern befördert; um daher auch zu solchen zu gelangen; so wünsche ich ein Esel zu seyn.

Es ist nicht gut, wenn es so geht wie mit den

Brunneneimern, wo immer der leere Eimer in der Höhe ist, und der angefüllte unten bleibt. Es ist gar nicht rühmlich, wenn man es so wie der Bauer macht, welcher durch das Sieb oder das Reuter alles Gute durchfallen, und den Staub in die Höhe gehen läßt.

Der Widerhall.

Der Widerhall gleicht einem bösen Weibe, das immer das letzte Wort haben will, und ist so empfindlich, daß er dem, welcher ihm einen Schelm heißt, diesen wieder in den Busen zurück wirft.

Die Süßenden.

Es reiset mancher, um seine Sündenlast an einem Gnadenorbe abzulegen, und dann pflegt er immer zu sagen, er habe sich recht entlastet, und es sey ihm ein großer Stein vom Herzen gefallen. Gut! Gut! Ich wünsche viel Glück dazu; in der Rückreise kommt man schon wieder zu den alten Bekannten; man ist wieder, man trinkt, man winket, und sinkt wieder vom vorigen Unflathe, und der erst aus dem weißen Lamme herkam, spricht wieder beim blauen Focke ein. Der Mond macht es nicht besser; er magert sich so aus, daß er einer Eichel gleicht; oft füllet der sich wieder, daß er kugelrund aussieht.

Der Esel.

Der Esel ist ein plumptes dummes Thier, und hat dennoch zwischen seinen langen Ohren keinen so kurzen Verstand, als man etwa glauben möchte; denn wo er einmahl stolpert oder fällt, geht er das zweite Mahl behutsam. Ein Esel, der einß Salz

auf dem Rücken zu tragen hatte, legte sich ermüdet in einen Bach, und merkte, daß seine Last geringer wurde, weil das Salz zerging; versuchte dieß daher öfter. Allein sein Herr fuhr ihm durch den Sinn, und belud ihn in der Folge mit lauter Baumwolle. Als sich der arkadische Klepper einige Mahle wieder in den Bach legte, konnte er seine Last nicht ertragen, weil die Wolle durch das eingesaugte Wasser schwerer geworden war. Dieß machte, daß der Esel das Bad meidete, und sich besserte.

Folge des Weinkostens.

Ich habe einen Menschen gekannt, der volle dreißig Jahre keinen Wein trank; einer seiner Gefährten tauchte einst einen Handschuh in den Weinfrug und schlug ihm denselben um den Mund, worüber er sehr krank wurde, bald nachher aber den Wein zu kosten anfing, und in kurzer Zeit ein vollkommener Säufer wurde. Die Menschen dürfen nur etwas kosten, und gleich hat es des Kostens kein Ende.

Unrecht Gut thut kein Gut.

Alte Naturkundiger wollten behaupten, daß, wenn man Adlersfedern zu ändern läge, die letzteren von den ersteren verzehrt würden. So geht es mit dem unrechtmäßig erworbenen Gut und Geld, welches sogar das rechtmäßig erworbene wegfrisst. Einer meiner Bekannten erzählte mir, daß er diesen Winter eine außerordentliche Kälte ausgestanden hätte, und in den vorigen Jahren beynahe keines Pelzes nöthig hatte. Ich sagte ihm im Scherz: Vielleicht ist das Futter gestohlen worden. Hole mich das

Teufel, antwortete er, der Pater hat es errathen, denn ich habe einem von meinen guten Bekannten zwölf Marderfelle weggenommen, er brachte hundert derley aus Effel mit sich. Es versteht sich, daß ich sie ihm unwissend nahm, allein ungeachtet dessen, sehe ich augenscheinlich, mein lieber Pater, daß meine Unterkleider, von den Marderfellen verzehrt werden.

Wie gewonnen, so zerronnen.

Es reifete einst ein Mann auf der See umher, und empfing zu diesem Ende von seiner Gattin eine beträchtliche Summe Geldes. Als er eines Tages schläfrig wurde, nahm ein Affe, der auf dem Schiffe frey herum ging, einen großen Beutel wahr, den der Reisende bey sich hatte, stahl ihn mit außerordentlicher Behendigkeit weg, eilte damit auf den Mastbaum, wo er ihn öffnete, hin und her suchte, zuletzt das Geld herauszog, alle Mahl zwei Stücke zu den Füßen des Schlafenden fallen ließ, das dritte in das Meer warf, und in der Ordnung fortfuhr, bis nichts mehr im Beutel übrig blieb. Als er nach Hause kam, erzählte er diesen Vorfall seiner Gattin umständlich, die sich sehr darüber wunderte, aber doch bekennen mußte, daß sie das Geld welches sie ihrem Gatten mitgab, zwar aus dem Milchverkauf löste (sie besaß einen sehr großen Meyerhof,) aber doch unrechtmäßig, weil sie unter zwei Theile Milch immer einen Theil Wasser gegossen hatte. Wie gewonnen, so zerronnen, sagt das alte Sprichwort.

Pupillen = Schicksal.

Wir sehen es mit den Augen, hören es mit den

Ohren, greifen es mit den Händen, wenn Jemand stirbt und seinen Kindern eine reiche Erbschaft hinterläßt, daß diese gleichwohl in Armuth gerathen. Es ist mit dem Gute und Gelde, wie mit einem Kalle, dieser entwischt, ohne daß man daran denkt.

Der Wolf und der Löwe.

Ein Wolf hatte einem sorglosen Hirten ein Schaaf aus der Heerde weggeschleppt und es in ein Gebüsch getragen, um wieder nach einer neuen Beute ausgehen zu können. Der Löwe, welcher die Beute roch, verzehrte es. Als der Wolf zurück kam, rief er wehmüthig: Ho, ho! Bruder Löwe! das war nicht recht gehandelt; ich habe das Schaaf ehrlich erworben, — — und ich ehrlich gefressen, erwiederte der Löwe.

Charakteristik mancher Vormünder.

Ich habe oft gesehen, daß einige Vormünder fast alle Sonn- und Feiertage auf den Besichtigungen ihrer Mündel Feste und Gastmähler angestellt haben, während diese armen Mündel zu Hause kärglich leben mußten. Wie viel gibt es, welche das Geld ihrer Mündel zu acht und neun für hundert anlegen und nur das gesetzmäßige Interesse ihren Mündeln verrechnen!

Schicksale eines Ernovizen.

Ein Ungar trat nicht weit von Wien ins Noviziat, und da man den Novizen bis auf einen Schopf alle Haare auf dem Scheitel abzuscheren pflegt, so geschah es auch diesem. Mittlerweile kamen ihm die Ordensregeln zu streng vor, und er verließ das Noviziat. Als man ihm die soge-

nannte Krone *) abgenommen hatte, wollte er durchaus, daß man ihm seinen vorigen Schopf mit Pech wieder anheften sollte, welches auch geschah. So ausgerüstet, nahm der Ernoviz seinen Weg gerade in eine Schenke; soff sich voll an, und wählte, da es Winter war, die Ofenbank zu seinem Nachtlager. Mit dem anbrechenden Tage schrie er um Brantwein; soff sich wieder toll und voll, und fing zu schnarchen an. Da die Magd mittlerweile den Ofen ziemlich geheizt hatte, zerfloß das Pech und fiel ihm nach und nach mit dem angehefteten Schopfe auf die Nase hinunter, wo dieser fest anpflackte. Als der Säuser erwachte, konnte er sich nicht genug wundern, daß seine Nase unter einen Haarbusch versteckt sey, lief daher wie ein Nasender herum, mit der Klage, daß man ihn bezaubert hätte. Das Hausgesinde hielt ihn für einen completen Narren, und der herbegeholtte Vader konnte den Schopf nicht ohne Verletzung der Nase aus seinem Standquartiere bringen.

Warnung für Schwelger.

Wo man stets Gastmähler gibt, unmäßig ißt und trinkt, wenn Pokale und Weingläser um die Tafel herum tanzen, wie die Kinder Israels um das goldene Kalb, da kann kein Haus bestehen; da geht die Wirthschaft den Krebsgang, die Armuth schleicht sich ein, die Meubeln werden verzehrt, und nichts bleibt übrig als das Kupfer auf der Nase.

Das Wasser hat schon Manchem Haus und Hof mit fortgerissen, aber der Wein noch Mehreern.

*) Die geschorne Platte auf dem Haupte der Weislichen.

Der Schlemmer.

Ein Schlemmer hatte alle seine Habe verschlemmt, brannte aber dennoch bey seinem sehr frugalen Abendmahl Wachskerzen. Als dieß einer seiner Bekannten sah, und sich darüber sehr verwunderte, sagte der Schlemmer: Narr! weißt du nicht, daß man bey einem Leichenbegängniß keine Unschlitt — sondern Wachskerzen brennt? Wer ist denn gestorben? fragte jetzt der Bekannte. Frage nicht viel, wer gestorben ist, antwortete der Weinschlauch: alle meine Habe ist gestorben und ich bin verdorben!

Urban! Urban! man sagt von dir, daß du alle Tage sternvoll sehest. Aus diesem Stern nehme ich ab, daß du nicht lange leben wirst. Nichts ist schädlicher als zu viele Gesundheit, wenn man nämlich zu viel zutrinkt. Vitis (die Weinrebe) vita (das Leben) sind des Nahmens wegen sehr verwandt, im Grunde aber sehr verschieden; denn der Nebensaft ist dem Leben gar nicht günstig, und Bacchus ist des Magens und der Gesundheit ärgster Feind überhaupt. Gießt man auf den Kalk Wasser, so fängt er an zu brennen; genießt man zu viel Wein, so wird der Körper entzündet, und im Kopfe spukt es sonderbar herum.

Der Spielmann in der Todtengruft.

Zur Pestzeit hatte sich ein Spielmann, seiner löblichen Gewohnheit nach, fast täglich vollgezecht; einst lag er berrunken auf der Gasse. Die Todtengräber hielten ihn für todt, legten ihn auf einen Wagen und warfen ihn mit den übrigen Todten in die Grube. Er lag unter den Leichnamen die ganze Nacht; als er des andern Tages nüchtern erwachte,

konnte er gar nicht begreifen, wo und in was für einer Gesellschaft er sey; zu seinem Glücke hing an seinem Gürtel eine Sackpfeife; auf dieser fing er zu spielen an und lockte dadurch Leute herbey, die ihn nicht ohne Verwunderung heraus zogen.

Der berauschte Bauer.

Man erzählt von dem niederländischen Herzoge Philipp dem Guten eine drollige Geschichte. Dieser sah einst einen Bauer trunken auf der Gasse liegen. Da sein Schnarchen bewies, daß er fest schlief, befahl der Herzog, daß man ihn in seinen Pallast tragen, seine vom Gassenkoth besudelten Kleider ausziehen, und ihn in ein fürstliches Bett legen sollte. Alles ward genau befolgt. Als der Bauer den Weinrausch ausgeschlafen hatte, und sah, daß er in einem fürstlichen Bette liege, und nur Prunk ihn umgebe, wußte er nicht, was er denken sollte. Kämmerer und Hofbediente erschienen, und hüllten ihn in kostbare Kleider. Als er angekleidet war, kamen vornehme Herren, und fragten, wie Seine Durchlaucht geschlafen hätte? Recht sehr gut, gab der maskirte Bauer zur Antwort, und ließ sich, besonders bey dem herrlichen Mittagsmahle recht gütlich geschehen. Er griff tölpelhaft bald in diese, bald in jene Schüssel und fraß für drey. Philippen, der heimlich zusah, machte der Spaß viel Vergnügen. Nach der Tafel giefen dem verkleideten Herzoge der Tanz und alle die Spiele die feinnetwegen veranstaltet wurden, außerordentlich. Vorzüglich schmeckten ihm die köstlichen Weine, die man ihm anboth, und von denen er so häufig genoß, daß er neuerdings berauscht wurde. Mit dem Sinken der Abendsonne wurden dem ein-

geschlafenen Trunkenbold die kostbaren Kleider aus und seine vorigen Lumpen angezogen; er selbst wieder in den Gassenkoth gelegt. Als er früh morgens erwachte, hielt er alles, was ihm begegnete, für einen Traum, und erzählte seinem Weibe, die ihm einen derben Verweis gab, seinen vermeinten Traum umständlich.

Die Dienstbothen.

Man findet unter diesen einige, welche sich die ganze Zeit im Hause herumschleppen, und sich statt der Pfeifen der Brummeisen bedienen.

Anderer gleichen dem Widerhall in den steyerrischen Gebirgen, wo ein einziges Wort drei oder vier Mal wiederholt wird; sagt die Frau ein Wort, so bezahlt die Magd das Capital mit Interessen.

Es gibt einige unter ihnen, denen der Wein eben so widersteht, wie den Bären der Honig; sie wünschen, daß alle Tage wie zu Cana in Galliläa ein Wunderwerk geschehe, und denken nicht, daß sie dem ungelöschten Kalke gleichen, den die Masse entzündet.

Die meisten befassen sich mehr mit Liebeleyen, als mit den häuslichen Geschäften, und sprechen, ohne mehr schamroth zu werden, von Nebenverdiensten, die nur darum gesucht werden, um den Damen in dem Luxus gleich zu kommen, oder es ihnen wohl gar zuvor zu thun.

Viele tragen das Gerücht nicht allein nach Hause, sondern auch alles, was im Hause geschieht; außer Hause, freyhlich immer mit liebigen Zusätzen.

Viele sind eine Art Mispel, die liegen müssen,
und oft auch faulen.

Sie wollen lieber Trennen als Zusammennä-
hen; darum schwingen sie wie Erynien die Fackel
der Zwietracht, und trennen die Herzen manches
Ehepaars; auch dienen sie den gnädigen Damen als
Liebesunterhändlerinnen.

Der theuer bezahlte Goldpokal.

Ein ungarischer Cavalier, der einen fünf volle
Maß haltenden vergoldeten Becher besaß, ließ kund
machen, daß er diesen Pokal demjenigen schenken
wolle, der ihn mit Wein gefüllt auf einmahl aus-
zutrinken im Stande wäre. Es fand sich bald einer,
der den vollen Becher auf einen Zug ausleerte, und
ihn als Geschenk mit sich nahm. Doch nicht lange
war er der Besitzer dieses Pokals. Der Tod hatte
ihn ihm in wenigen Tagen entzogen. Das heißt laufen
und dem Tode entgegen laufen. Man könnte ihm
wohl die Grabschrift machen, die man einst einem
gewissen Mathias Zinf machte:

Hic jacet extinctus quondam venerabilis Fincus,
In rubea toga, pro eo Deum roga.
Cujus olim venter bibit corsica vina libenter.
In Fide sincera et charitate vera.*)

Die Mode.

Ehemals trug man ein hübsches Kleid viele

*) Hier liegt der verstorbene, einst ehrwürdige Zinf.
Bitte für ihn im rothen Gewande bey Gott für
ihn, dessen Bauch gern corsische Weine trank.
Mit wahrem Glauben und wahrer Liebe.

Jahre; man zog es nur alle hohen Festtage an, jetzt ändert sich fast mit jeder Woche die Mode, wie der Mond, der von einem Viertel ins andere tritt. Was gibt es von sechszig Jahren her für Veränderungen? Was für Moden nur in den Hüten! Bald ein hoher Hut, wie ein steyrischer Keigel, bald ein niederer, wie ein Pudelfell, bald ein glatter, wie ein Maulwurf, bald ein breiter, wie ein Fassboden, bald ein schmaler, wie ein Milchtopf; bald ist er ein Mahl gestülpt, bald zwey Hörner vor. Bald ist der Hut mit Federn geziert, bald fehlen ihm diese; bald hat er einen silbernen oder goldenen Reif, bald wieder keinen.

Was für eine Veränderung in den Kragen und Aufschlägen! Eine Zeit her trug man Krausen wie lauter Hohlehippen auf einander, dann sängen die glatten Kragen an wie Halssharnische. Eine Weile hatten die Krausen lange Kanten, wie ein Juden-Leintuch; wieder eine Zeit lang waren die Krausen so schmal wie der Schwanz einer Bachstelze, und später so breit wie eine Zielscheibe. Man trägt jetzt Halstücher, die den Windeln gleichen.

Wie vielen Veränderungen unterliegen die Knöpfe! Bald sind sie französisch, bald kalabrisch, bald portugiesisch, bald lukesisch, bald bolognesisch, bald chinesisich, aber nie deutsch; bald sind sie voll Knöpfe, bald haben sie diese nur unten bald an der Seite, bald rings herum; bald sind die Knöpfe groß, bald klein.

Es gibt jetzt lange, kurze, enge, weite Hosen, Schürzhosen, Sturzhosen, runde, hunte, gestrickte, gebrämte, gefärbte, mit einem Worte unbeständige

Hosen. Nur bey den Höfen und in den Pallästen der Könige trug man einst seidene Kleider, jetzt kleidet sich ein jeder nichts bedeutende Mensch in Seide, fast jede Küchen-Magd.

Titelsucht.

Die Titelsucht hat keine Grenzen. Sogar mit dem eigenen Namen ist man unzufrieden. Es will keiner mehr Schuster, sondern Sutorius, keiner mehr Weber, sondern Textorius, keiner mehr Schneider, sondern Sartorius oder Caligula a caligis (von den Hosen) heißen. Euere Gestreng will jetzt schon der Häfcher und Amtsdienner betitelt werden; dem Betelvogt ist fast der Titel Eure Herrlichkeit zu schlecht.

In den ältesten Zeiten hieß man Fürstentöchter Jungfern, jetzt verlangt sogar die Tochter eines Marktschreiers ein Fräulein zu heißen. Eine bewußte Castanien-Verkäuferin will nicht Ursel sondern Madame Ursel heißen. Man las vor einigen Jahren auf einer Adresse: an den Wohlledelgebohrnen Herrn N. N., bürgerlichen Besenbinder. Die Prädikate wachsen dergestalt, daß der, welcher Hans Hader schlechtweg heißt, sich Hans Hader von Lumpenhosen schreibt. Ein Fiedler in der Schenke will jetzt Musikus oder wohl gar Musvigus heißen. Ein Blasbalgzieher will nicht mehr Calcant, sondern Cooperator chori heißen.

Ein beschämter Freier.

Ein junger, nach Reichthum strebender Studer, kaufte einst einer schon ziemlich alten, jedoch sehr reichen Jungfrau einen Fächer, auf welchem der Liebesgott dargestellt war, wie er mittelst eines Blasbalges einige todte Kohlen aufzublasen sucht, um

seine Pfeile darin zu glähen und zuzuspitzen. Die alte Jungfrau bat ihn um die Erklärung dieser mahlerischen Darstellung; worauf dieser erwiderte, daß der aufgezugene Blasebalg den Wind seiner Ceufzer bedeute, durch welche er die todten Kohlen ihrer erloschenen Liebe wieder ansachen wolle. Ei, antwortete die alte Jungfrau, sagen Sie lieber ihrer erlogenen Liebe, denn dieser Cupido versinnlicht sehr treffend ihren Stutzerfinn, der durch seine betrügerischen Schmeicheleien mich mit Wind abzuspeisen sucht.

Der wohlfeile Kauf.

Ein Edelmann führte einst einen Schneider in eine Kaufmannsbude, damit er ihm ein Tuch zu einem Kleide ansuche. Es wurde das schönste und beste Tuch gewählt und der Kauf abgeschlossen. Der Schneider, dem der Preis zu überspannt schien, sagte dem Edelmann ins Ohr: Gnädiger Herr! Das Tuch ist zu theuer. Lasset es gut seyn, Meister, antwortete der Edelman leise, ich bin ja nicht Willens es zu bezahlen. So belieben Euer Gnaden, sagte jetzt der Schneider, auch für mich eines auf ein Kleid zu nehmen.

Wie oft gehen Leute in Sammet und Seide stolz einher, und das Kleid ist noch nicht bezahlt. Die Bezahlung des Conto wird zwar oft betrieben, allein der Gläubiger richtet nichts aus. Der Kaufman läuft, schnaubt, schreibt, treibt, wird aber zur lieben Geduld verwiesen, und erhält, wenn er zudringlicher wird, von der Dienerschaft einen Tritt vor den Hintern, wird über die Treppe geworfen oder erhält statt der Interessen wohl gar eine Tracht Schläge.

Der strenge Vater.

Graf Eiderich von Flandern hatte unweit Nyffel ein schönes Schloß, wo er Hof hielt. Sein ältester Sohn spielte eben mit seinen Brüdern vor dem Schlosse, als ein armes Weib mit einem Korbe voll Früchte hingutrat, und diese feilboth, um bey der großen Theuerung im Lande ihren Kindern Brot verschaffen zu können. Joseramus, so hieß der älteste Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, machte dem Spiele ein Ende, handelt dem Weibe die Früchte ab, und sagte ihr, er würde ihr das Geld aus dem Schlosse schicken, sie sollte nur warten. Das arme Weib, auf die Joserasmus ganz vergessen hatte, wartete bis in die finstere Nacht, und sah sich zuletzt genöthigt, trostlos nach Hause zu gehen, wo sie ihre zwei Kinder todt fand, der Hunger hatte sie weggerafft. Mit zerrissenem Herzen brachte sie des andern Tages ihre zwei todten Kinder vor Eiderich und klagte über ihren schmerzlichen Verlust in Jammertönen, und sagte dem Grafen, daß sein ältester Sohn ihr die erhandelten Früchte nicht bezahlt hätte. Der darüber entrüstete Graf reisete heimlich nach Dornik, und erzählte in einer Versammlung, unter einem fremden Nahmen, das ganze Ereigniß. Man verurtheilte, ohne es zu wissen, seinen eigenen Sohn zum Tode, und Eiderich ließ ihn darauf ohne Verzug zu Nyffel enthaupten.

Die Klagen des Kleinen Fingers.

Der kleine Finger beschwerte sich bei Jupiter, daß er verachtet sey und den Auftrag hätte, die Ohren zu reinigen; indeß man dem Daumen und Zeigefinger erlaube nach dem besten Wissen zu langen; sie hätten öfter so gar die Gnade abgeschleckt zu werden. Du kleines kraftloses Ding, sprach jetzt der

erzürnte Vater der Götter: Was hast du dich zu beklagen? Kannst du mehr leisten, als du wirklich leistest. Sey mit deinem Loose zufrieden, und verlange nichts mehr. Ein Ochsentreiber will einen Schreiber vorstellen! Wie ungereimt! Ein Schaafhirt will Amtmann werden! Wie närrisch! Der Hirt möchte einen Wirth vertreten! Wie unbesonnen! Der Esel möchte sich ein Mahl gern unter die Tonkünstler mischen, erhielt aber den Laft zwischen die Ohren. Der Besen wollte auf eine Zeit lang anter das Obst gezahlt werden, wurde aber zum Auskehren des Unrathes verurtheilt. Ein Jeder bleibe, wer er ist, und strebe, wenn er untauglich ist, nicht nach höhern Würden. Der Fuß gehört nicht zu dem Haupte, die Rippen gehören nicht zu den Füßen, die Hände nicht zu den Kniescheiben.

Der Mann ohne Hosen.

Zu Leibniz in Nieder-Steiermark wohnte ein Mann, der sich seiner guten Art wegen überall beliebt machte. Diesen hatte seine Gattin eines Morgens sehr hart angegriffen, indem sie ihm sagte, daß, weil er die Wirthschaft nicht verstehe, sie allein dem Hauswesen vorstehen wolle, und zwar um so mehr, als ihr Gatte die meiste Zeit in der Schenke zubringe. Da du dich für ein Haupt ausgibst, so sollst du auch nicht der letzte unter den Haupt-Narren seyn. Begib dich gutwillig aller Regierung, sonst soll dich alles begrüßen, was sich zum Prüegeln brauchen läßt. Ho, ho! dacht er jetzt, mit Schlägen ist hier nichts ausgerichtet, denn ein Weib gleicht einer Drügel, je mehr man auf sie schlägt, je heftiger schreit sie, ich will was anders versuchen. Er springt daher aus dem Bette, läuft wie ein ächter Sans — culotte auf die Gasse und schreit: Meine Frau hat mir die

Hose genommen. Auf dieses Geschrei versammelte sich eine Menge Menschen und riethen ihm, er sollte der Art einen Stiel suchen, und den Teufel aus seiner Herberge verjagen.

Wer gleicht einem Igel.

Der Verläünder gleicht einem Igel, denn er ist mit Stacheln, die scharfen Pfeilen gleichen, versehen. Der Verläünder verwundet nicht allein diejenigen, die ihn berühren, sondern trifft auch in der Entfernung

Wer ist ein Igel? Der Reiche. Der Igel pflegt in der Herbstzeit auf die Obstbäume zu kriechen, wirft die Äpfel und Birnen hinunter, wälzt sich nachher unter dem Baume hin und her und spießt so die Früchte an, mit denen er sich in sein Loch begibt; da dieses enge ist, so bringt er von dem gestohlenen Obste wenig oder gar nichts hinein, weil es sich abstreift. So der Reiche; was er durch Wucher und Ungerechtigkeit zusammen scharret, muß er verlassen, und bringt nichts mit sich ins Grab, als einige Breter.

Anekdote.

Als Kaiser Carl V. das sächsische Heer schlug, und den Herzog Johann Friedrich selbst gefangen nahm, soll, wie d'Avila und Grimaldi sagen, die Sonne still gestanden haben. Als der Herzog Alba später nach Paris kam, um im Nahmen seines Herrn (Philipp II.) mit Isabella vermählt zu werden, fragte ihn der französische König, ob er auch wahrgenommen hätte, daß in der oben erwähnten Schlacht die Sonne still gestanden habe. Sire, antwortete der Herzog; Jedermann behauptete es damals, allein

ich selbst war so sehr im Kampfe verwickelt, daß ich auf Himmel und Erde vergaß.

V o r w i s.

Zu Untdorf trug Jemand etwas unter dem Mantel; einer seiner Bekannten fragte ihn, was er trage? — Was ich verborgen haben will, war die Antwort.

M ä g d e g e s p r ä c h.

Von den Mägden, die auf den Markt zum Einkauf geschickt werden, ließe sich manches sagen. Es gibt nirgends so viel Vorwitz als bey der Küchen-Partey, eine visitirt der andern den Einkauf-Korb. Nantchen, heißt es dann, wie theuer hast du dieses gekauft? — Um acht Kreuzer. — O Sabinchen, wenn ich meiner Frau damit nach Hause käme, so würde sicher die Sturmglöcke geläutet; denn sie will alles um das halbe Geld, und wenn sie abgezogene Frösche kauft, so will sie auch die grüne Hofe dabey haben. Uebrigens gehe ich meiner Frau, wo ich kann, an die Hand; ich trage ihr in aller Stille Liebesbriefchen aus, besonders, wenn der gnädige Herr im Rathsale sitzt. Der heilige Nicolaus legt mir zu Zeiten einen schönen Zeug zu einer Schnürbrust ein; da muß ich schon ein Auge zudrücken, mit dem andern sehe ich ohnehin nichts.

Die Weugierde der Wiener.

Wenn sich in Wien irgendwo eine Menge Menschen versammeln, laufen eine Menge Gaffer herbey. Bey solchen Gelegenheiten verlieren die Narren manches Mal ihr Geld und büßen, wenn es arg wird, oft auch ihr Leben ein, oder kommen, wenn es noch gut ausfällt, mit einem beschädigten Bein oder Arm aus dem Gedränge.

Der verschwitzte und ehrliche Schuster.

Es wohnten zwei Schuster fest neben einander. Der eine arbeitete fleißig; fast Tag und Nacht trug er den Riemen um den Kopf, die Knie wurden ihm frumm, die Hand glich einer eichenen Rinde; das Pech klebte, wo er hinsah, an ihm. Wenn er früh Morgens sein Nachtlager, auf dem er nur wenige Stunden lag, verließ, zog er oft das angepechte Leintuch mit sich. Von Morgen bis in die späte Nacht saß er bey seiner Arbeit, und schwitzte über dem Ochsen- und Kalbleder, um sich und die Seinigen, obgleich nur kärglich, zu erhalten. Dem Schuster, seinem Nachbar lächelte das Glück; dieser war immer frohen Muthes, sang und pfiff und scharrete sich ein hübsches rundes Sümmechen zusammen. Man darf nicht lange rathen, wo diesem sein Glück herkam. Die bösen Menschen raunten sich in das Ohr, er betrüge seine Mitmenschen: er aber betheuerte, er hätte sich durch kluge Speculationen Geld erworben.

Der Geizige.

Er schnappt und tappt nach dem Gelde, wie die Forelle nach der Leber, er schnaubt und läuft nach dem Mammon, wie ein Renn-Pferd nach dem Ziele, er dringt und ringt nach dem Gelde, wie ein Geier nach der Taube. Kein Weg ist ihm zu weit, kein Meer zu gefährlich, kein Berg zu hoch, kein Thal zu tief, keine Arbeit zu schwer, wenn er nur etwas erhaschen kann.

An die Reichen.

Könnt ihr ungerührt und mit trockenen Augen das Elend armer Witwen und Waisen sehen, ohne ihnen beizustehen? Ihr habet manches Mal so viel Kleider als Festtage im Jahre sind, und der Arme

kann kaum seine Blöße bedecken; euere Hunde erhalten die besten Brocken, und der Dürstige hat nicht Brot genug. Euere Spiele verschlingen große Summen und für den Armen habt ihr nicht einen Lumpischen Pfennig. Zu Comödien und Gaukelspielen fehlt es auch nie an Geld; nur für die Dürstigen ist euer Beutel geschlossen. Ihr bauet Palläste und Häuser und der Dürstige hat oft nicht ein Mal ein schlechtes Strohdach, unter dem er liegen könnte.

Der beschämte Undankbare

Ein ehrlicher Bauer war einem Nachbarn so herzlich gut, daß er ihm erlaubte, das Getreide in seine Scheune schütten zu dürfen. Der böse Nachbar, weit entfernt, die Wohlthat zu erkennen, nahm sich vor, den guten Bauer zu bestehlen. Unter dem Vorwande, als wollte er das Getreide umschlagen, begab er sich bei hellem Tage in die Scheune mit dem Vorhaben, nächtllicher Weile einen Sack voll fremder Körner weg zu schleppen. Damit er aber dieß desto sicherer thun könne, legte er auf den Getreidehaufen des ehrlichen Bauers seinen schlechten Kittel, um sich, wenn er Nachts ohne Licht käme, nicht zu irren. Nun kam von ungefähr der ehrliche Bauer in die Scheune, und fand des Nachbars Kock auf dem Getreidehaufen, worüber er sich Anfangs sehr wunderte, und zuletzt glaubte, der Nachbar bedecke sein Getreide, um es vor Regen zu schützen, der ihm, weil das Dach der Scheune haufällig war, leicht schaden könnte. Er glaubte diese vermeinte Liebe vergelten zu müssen, und sagte zu sich selbst: Ich kann es nicht zugeben, daß der gute Michel mit seinem Schaden mein Getreide vor dem Regen schütze. Er sprach's und legte den Kittel auf den Getreidehaufen des bösen Mannes. Wie dieser nun nächtllicher Weile als

Dieb einstieg, griff er im Finstern um sich, fand den Kittel, füllte sogleich einen großen Sack und eilte davon; nahm aber, als er zu Hause ankam, zu seiner nicht geringen Beschämung wahr, daß er sein eigenes Getreide fortgeschlappt habe.

Mein Mitleiden mit verschiedenen Dingen.

Ich habe Mitleiden mit dir, liebe Erde, weil dich sowohl der Mensch als das Vieh mit Füßen treten. Du mußt die größten Gebäude auf deinem Rücken tragen. Ueberdieß schöpfet dir noch der grobe Bauer mit der spizigen Pflugscharre deinen Rücken, daß sich Steine erbarmen möchten.

Ich bemitleide dich, lieber Weinstock; denn du wirst gebunden, als hättest du einen Schelmenstreich begangen, oder wärest bey einem Diebstahle ertappt worden. Das scharfe Messer, mit dem man dich verwundet, muß dir billig Thränen erpressen. Auch die wilden Thiere sind deine Feinde, die oft nach deinem Leben streben. Reif und Schlossen schwören dir den Untergang; nicht selten reißen sie dir mit Gewalt das grüne Kleid vom Leibe.

Auch dich, lieber Ambos, muß ich herzlich bemitleiden, nicht etwa darum, weil du mit einer bewußten Herberge zufrieden seyn mußt, sondern weil man dich von frühe Morgen an, bis in die späte Nacht mit fast unterbrochenen Stößen und Schlägen mißhandelt. Der Hammer liegt dir stets auf dem Nacken; wäre deine Haut nicht so hart und dauerhaft, so müßte sie, des glühenden Eisens wegen, das so oft auf dir ruht, schon in tausend Stücke zerfallen seyn.

Wiel muß der Ambos leiden, mehr der Weinstock, mehr als dieser die Erde, aber am meisten der Mensch; dieser hat fast so viele Feinde, als Wesen in der Schöpfung sind; Feinde ober-, Feinde unter sich, auf allen Seiten; rings umher; mehr unsichtbare, als sichtbare; die ersteren sind immer die schlimmsten, die gefährlichsten.

Die Sehnsucht des Jünglings in der Wüste.

Ein alter Einsiedler wohnte mit einem Jünglinge an dem äußersten Ende einer Wüste. Unerfahren in den Dingen der Welt, kannte der Letztere nichts als die Gegend um die Einsiedelei seines Pflegevaters und keine menschliche Seele außer diesen. Als ihn einst der Alte in eine Stadt führte, begegneten ihnen einige junge Mädchen. Was sind das für Dingerchen? fragte der unschuldige Jüngling. Gänse erwiderte der Einsiedler. Gänse? wiederholte der Letztere. Als sie ihren Rückweg in die Wüste nahmen, sprach der Junge kein Wörtchen, war ganz niedergeschlagen, und fing, als er in die alte, baufällige Hütte kam und sich niedersetzte, zu weinen an; die Thränen flossen ihm unaufhörlich aus den Wimpern. Der Alte, der gern wissen wollte, warum der Junge unaufhörlich weinte, fragte ihn, was fehlt dir mein Sohn? — Ach, ein Gänschen, lieber Vater, war die naive Antwort.

Die Jungfern.

Die Jungfern gleichen dem Schnee, wenigstens sollten sie ihm gleichen, denn dieser hält am längsten, je weniger er an die Sonne kömmt. Den Mädchen ist nichts anständiger als die eingezogene Lebensart. Man sagt nicht Frauen-Gassen, sondern Frauen-Zimmer. Jungfern sollten den

Taucher-Aenten gleichen, die immer untertauchen,
um sich vor Nachstellungen zu schützen.

Selbennuth eines Weibes.

Im Jahre 1627 wurde unweit Rom ein armer Mann ins Gefängniß geworfen, weil er seinen unbarmherzigen Gläubiger zur bestimmten Zeit nicht zahlen konnte. Ein Bösewicht, der dieß erfuhr, erschien bald nach der Gefängennehmung des armen Mannes nächtlicher Weile vor dessen Hause, wo des Verhafteten Gattin ganz allein war und forderte mit Umgestüm eingelassen zu werden. Er drohte das Häuschen in Brand stecken zu wollen, falls sie die Thür nicht öffnen würde. Als jetzt das arme Weib, aus Furcht, der Bösewicht möchte Wort halten, den Niegel zurückzog, wurde sie plötzlich angegriffen, und nur mit großem Widerstande konnte sie seinen Klauen entgehen. Da er zu seinem thierischen Ziele nicht gelangen konnte, forderte er Geld oder Geldeswerth, und erhielt zwey Dukaten, die das Weib geborgt hatte, um ihren Gatten zu befreien. Jetzt verlangte er einen Strick, mit dem Vorsatze, die Arme erwürgen zu können; allein sie sagte, sie besitze keinen, als den, an welchem ihr Esel angebunden wäre. Sie mußte ihm diesen zeigen. Während er an der Auflösung des Strickes, der sehr verknüpft war, arbeitete, erblickte das Weib, die ihren Untergang vor Augen sah, einen tüchtigen Knüttel, griff nach diesem, schlug den Bösewicht zu Boden, wiederholte die Streiche, bis er todt war, und schleppte den Leichnam auf die Gasse. Des andern Tages früh Morgens eilte eine Menge Leute herbey und Niemand zweifelte, daß die Mordthat in dem Hause des Verhafteten begangen worden sey. Man stellte das Weib zur Frage, und sie bekannte alles umständlich.

Es kam bald heraus, daß der Ermordete ein berühmter Räuber und Mörder sey, auf dessen Kopf das Gericht schon längst hundert Dukaten setzte, die dem armen Weibe auf der Stelle zuerkannt wurden. Die sie sogleich zur Bezahlung der Schulden ihres Mannes verwendete.

Die belohnte Tugend.

Ein neapolitanischer Edelmann hatte seine Habe vergeudet und hinterließ nach seinem Tode außer einer Gemahlinn und einer Tochter, gar nichts. Armuth drückte beyde so sehr, daß sie das Wenige, was ihnen noch übrig blieb, verkaufen mußte. Nicht lange langten sie mit dem Gelde aus, und die gewissenlose und unverschämte Mutter rieth ihrer schönen Tochter, daß sie ihre Ehre feilbiethen sollte. Letztere weigerte sich, ihre Ehre aufs Spiel zu setzen, schnitt sich ihr langes Haar ab und sagte, daß auch aus diesem Geld zu erlösen wäre. Die Mutter trägt jetzt das abgeschnittene Haar auf den Markt. Jeder der es sieht betrachtet es mit Verwunderung. Ein Fürst, der eben mit seiner Gemahlinn vorüber fährt, erblickt das schöne Haar, fragt nach, und erfährt alles unständlich. Gerührt von der Noth, sorgte er für Mutter und Tochter, läßt der letzteren zwanzig tausend Gulden auszahlen und verschafft ihr einen rechtschaffenen Mann zum Gatten.

Lebensweise.

Was verlangen Sie, Pater? Soll ich wie ein gemeines Weib mir mit Spinnen die Zeit vertreiben, wird manches adelige Frauenzimmer sagen. Sie waren noch wenig in vornehmen Gesellschaften. — Ich lasse meine Leinwand aus Holland kommen, denn man muß sich nach dem Adel richten. Ich ver-

lasse täglich um eilf Uhr Vormittag das Bett; die Chokolade muß schon vorhanden seyn. Ich lasse mich ankleiden, bis dahin schlägt es zwölf Uhr, und man trägt mich in die Stephans - Kirche. Während der Messe habe ich eine Menge Fragen an meine bekannten Damen zu thun. Z. B. Wie hast du heute Nacht geschlafen, liebe Gräfinn? — Sehr gut, nur eine kleine Colik hat mich geweckt. — Wie so Engelskind? — Ich aß gar zu viel von der kalten Sulze, und trank Limonade darauf u. s. w. Nach der Tafel vertreibe ich mir die Zeit mit einem Spielchen, bis es Zeit ist, in die Litaney zu gehen. — In der Kirche muß man natürlicher Weise sehen, wer hinein kommt oder heraus geht. Wer steht dort? Page, gehe zur Gräfin hin und sage, sie möchte in meinen Betstuhl kommen. — Daß doch die gemeinen Leute so grob sind, mein Schatz; sie geben dem hohen Adel gar keinen Respect. Wie geht es dir, mein Herzchen? Was schreibt dein Graf Gutes? Sieh, Sieh, liebe Gräfinn, was die Frau des Sekräters Schildheim für einen Puz hat, ihr Mann kann ihr diesen Broccat unmöglich gekauft haben, es muß gewiß ein Geschenk seyn, weil er das Krumme gerade machte. — Warum kömst denn du heute in die Kirche, liebe Schwester? — Frage nicht viel, ich habe Langerweile. Mein Graf hat heute Commission, und ist diese geendigt, so muß er einen Brief schreiben.

G r ö ß e.

Es ist nicht alles an der Größe gelegen, sonst würde eine dicke Heustange mehr als ein Szepter gelten; der Elephant einen Haasen in der Schnelligkeit übertreffen; ein Mühlstein einen größeren Werth als

ein Diamant haben; ein Rabe schöner singen, als eine Nachtigall.

Das stumme Wer da.

Baue dir mit dem Brudermörder Ka in eine Feste und verschließe dich darein: so wird dich doch das stumme Wer da, (das Gewissen) erschüttern. Alle deine Brustwehren, Basteyen, Schanzen, Thürme, Thore nützen dir nicht. Der Feind ist in der Stadt, du trägst ihn in deinem Busen. Du kannst dich durch die Flucht nicht retten; überall ruft die das stumme Wer da? zu.

Verfrieche dich mit Caligula unter die Bettstätte, verbirg dich unter das schussfreye Schild des gottlosen Artemion, ziehe dich in eine verschlossene und wohlbefestigte Insel wie der Tyrann von Sirkus; das stumme Wer da ist immer an deiner Seite. Lasse in eine Kiste dich verschließen, wie der pontische Tyrann Elearchos, und dein ewiger Begleiter ist wieder bey dir.

Steige endlich in das höchste Gemach, wirf die Leiter hinab, ziehe die Brücke hinauf, wie der arginische Aristodemus; — alles vergebens; dem nagenden Wurm deines bösen Gewissens kannst du nicht entrinnen.

Zuweisen wird der Richter aus verschiedenen Ursachen von dem Beklagten nicht angenommen, welches die Rechte gestatten, um den Kniffen verdächtiger und bestochener Richter zu entgehen. Zu Zeiten nimmt man die Richter nur gar zu gern an, weil man weiß, daß Geschenke und Bestechungen oft die besten Entschuldigungen sind. Doch der Richter des

Innern dringt sich selbst auf, setzt sich selbst zu Gericht, läßt sich nicht verwerfen, nicht durch Günst oder Gaben verblenden; er urtheilt selbst wider sich und alle begangenen Verbrechen.

Das Wild mag sich in das tiefste Gehölz verlaufen, seine Spur wird es doch verrathen. Es ziehe sich ein Igel noch so enge zusammen, so werden die Stacheln doch seine Anwesenheit an den Tag geben. Es spinne sich ein Seidenwurm noch so sehr ein, das Gespinnnt wird ihn immer verrathen. Man werfe ein faules Holz in den finstersten Winkel, man wird es doch entdecken.

Die Schmeichler.

Hüte dich! — Es gibt Einige, die dem Misthaufen gleichen, den der Schnee im Winter bedeckt. Hüte dich! Es gibt Einige die den vergoldeten Pillen gleichen. Hüte dich! es gibt Einige, die eine Aehnlichkeit mit dem überzuckerten Enzian haben. Hüte dich! es gibt Einige die dem Wein gleichen, in welchen man Hausenblasen legte. Hüte dich vor den Schmeichlern.

Die Schmeichler überreden den Stolzen, daß Pracht einen hohen Geist anzeige; den Ehrgeizigen, daß der Durst nach Ehre den Menschen adle; den Geizigen, daß es klug sey den Nothdürftigen seine Hülfe zu versagen; den Verschwender, daß Ueberfluß auszeichne; den Schwelger, daß Schwelgerey das Leben würze; den Rachsüchtigen, daß die Rache eine gerechte Wiedervergeltung sey; den Schlemmer, daß Böllerey fröhlich und lustig mache; den Müßiggänger, daß Nichtsthun den Mann von Adel charak-

terisire; den Verläumder, daß üble Nachreden Abscheu vor Verbrechen und Thorheiten erregen.

Meißner hat ein seltsames Gemählde aufgestellt, nämlich einen Mann mit einem Doctorbart, der auf dem Rücken eine Harfe, mit der linken Hand einen Speer hält, mit der Rechten aber ein Jagdhorn an den Mund setzt, als ob er blasen wollte. Ich betrachtete diesen Kerl drei bis vier Mahl, und wußte doch nicht, ob er ein Jäger, Soldat, Musikus, ein Doctor oder ein anderer Mensch sey. Nur als ich die Beyschrift las, wußte ich, was er damit sagen wollte. Sie lautet so: Es sind nicht alle Jäger, die in das Horn blasen. Diese wenigen Worte gaben mir Aufschluß. Also nicht ein jeder, der das Jagdhorn an den Mund setzt, ist ein Jäger; nicht ein jeder, der mit einem Doctorhut pranget, ein Doctor; nicht ein jeder, der eine Harfe oder Geige auf dem Rücken trägt, ein Musikus; nicht ein jeder, der eine Partisane in der Hand hält, ein Soldat. Darunter liegt eine verblümete Wahrheit verborgen; das Gemählde ist ein lebhaftes Contrefait eines Schmeichlers. Ein Schmeichler will für einen Mann angesehen werden, der er nicht ist. Er ist alles nur dem Scheine nach, in der Sache nichts oder nur halb und halb; eine bloße lügenhafte Darstellung, aus der Niemand klug werden kann. Wer ihn nicht kennt, möchte schwören, er habe alle Wissenschaften gefressen: so meisterhaft weiß er von allen Dingen zu schwägen. Er bläset das Horn, wie man will; bald langsam, bald stark, weiß sich in jede Laune zu schicken. Er ist ein Soldat, aber nur hinter dem warmen Ofen; ein tapferer Zungenheld; ein trefflicher Harsenspieler, der die Saiten bald hoch, bald nieder stimmt und jedem singt, wie er

es gern hört. Er trägt bald einen grauen Bart und lobt das Alter, bald einen jugendlichen und schändet die Jugend; bald ist er stolz und verachtet die Demüthigen, bald demüthig und verachtet die Stolzen; bald ist er schön und macht sich lustig über die Mißgestalten; bald ist er schwarz und lobt die blendende Weiße; bald ist er ein Geistlicher und verwirft den weltlichen Stand; bald ein Affe im strengsten Sinne; bald ein grober Bengel; bald ein artiger Geselle.

Die Schmeichler sind, wie Plutarch sagt, einem Spiegel nicht unähnlich, der alles von sich gibt, was ihm dargestellt wird.

Sie gleichen einem Papagey, der nichts anders schwätzt, als was er hört.

Sie gleichen, nach Plinius, der Sonnenblume, die sich nach der Sonne wendet und dreht.

Sie gleichen einem Stocke, in dem ein verborgener Dolch ist, den man herauspringen lassen kann.

Sie sind den Hunden des Acteon gleich, die ihren eigenen Herrn aus Dankbarkeit zerrissen haben.

Sie gleichen den Syrenen, die durch ihren anlockenden Gesang die Menschen ins Verderben stürzen.

Sie gleichen dem Zimmergrün, das sich allenthalben anschließt, und das, was es umfasset, erstickt und verdirbt.

Sie gleichen endlich einer Amme, die das Kind, welches sie auf den Fußboden fallen ließ, mit süßen

Worten zu besänftigen sucht, und so lange nicht aufhört, es zu loben und zu erheben, bis es aus Wohlgefallen zu lachen anfängt.

Die Nuß als Einbild der drei weiblichen Stände.

Ein Mädchen wollte einst in einem geselligen Zirkel einen sinnreichen Vergleich anstellen, indem sie eine Nuß sammt der grünen Außenschale ergriff, sich der Gesellschaft zuwandte und sagte: Geben sie acht, wie ich ihnen die drei Stände des Frauenzimmers, nämlich den Ehestand, den Witwenstand und den Jungfrauenstand durch diese Nuß erklären werde. Die grüne Hülse, welche häutig und bitter ist, bedeutet den Ehestand, die harte Schale bezeichnet den Witwenstand, aber der innerlich verborgene süße Kern versinnlicht den Jungfrauenstand. Hierauf beißt sie die Nuß entzwei — aber Gott in Himmel! welcher Beschämung — ein Wurm ist darin.

Was schätzen die Menschen am meisten.

Drei Dinge schätzen und lieben die Menschen am meisten, Gesundheit, Reichthum und Ehre. Wir geben uns, wenn wir anders nicht wahnsinnig sind, alle Mühe unsere Gesundheit zu erhalten. Wir scheuen keine Gefahr, um uns Vermögen zu verschaffen, und bieten alles auf, um allgemein geehrt zu werden. Der gute Nahme geht inzwischen über Alles, er ist ein Kleinod, das wir am meisten zu verwahren suchen, der größte Schatz.

Die tugendhafte Witwe.

Eine junge, schöne, aber arme Witwe wurde von einem jungen Edelmann verfolgt, der ihr eine

große Summe versprach, wenn sie sich anders entschließen könnte, seine Beyschläferin zu werden. Der Antrag war zu entehrend, als daß er Eingang in dem Herzen des tugendhaften Weibes gefunden hätte; sie wies ihn, wie er es verdiente, mit Verachtung ab. Gegen Mitternacht schickte der Edelmann bald nach seiner ihn beschämenden Abfertigung einen unbekanntem Bedienten an das Haus der Matrone; dieser läutet an, worüber die Magd erwacht und fragt, was er wolle? Die Ruhme eurer Frau schickt mich, um diese zu ihr zu bitten, weil sie gefährlich krank und dem Tode nahe ist. Verweilet nur nicht lange, damit die Ruhme eurer Frau noch vor ihrem Tode sprechen könne. Die Magd weckt auf der Stelle ihre Frau, die erschrocken über die betrübte Nachricht, sich schnell anleidete und aus dem Hause ging. Sie hatte sich kaum einige Schritte von ihrer Wohnung entfernt, als sich ihr der Edelmann mit seinen Bedienten, die brennende Fackeln trugen, näherte, und ihr wieder den entehrenden Antrag machte. Sie gab ihm nicht allein kein Gehör sondern erregte ein Geschrey, daß die Leute erwachten und herbey eilten, und der Edelmann, um nicht verrathen zu werden, sich aus dem Stanbe machen mußte.

Die blinden Sehenden.

Keiner ist ausgenommen, der den schiefen Urtheilen diesen blinden Sehenden nicht unterliegen mußte. In ihren eigenen Sachen sind sie blind, in fremden haben sie wahre Luchsaugen; sie sind also rechte Wunderthiere. Was vor ihrer Thüre liegt, und in ihnen selbst steckt, sehen sie nicht; nur das Fremde, das Weitentlegene sehen sie sogleich, und dringen bis auf das Mark. Sie sehen sogar das an andern, was bey ihnen nie zu finden ist. Das

Schwarze und Dunkle sehen sie, und finden manches Mahl gleichsam eine finstere Nacht an einem Himmel, an welchem doch helllicher Tag ist.

Geht Jemand ein bischen wohlgekleidet einher, so fallen sie gleich moralisch über ihn her, und fragen sich untereinander: Wo nimmt dieser das Geld her? Ich halte dafür, daß er und sein Herr aus einem Beutel zehren; was er seinem Herrn stiehlt, verwendet er auf seine Kleidung.

Geht Jemand zerrissen oder gar in Lumpen gehüllt einher, so will das wieder nicht gefallen. Sieh doch, heißt es jetzt, auf den Geizhals, auf den Geldwurm; er will weder sich, noch andern etwas gönnen; dem Gelde zu Liebe geht so zerrissen einher.

Besucht Jemand stille und einsame Dörter, so heißt es sogleich: der Mensch will in einen Orden treten; weil ihm die Arbeit nicht behagt; er ergreift die Rutte aus Verzweiflung.

Wenn Jemand böse Gesellschaften flieht und sich sittlich beträgt, so stürmet alles auf ihn los, man nennt ihn einen Heuchler, einen Gleisner, einen Menschenfeind. Keiner der Edlen ist vor den fliegenden Pfeilen der Lästung sicher, mit denen unaufhörlich nach dem guten Namen, wie nach einer Zielscheibe gezielet wird.

Der Mensch.

Der Mensch ist ein Gras, das nicht lange steht; ein Schatten, der bald verschwindet; ein Schaum, der bald zerrinnt; eine Blume, die bald ihre Farbe verliert; ein Rauch, der sich bald verzieht und

ein Feuer, das sich selbst verzehrt; ein Blatt, das bald abfällt; ein Glockenschall, der bald verhallt; ein Fluß, der schnell rinnt; eine Kerze die bald verbrennt. Der Mensch gleicht, seines Wankelmuths wegen, der Bitterung im April und der Wandelbarkeit der Rosenblätter; er gleicht der Sonne, die auf und nieder geht, und ist ein Spielball des Schicksals.

Gebeugter Stolz.

Wie vielen Menschen ist schon begegnet, was alle Jahre dem Emmerling wiederfährt. Dieser Vogel ist ganz gelb, und es scheint, als wäre er ganz in Drap-d'Or gehüllt. Im Sommer wird keiner unter den Vögeln mehr geschätzt, als dieser Emmerling. Er fliegt und hüpfst stolz von einem Baume zu dem andern, und singt, als wäre er edler als alle übrigen Bewohner der Luft; kommt aber der Winter und hat der Schnee die Fluren bedeckt; so nähert er sich der Hütte des Landmannes, setzt sich an seine Thür, sogar auf den Düngerhaufen und scheint allen Stolz verloren zu haben.

Die Wahrheit.

Sie ist eine Mutter, die nur Haß gebährt; eine Wurzel, aus der nichts anders, als Verfolgung wächst; eine Henne, die nur Feindschaft ausbrütet, die fast Niemand ohne Verlust wählt.

Die Welt.

Sie gleicht einer Wüste. Man sieht bald ein tiefes Thal, welches an der Hölle anzuklopfen scheint, bald einen Berg, dessen Gipfel bis an die Wolken reichen. Man trifft hier rauhe Felsen, deren Glaze jeder Bitterung ausgesetzt ist; tiefe, finstere Höhlen,

die wilde Thiere bewohnen, herabstürzende schäumende Catarakten. Hier steht ein dickes Geholz mit Stauden und Gebüsch, worunter das giftige Ungeziefer seine Herberge nimmt, dort heulen Wölfe, zwischen Nattern, brummen Bären, stechen Dornen, kragen Hecken, brennen Nesseln, verlegen Steine.

Des Adels schönste Eigenschaft.

Nichts steht dem Adel besser an, als Freugebigkeit. Die Naturforscher wollen behaupten, daß bei dem Adel die rechte Hand etwas länger als die linke sey, als ob die Natur den Adelligen zu geben ermahnte. Ein offener Helm und eine zugeschlossene Hand schicken sich nicht wohl zusammen. Plump war die Wahl der Bäume, als sie die Dornhecke zu ihrem Könige erwählten, weil diese nicht allein nichts gibt, sondern noch nimmt, zum Rupsen und Zupsen ganz geneigt ist. Es fährt kein Fuder Heu vorüber, in das sie nicht greift; sogar den unschuldigen Lämmchen reißet sie zu Zeiten ein Büschelchen Wolle aus.

Ueber das Hofleben.

Weg vom Hofe! — Die letzte Sylbe des Wortes Pallast heißt Last. Wohl ist hier nichts als Last und Beschweriß.

Weg vom Hofe! — Hof- Art und Hoffarth sind verwandte Worte, oder wenigstens liegen beide in einem Quartier.

Weg vom Hofe! — Das lateinische Wort aula (Hof) läßt sich durch eine Buchstaben-Verwechslung leicht in Lava umschaffen.

Vom Hofe weg! — wo man die Farben
mischt wie der Mahler auf der Palette.

Weg vom Hofe! — wo einer dem andern
den Fuß unterhält, um zu fallen.

Wem sollte der Adel gleichen? —

Der Adel sollte meistens den Biennen oder
Immen gleichen. Sie sind edle Thierchen, die nicht
wie andere Insekten im Kothe herumkriechen, son-
dern nur Blumengärten besuchen. Die Biene hat
Honig und einen Stachel; so sollte der Adel zwar
gütig, aber voll des Ernstes seyn.

Die beiden Competenten.

Zwei geistliche Competenten kamen bey erledigter
Pfarre zu dem Cavalier, der das Jus praesentandi
hatte. Der Eine war ein sehr gelehrter Mann, hatte
aber nichts im Beutel, der Andere war reich, hatte
aber nichts im Kopfe. Beide hielten um die Pfarre
an. Der Cavalier sandte Beide zu seinem Sekretär,
der ihre Fähigkeiten prüfen sollte. Dieser fragte an-
fangs den Gelehrten, wie Abrahams Vater geheißen
habe. Dieser antwortete sogleich: Thare. Der
Reiche hingegen wußte es nicht, drückte aber dem
Sekretär ein Duzend Thaler in die Hand, daher
er auch als Pfarrer vorgeschlagen wurde, in dem
der Sekretär meinte, dieser habe den wahren Sinn
seiner Frage verstanden, indem er nicht den Thare,
sondern das Dare (auf Deutsch geben) darantey
gemeint habe.

Farbendeutung.

Die Lilie beitet durch ihre weiße Farbe dem
Schnee Trost. Wenn denn nun eine jede Farbe ihre

gewisse Bedeutung hat, so deutet die weiße Farbe auf Keinigkeit, und auf die Tugenden überhaupt; die schwarze auf die Demuth; die grüne auf die Hoffnung; die rothe auf die Liebe. Die grüne Farbe deutet auch auf den Frühling, die rothe auf den Sommer; die blaue auf den Herbst; die weiße auf den Winter. Die weiße Farbe zeigt die Kindheit, die grüne die Jugend, die blaue das männliche, die schwarze das Greisenalter an. Die rothe Farbe deutet auf das Feuer, die blaue auf die Luft, die weiße auf das Wasser, die grüne auf die Erde. In dem Edelsteinen spielet die blaue Farbe in dem Türkis, die grüne Farbe in dem Smaragd, die weiße in dem Diamant. So kann man durch Farben vieles andeuten; aber nie treffender, als wenn man durch die dümmste aller Leidenschaften, den Neid andeutet.

Das Bretspiel als Gleichniß der Welt.

Die Welt gleicht ganz einem Bretspiele. Das Bret besteht gemeiniglich aus weißer und schwarzer Farbe; Freuden sind mit Leiden vermischt. Nun wissen die erfahrenen Spieler wohl, daß, wer in dem Bretspiele die Dame erhält, die sicherste Hoffnung zum Gewinn hat. Wer im Weltspiele die Dame auf seiner Seite hat, die für ihn bittet, sich für ihn verwendet ihn in Schutz nimmt und unterstützt, der hat ein fast schon gewonnenes Spiel.

Soldaten=Musterung.

Soldaten, denen die Schenke lieber als das Zeughaus ist; denen Karten lieber als die Piken sind, die lieber nach der Bettdecke als nach dem Degen greifen, lieber Pasteten als Basten trenschiren, lieber Schlafmützen als Helme tragen; denen der Saumel lieber als die Trommel ist, denen die Wachteln

in der Schüssel lieber als die Wachen sind, der Tanz lieber als die Schanze, der Krug lieber als der Krieg ist, taugen nichts.

A n e k d o t e.

Ein vornehmer Franzose reisete nach Rom in der Hoffnung, den Cardinalshut dort zu erlangen, allein er täuschte sich. Wie er also wieder in sein Vaterland kam und einen gefährlichen Husten mit nach Hause brachte, wunderte sich sein Arzt sehr darüber. Als dieß der Narr des vornehmen Franzosen wahrnahm, sagte er zu dem Arzte: Wundert euch nicht, Doctor, daß mein Herr einen starken Husten hat, er machte ja die ganze lange Rückreise ohne Hut.

Eigenschaften der Eheleute.

Die Eheleute müssen gute Zähne haben, um alles verbeißen zu können; sie müssen gute Finger haben, weil sie oft durch diese schauen müssen, einen guten Rücken, um alles zu ertragen; einen guten Magen, um die härtesten Brocken verschlucken zu können; gute Achseln, um sie recht oft zucken zu können; gute Füße, weil sie der Schuh oft drückt.

Laßt ihr euch in ein ehliches Bündniß ein, so prüfet wohl, damit ihr nicht statt einer Gertraud eine Bärenhaut, statt einer Dorothee ein Ach und Wehe; statt eines Matthias einen Motto heirathet, Prüfet wohl, sage ich noch ein Mahl, damit ihr auf dem Rosmarke keinen Esel einhandelt und Rüben für Rettig einkauft.

Ueber die bösen Weiber.

In Steyermark ist der Boden sehr uneben, den größten Theil desselben bedecken Felsen und Berge,

die natürlichen Schanzen gleichen, und dem Feinde Troh bieten. Wenn in den heißen Sommertagen ein starkes Ungewitter entsteht, der Himmel dadurch ein finsternes Gesicht macht, die Stürme zu toben anfangen, die Vögel sich furchtsam unter die dicken Nester verbergen, die Bäume zittern, Blitze sich durch das schwarze Gewölk schlängeln und es zu donnern anfängt, so merkt man, daß, wenn der erzürnte Himmel den Donner hören läßt, der Widerhall drei oder gar vierfach, nicht ohne Entsetzen der Reisenden, vernommen wird; so zwar, daß dieser Widerhall ein größeres Getöse als der Donner selbst macht. Ein böses Weib ist zwar kein Berg, aber ein Thal (Zammerthal wollte ich sagen), und gleicht dem Widerhall in Obersteyermark. Geschieht es zu Zeiten, daß der Mann gründliche Ursachen zum Widerwillen und zur Ungeduld hat, und sich gezwungen sieht, in harte Worte auszubrechen, verdoppelt sich der weibliche Widerhall, und es geht nicht anders zu, als in der Hütte des Schmidts T u b a l w i n o, wo beständig gehämmert wird, so zwar, daß die Nachbarn sich die Ohren mit Wauwolle verstopfen müssen. Das Ding endet sich meistens mit einem Lustfeuer, wohl auch mit einer Tracht Schläge. Welch eine Zärtlichkeit! Nach Plutarch, soll bei den Spartanern der Gebrauch gewesen seyn, daß man der Braut die Haare vom Kopf abschneitt, sie dann in Mannsfleider hüllte und sie so dem Bräutigam zuführte; in England wird die Braut mit drey Kronen gekrönt; in den gothischen Provinzen ist der läppische Gebrauch, daß, so bald der Priester das Brautpaar zusammen gibt, die zunächst stehenden den Bräutigam und die Braut ins Gesicht schlagen, und die Römer drehten die Braut, wenn sie dem Bräutigam zugeführt wurde,

einige Mahl so herum, daß sie schwindlich ward, und die Thür nicht mehr finden konnte.

Servius, der Commentator des Virgil, erwähnt eines sonderbaren Gebrauchs, daß man die Thürschwelle, wo die Braut nämlich eingeführt wurde, vorher stark mit Oehl und Fett beschmiert. Was man damit andeuten wollte, ist zwar nicht bekannt: allein ich vermuthete, daß man durch dieses Beschmieren oder Bestreichen, der neuen Gattinn das Stillschweigen einrathen wollte; denn wenn man die Thür einschmiert, so knarrte sie nicht, sondern schweigt, wie ein Mäuschen still, wenn es Speck nascht.

Guter Rath für Frauen.

Ein Weib wurde von ihrem Manne von Schlägen so erbärmlich zugerichtet, daß sie in der Verzweiflung auf das Feld hinauslief, und sich entleiben wollte; sich aber später doch eines andern besann, und sich hinter eine Haselstaude setzte, wo sie jammerte, klagte, seufzte und weinte. Ach, rief sie, wie geht es mir! Wäre es ein Wunder, ich schnitt mir die Gurgel ab. O du mein lieber, mir zu frühe entrissener Paul! Gott habe dich selig! Nicht wahr! du hast mich nicht erzürnt? Du konntest ohne mich nie aus dem Hause gehen, du nahmst mich immer mit. O Gott! wie werde ich jetzt von meinem jetzigen Manne (ich wollte sagen von meinem Mörder,) dem hundsichen Menschen, mißhandelt. Freilich folgen nicht zwey himmlische Zeiträume auf einander; auf den Himmel folgt die Hölle! Wie sie so klagte, spricht die Haselstaude zu ihr: Siehst du die Eiche, die nicht weit von hier steht, wie zerzauset sie ist, und sieh mich an, wie

unverlezt ich bin. Wißt du die Ursache wissen, warum ich so unverlezt da stehe? Wüthete der Sturm, so stemmte sich diese Eiche mit aller Macht gegen ihn, welches den Sturm noch mehr erbitterte. Darum ist sie so zerzauset; ich aber lasse mich von dem Sturme herumtreiben, ohne mich zu widersetzen, darum bleibe ich, wie du siehst, unbeschädigt. Die Anwendung auf meine Lehre wird dir doch einleuchtend seyn?

S p r ü c h w ö r t e r.

Hey den Kaufleuten ist das Lügen und Schwören so gemein,
Wie bey den Schwaben der Haberbrein.

Gezierte Worte, geschmierte Worte; heuchlerische Worte, schmeichlerische Worte; gelehrte Worte, bewährte Worte; demüthige Worte, sanftmüthige Worte.

Die größte Herrschaft in der Welt
Behauptet jetzt allein das Geld.

Geld und Gut
Macht Uebermuth.

Ist ein Mensch gleich voll vom Tadel
Geld bringt Schönheit und den Adel.

Wer nicht zum Geleitsmann hat das Geld
Der wandelt nicht glücklich durch die Welt.

Der beschämte Geizhals.

Ein reicher, und was von dem Reichthume
meist unzertrennbar ist, auch geiziger Handelsmann

zu Antwerpen verlangte von einem berühmten Mahler gemahlt zu werden, und versproch, wenn das Portrait anders Aehnlichkeit mit dem Original haben würde, den Künstler nach Wunsch bezahlen zu wollen. Der Mahler lieferte ein Meisterstück; er mahlte wie Portraitmahler sollten, nicht allein den äußeren, sondern auch den inneren Menschen, und goß in das Bild, treffende Aehnlichkeit, Leben, Geist, Ausdruck und Charakter. Als nun der Mahler die accordirten dreißig Thaler verlangte, schüttelte der Kaufmann den Kopf, gieng nach Hause und ließ dem Mahler das Bild. Um sich an dem Kaufmann, der ihn getäuscht hatte, zu rächen, setzte sein schnellarbeitender Pinsel dem Bilde eine Schellenkappe auf, und stellte es mit andern Bildern aus. Die Narrenkappe auf dem Portrait lockte eine Menge Menschen herbey, die ein ungestümes Gelächter erhoben, und sich über das Original lustig machten. Da nun mit jedem Tage das allgemeine Gespötte wuchs, brachte der Kaufmann das accordirte Geld, bat den Künstler die Narrenkappe auszustreichen, und ihm das Portrait zu übergeben. Der Künstler that jetzt zwar alles, was der Kaufmann verlangte; allein die Schande konnte er nicht mehr wegwischen, die dem leßtern blieb.

Der Zornige.

Betrachtet mit kaltem Blute den Zornigen; es funkeln ihm die Augen, er wackelt mit dem Kopfe, schäumt, blöcket die Zähne wie ein Kettenhund, erhebet seine Stimme, wie ein schlechter Sopranist, der in den Tenor übergeht; er wüthet mit den Händen, wie ein Tollhäusler; die sich sträubenden Haare gleichen dem Storchenneste auf einem Kirchthurm, er reißt den Mund auf, wie der Fisch gegen den

Tobias; er zeigt ein Gesicht, als wäre er bey dem Satan ins Bad gegangen; er tobt wie ein Panther, und jeder vernünftige Mensch muß ihn für einen Wahnsinnigen halten.

Der Zornige gleicht dem in Aufruhr gebrachten Meere; der geringste Anlaß setzt ihn außer sich. Die Köchin verbrennt den Brey, der Diener zertrümmert das Glas, die Kinder sind nicht immer mäuschenstill, die Frau spricht nur ein Wörtchen entgegen, und er wüthet schon, tobt, raset, schreit, als hätte er die Hirnwuth, als wäre ein Lieger seine Säugamme, als hätte er ein Faß über einen hohen Berg mehrere Male umkehren müssen. Jetzt regnet es allerley Schmach-, Schelt-, Fluch-, Stichel-, Spott- und Schimpfwörter; er haspelt ganze Legionen Teufel aus dem Munde, als hätten diese die Furien hinein gesponnen. Foetida vomit.

Ein Thor, der eines einzigen Wortes wegen sich sehr beleidigt wähnte, ward so entrüstet, daß er mit dem Kopfe gewaltig an die Thüre rannte, die, weil sie moderig war, durchbrach, und den Thoren, um sich an dem Halse nicht zu beschädigen, zwang, so lange in der Oeffnung stecken zu bleiben, bis ihn der Wundarzt aus seinem Zwinger zog; worüber er zuletzt selbst lachen mußte.

Senertus schreibt, daß nichts schädlicher sey, als wenn ein Zorniger trinkt oder isst, weil die Speise im Magen verderben und zum tödtenden Gifte wird. Es ist ein wahrer Jammer, wenn der Zornige, wie ein abgezogener Frosch im Bette liegt, wenn er krumme Finger macht, wie ein Schusterkneip, wenn ihm die Wangen herabhängen wie ein

Schrottbüchel, wenn er die Arme saft-, kraft- und
hastlos herabhängen läßt, wenn er wie eine Taucher-
Nente mit dem Kopfe wackelt, wenn er sich zusam-
menkrümmt, wie ein Taschenmesser, wenn es im
Bauche schneidet, wenn die Galle in die Glieder
dringt und der frühzeitige Tod dem jungen Leben
ein Ende macht.

Durch ein zänkisches Leben im Ehestande erkäl-
tet die Liebe, die Treue wanket, die Einigkeit schwin-
det, das Gemüth versauert, die Redlichkeit schim-
melt, die Wirtschaft maust, die Küche gähnet, der
Keller vertrocknet, die Stube trauert, die Kammer
trogt, das Vermögen verwelkt, die Kinder strau-
cheln, die Mägde glitschen, die Diener fallen, und
die Gesundheit zerrinnet.

S p r ä c h w ö r t e r.

Wie die Bezahlung, so die Arbeit.

Wie der Wundarzt, so die Salbe.

Wie der Kopf, so das Urtheil.

Wie die Einsicht, so die Behandlung.

Wie die Kuh, so das Kalb.

Wie der Acker, so das Getreide.

Wie die Wiese, so die Weide.

Wie der Meister, so der Junge.

Wie der Länger, so der Schritt.

Wie der Baum, so die Birnen.

Wie die Frau, so die Mägde.

Wie der Herr, so der Diener.

Wie der Soldat, so das Gefecht.

Wie der Hirt, so das Vieh.

Wie die Aeltern, so die Kinder.

Schicksal eines Geizigen.

Als sich Harpar durch vieles Zusammenscharren ein hübsches Süssmichen blinkender Kremthiger gesammelt hatte, quälte ihn die Furcht, sie möchten ihr Standquartier verändern, so sehr, daß er Tag und Nacht ohne Ruhe war, und seinen lieben Mamon wie ein Drache bewachte, Er traute weder seinem Weibe, noch seinem Gefinde; darum schienen ihm Kiegel und Schlösser zu schwach. Nie schlief er unruhiger, als wenn er in Geschäften in die benachbarten Gegenden reisen mußte. Um aller dieser drückenden Sorgen auf ein Mahl befreuet zu werden, sinnt er auf ein Mittel, das er glücklich ausfindig macht. Nach diesem nimmt er an einem bestimmten Tage seinen mit Golde gefüllten Sack mit sich, steigt in seinem großen Garten auf einen Baum, und weil er zwischen zwey großen Aesten hohl war, verbirgt er seinen großen Schatz, und war fast vor Freuden außer sich, daß er ihn so vor allen Diebsbanden gesichert habe. Die Ruhe seines Gemüthes ward jetzt wieder hergestellt, allein auf nicht lange. Seinen Nachbar, einem armen Mann, der viele Kinder hatte, und sie nicht ernähren konnte, ergriff

die Verzweiflung so, daß er auf den nämlichen Baum stieg, wo der Mammon war, um sich zu erdrosseln. Schon hatte er den Strick um den Hals, als er von ungefähr den Sack erblickte und glaubte, Gott habe ihm dieses geschickt. Er stieg jetzt mit dem Mammon herab, ließ in dem Uebermaße der Freude den Strick auf dem Baume hängen, und dankte Gott für das Glück. Bald nachher wollte der Geizhals seinem lieben Golde einen Besuch machen, und sich an dessen Anblick weiden; allein wie erschrak er, als er wahrnahm, daß das Goldvögelchen ausgeflogen sey. Es fehlte nicht viel, und er wäre vom Baume heruntergefallen. Ach! schrie er jetzt, so ist doch alles hin, alles, was ich liebte, was meine ganze Seligkeit ausmachte, was ich mir abdarbte. Alles auf ein Mal hin! Hätte ich nur einen Strick, ich würde meinem verhaßten Leben auf der Stelle ein Ende machen! Kaum hatte er dieß gesagt, als er schon den Strick erblickte, und sich erhing.

Der Lügenbäch.

Ein reisender Edelmann sah sich genöthiget, aus Mangel an Pferden, den ersten besten Fuhrmann zur Fortsetzung seiner Reise aufzunehmen. Als sie nun bereits auf dem Wege begriffen waren, sah der Edelmann einen Fuchs über das Feld laufen. Er fragte den Fuhrmann, was dieses für ein Thier sey? — Gnädiger Herr, es ist ein Fuchs, antwortete der Fuhrmann. Wie, sprach der Edelmann, sind bey euch die Füchse so klein. In meinem Lande sind die Füchse so groß, wie die Ochsen. Der Fuhrmann hätte gerne darüber gepfiffen, aber — er blieb ruhig, ohne sich zu äußern. Bald darauf kommen sie an einen Bach, den sie durchfahren mußten, da fing der Fuhrmann an zu senkzen und sich

hinter den Ohren zu fragen. Der Edelmann fragte ihn hierüber um die Ursache. Ach, sagte dieser, in dieser Gegend ist ein Bach, den man den Lügenbach nennt; der hat die Eigenschaft, alle Lügner, die ihn durchfahren, in große Lebensgefahr zu versetzen. Ist es dieser Bach? fragte der Edelmann. Der schlaue Fuhrmann antwortete, er wisse es eigentlich nicht. Wohlhan, sprach er zu dem Fuhrmann, ich will dir nun bekennen, daß die Füchse in meinem Lande nicht größer sind, als ein halbgewachsenes Kalb. Mithin fuhren sie durch den Bach ohne einige Gefahr; trafen aber bald wieder auf einen größern Bach; wobey sich der Edelmann mehrere Mahle erkundigte: Ob nicht dieses der sogenannte Lügenbach sey. — Jedoch der Fuhrmann entschuldigte sich neuerdings mit seiner Unwissenheit. Der arme Edelmann, den sein Gewissen schon zu drücken anfang, sagte hierauf: Ich habe mich wohl geirrt, die Füchse sind bey mir nicht größer als ein Schaf. Auch diesen Bach durchsetzten sie ohne Gefahr. Endlich aber stellte sich ihren Augen ein großer Fluß dar, bey dessen Anblick der Fuhrmann ausrief: Gnädiger Herr, das ist der wahre Lügenbach; jener gefährliche Fluß! Ist das möglich, rief der Edelmann aus? — Nun mein lieber Fuhrmann, sprach er, ich will dir die Wahrheit frei gestehen, daß bey mir, in meinem Lande die Füchse auch nicht größer sind als hier; und lächelnd durchfuhr der Fuhrmann den gefährlichen Bach.

Der Neidige.

Er gleicht einer Eule, die das Licht scheuet. Er kann nicht ohne Aerger sehen, wenn Jemand seiner Tugend wegen glänzt. Er gleicht einem Mistläufer, der aus den schönsten Rosen nur Gift saugt.

Er spricht nur von den Mängeln seiner Nebenmenschen, ihr Gutes verschweigt er. Er gleicht den Feilen oder Kaspeln, die alles verzehren, wegreißen und wegbeißen. Er gleicht den Brunnen, die bey kalter Witterung warm, bey warmer kalt sind. Er frenet sich, wenn es Jemanden übel geht, und trauert, wenn es seinen Nebenmenschen wohl geht. Er gleicht dem Blize, welcher gemeinlich nur hohe Gebäude trifft, und weniger die niederen. Er hasset diejenigen, die Gott erhöhet. Er gleichet den Wachteln; diese bösen Vögel seufzen immer, wenn die Sonne aufgeht; er seufzet, wenn dem Nebenmenschen die Glückssonne aufgeht. Er gleicht einem Baume, unter dem junge Bäume wachsen; derley Bäumchen werden von den Nesten der großen Bäume unterdrückt. Der Neidige sieht nicht gern, daß ihm Jemand gleich komme; er sucht ihn, wo er nur immer kann, zu unterdrücken. Er gleicht einem Fieberkranken, dem jede Speise bitter vorkommt, weswegen er alles seinen Nebenmenschen zu verbittern sucht. Er gleicht den Fliegen, welche den Menschen gemeinlich nur an dem ungesunden oder verwundeten Theile des Körpers quälen. Der Neidige sucht auch nur das Tadelhafte, nie das Gute auf. Er gleicht den Wassereimern an einem Brunnen; fällt der eine hinab, so steigt der andere herauf. Der Neidige ist beym Falle des Nebenmenschen froh, und traurig bey seinem Glücke. Erbärmliche Leidenschaft!

Der Neidige fühlet einen immerwährenden Dorn, der ihn verwundet, einen immerwährenden Dolsch, der ihn durchbohret, einen immerwährenden Hammer, der ihm das Herz zerschlägt, eine immerwährende Schlange, die ihn umwindet, einen

immerwährenden Zieger, der sein Herz verzehret,
sein Herz ist in beständiger Unruhe.

Der Neidige kann seine Leidenschaft nicht verbergen; sein Gesicht verräth ihn; die eingefallene Wangen, die finsternen Augen, die berggrünen Lippen, die birkene Stirne, die giftigen Seufzer, die melancholischen Geberden, das Zwitschern mit den Zähnen, sein mageres, ausgeräuchertes Gesicht, sind die Dollmetscher seines Innern. Ein Neidiger mag essen, was er will, wie er will, wann er will, wie viel er will, wo er will; so wird er doch immer so hager, wie ein Windhund seyn, weil sich bey ihm alles in Gift verwandelt.

Der furchtsame Handwerksbursche.

Ein armer Handwerksbursche reiste von Wien nach Baden. Um der Schwüle des heißen Sommertages auszuweichen, hatte er sich erst Abends auf den Weg gemacht. Als er nun bey eintretender Nacht die sogenannte Teufelsmühle erreichte, ergriff ihn so ein Grauen und Bangen, daß er aus vollen Kräften zu laufen anfing. Unglückseliger Weise hatte seine Rocktasche, die er sich mit Nüssen angefüllt hatte, ein Loch, durch welches sich allmählig eine Muß nach der andern durchdrängte, und dem Fliehenden auf die Fersen fiel. In der Meinung, der Teufel irate ihn schon auf die Fersen, strengte er seine Kräfte noch mehr zum Laufen an, bis er ganz zu Boden stürzte. — Hier verhüllte er sein Angesicht der Erde zugewandt und brach in ein Jammern und Zagen aus, bis die Vorübergehenden ihn eines Bessern belehrten und ihn von seiner Furcht befreiten.

Die Strohköpfe.

Mancher wird seiner Kenntnisse wegen erhöht, was auch ganz billig ist; denn es gibt nichts nachtheiligeres, als wenn man Strohköpfe oben ansetzt. Es ist bekannt, daß Gott den Plan zur Arche entworfen hat; wo der Ochse, der Esel und die übrigen Thiere das untere Stockwerk, aber die Menschen das obere bewohnen sollten. Und doch steht ein leerer Kopf nicht selten oben an, und der talentvolle muß unten bleiben. Die Natur ist eine witzige Mutter; sie trug dem kleinen Finger auf, daß er die Ohren reinige; nicht aber dem Daumen oder Zeigefinger, weil sich der kleine besser dazu schickt als die andern. Mancher Ort, manche Stadt, manche Gemeinde muß billig erschrecken, wenn es eine Obrigkeit ohne Kopf hat.

Kleider-Polizien.

In einer gewissen vornehmen Stadt kam eine Kleider-Polizien auf, und Jedermann wurde durch ein scharfes Dekret gebothen, sich nicht wider den Stand zu tragen. Doch dieß dauerte, wie viele gute Sachen, nicht lange, und ein Spötter machte folgende Grabschrift auf diese nützliche Anstalt:

Hier liegt begraben
Eine Frau gefressen von Motten
Die papierne Kleider-Polizien
Der Weiber Pein und Qual;
Schneider, Kaufleute und Krämer
Wünschen ihr mit den Weibern
Eine ewige Ruhe.

Gleichnisse.

Manche Menschen sind den Apothekerbüchsen gleich, welche äußerlich oft einen schönen Titel ha-

ben, inwendig aber höchstens ein Spinngewebe enthalten; andere wiederum gleichen den Kinderdocken, auswärtig stolz, inwendig Holz.

Manche Menschen gleichen den verdorbenen Uhren; wenn der Zeiger auf drei Uhr steht, so schlägt der Hammer zwölf. Ein zänkisches Weib gleicht einer lebendigen Hölle, einer steten Maultrommel, einer immerwährenden Beißzange, einer unaufhörlichen Klappermühle, einem firrenden Schuffarren, einem unerträglichen Hausübel, einem unruhigen Poltergeist, einem bellenden Ketenhunde.

Das Gold gleicht der Sonne; wenn diese nicht scheineth, so ist trübes Wetter.

Die Schönheit gleicht einer Blume, heute vor dem Dusen, morgen vor dem Besen.

Die Gewissenswürmer.

Es gibt einen Wurm, der kriecht in den Kanzeln und auf den Schreibtischen der Advocaten herum; es ist der Interesse-Wurm.

Es gibt einen Wurm, der kriecht auf den Scheeren der Schneider herum; es ist der Beschores-Wurm.

Es gibt einen Wurm, der kriecht auf den Schriften der Notarien herum, es ist der Testaments-Wurm.

Es gibt einen Wurm, der kriecht auf dem Hausgeräthe der Eheleute herum, es ist der Zanf-Wurm.

Es gibt einen Wurm, der kriecht in den Scheunen der Bucherer herum, es ist der Getreid- und Korn-Wurm.

Es gibt einen Wurm, der nistet in Locken der großen Perücken; es ist ein politischer Wurm.

Es gibt einen Wurm, der läßt sich auf dem Luxuspuße der Frauenzimmer sehen, es ist ein Galanterie- und Luxuswurm. Aber wer kann alle Ge- wissenswürmer aufzählen?

Herzog Friedrich.

Friederich, der Ältere dieses Namens, Herzog von Oesterreich, hatte seine fürstlichen Kleider oft mit einem schlechten Bauerkittel vertauscht. Unerkannt droß er manchen lieben Tag ums baare Geld in der Scheune eines Bauern, verrichtete andere harte Arbeiten, und nahm mit der ländlichen Mahlzeit vorlieb. Mancher Landmann betrachtete seine zarten Hände und fuhr ihn an, indem er sagte: Mit deinen weichen Pfoten mußt du nicht viel gedroschen haben. Während solcher ländlichen Arbeiten fragte der Fürst oft, was man denn von dem Herzoge Friederich halte? Zuweilen erhielt er zur Antwort, daß er selbst ein liebenswürdiger Herr sey, seine Aposteln (Räthe) aber nichts taugten, er sehe ihnen gar zu viel durch die Finger, brauche deswegen wenig Brillen; er lasse die Edelleute nach Belieben ihr Wesen treiben, die dann mit den armen Bauern so verfahren, wie man mit den Weiden zu verfahren pflegt, wenn man sie beschneidet oder stußt. Wir beten immer zu Gott, sprachen die Bauern, daß unser gnädiger Herr lange lebe; denn stürbe er, so würden die Edelleute uns, wie das Lastthier nach Willkür

herumtreiben. Wir armen Landleute sind nicht mehr so glücklich wie zu Davids Zeiten, wo man die Schafhirten und andere gemeine Leute auf die Edelbank setzte. Es ist heute zu Tage ein jeder Bauer ein Her; aber nur mit ein em r: denn es heißt: Bauer gib her, Bauer, trage her, Bauer, gehe her! Dem Herzoge mißfiel der derbe Wig des Landmanns nicht; er behagte ihm so gar; denn er liebte Wahrheit.

Als Friedrich bey einem andern Bauern, wo er als Knecht arbeitete, wieder fragte, wie ihm der Herzog gefalle; so klang die Antwort ganz anders als sonst. Mein lieber Knecht, unser Herzog ist zu verschwenderisch, er gibt dem nächsten besten Seiltanzer gleich fünfzig Thaler, für den vielmehr ein Seil gehörte; uns Bauern sieht er keinen Kreuzer nach, er schreibt eine Steuer auf die andere aus. Man möchte, wenn einem der Kopf nicht so lieb wäre, beynah gar keinen haben. Und wo glaubst du, daß das Geld hinkömmt? — Die Pracht hat sich zu sehr eingeschlichen; es fährt jetzt eine jede Krämerin in einer Carosse. Unser Herr Pfarrer predigte einst, daß ein gewisser Atlas die ganze Welt getragen habe; ich kanns jetzt schier glauben, tragt doch unser Edelmann, der ziemlich schwach ist, fünf bis sechs Dörfer auf dem Rücken, nämlich seine Kleider werden so hoch, wie diese Dörfer geschägt. Solche Aeußerungen hörte Friedrich in der Bauernjacke.

Kam er wieder nach Hof und erschien er da im fürstlichen Anzuge, so fragte man ihn, warum er sich so oft in grobe Lumpen hülle und die ländlichen Hütten betrete? Er gab mit einer ernstern Miene zur Antwort: Nur auf solche Weise kann ich Wahrheit

hören; meine Hofleute sagen sie mir nicht. Schmeichler, Schmarozer, Schwäzer, Schwärmer, Schlepper und Sch. habe ich genug um mich, aber keinen, der mir die Wahrheit ohne Scheu sagt.

Fugit potentum limina veritas,
Quamquam salutis nuntia.

Der Prediger.

Man hört den Prediger nicht gern, wenn er großen Herren die Wahrheit sagt; sie sollten nämlich doch endlich ein Mal sich die Brille auf die Nase setzen, und nicht immer durch die Finger sehen, mit der Justiz nicht so verfahren, als mit einem Gewölbe voll Spinnengewebe, wo die größten Insekten durchbrechen, und die Mücken hängen bleiben, sie sollten nicht dem Destillier-Kolben gleichen, der aus der Blume den letzten Tropfen herausfaugt. Man hört den Prediger nicht gern, wenn er den Edelleuten sagt, daß sie den Barbierern nicht in das Handwerk greifen sollten; den Geistlichen, daß sie oft den Glocken gleichen, welche andere in die Kirche rufen, selbst aber wegbleiben; er mißfällt sehr, wenn er diesen Geistlichen sagt, daß sie Noahs Zimmerleuten nicht unähnlich sind, welche andern die Arche bauten, sich aber selbst nicht retten konnten und mit den übrigen Menschen in der Sündfluth zu Grunde gingen; wenn er sagt, daß sie den Eulen gleichen, welche das Del nächtlicher Weile aus den Lampen schlürfen, von der Kirche erhalten werden, und zu sonst nichts nützen. Man hört den Prediger nicht gern, wenn er von den Soldaten sagt, daß sie glauben, ihr Gewissen sey privilegiert. Man ärgert sich über den Prediger, wenn er den Obrigkeiten sagt, daß sie einer Hospital-Suppe gleichen, auf der wenig Augen sind; wenn er den Beamten über-

Haupt sagt, daß sie gar zu barmherzig sind, nicht zwar in der Beherbergung eines Fremdlings, sondern des fremden Guts. Man hört den Prediger nicht gern, wenn er den Wirthen sagt, daß sie schlechten Wein für Rheinwein verkaufen, und den gemeinsten Landwein noch verfälschen; wenn er den Bäckern sagt, daß sie das Brot mit schlechtem Mehl schlecht backen, und des Gewicht nicht so gewissenhaft nach der Vorschrift nehmen. Man hört ihn nicht gern, wenn er von den Bauern sagt, daß sie nur die Rolle des Einfältigen spielen, indieß sie voll Lücken und Kniffe sind. Am meisten ärgert man sich, wenn er die Frauenzimmer bey der delikatesten Seite packt: z. B. bey der Liebe zum Puzze, bey den Winkel-Liebeleyen, bey der liebenswürdigen Koketterie, und daß es heut zu Tage wenige gibt, die über die schamloseste Sache roth werden.

Ich fragte die Wahrheit, warum sie einen mit Blumen gestickten Mantel trägt, und einen Fuchschwanz um den Hals hat? Habet ihr denn einen Husten, Madame Wahrheit, daß ihr den Hals so warm hatte? Mein lieber Vater, antwortete sie, ich trage schon lange einen mit Blumen gestickten Mantel, weil man mich allenthalben bemäntelt und verblümt. Den Fuchschwanz trage ich um den Hals, weil die Schmeicheley gemeiniglich nicht sehr entfernt von den hohen Häuptern zu seyn pflegt. Zornig über diese Aeußerung riß ich ihr die Kleider vom Leibe, und schenkte sie dem nächsten Bettler, der bey der ganzen Verhandlung gegenwärtig war. Der Fuchschwanz hatte ihm gute Dienste geleistet; er warf einer vorübergehenden häßlichen Frau die gewöhnlichen Bettlercomplimente: meine schöne wackere Frau zu, und erhielt eine reichliche Gabe.

Der Schlemmer und Schwelger Heliogabalus fragte einst eine Hoffschranze, ob es eine große Sünde sey, die Mutter mit der Tochter zu umarmen. Eben eine so große Sünde antwortete der niedrige Schmeichler, als die Henne sammt dem Hühnchen zu essen.

Fast gleichen Gelichters war jener Hoffschranze in Paris, welcher dem Könige immer das Lied vorsang, was dieser am liebsten hörte. Fand der Höfling seine Majestät, des Geldemangels wegen niedergeschlagen und nachdenkend; so hatte er allerlei Vorschläge bereit. Man muß die Bauern beschneiden, wie sie ihre Weiden und Weinstöcke beschneiden. Schlagen Sie mit dem Zoll auf, Sire! legen Sie auf Butter, Schmalz, Pfeffer und Salz, Linsen und Brei, auf Bier und Wein, Tauben, Hühner, auf Obst und derlei einen Impost, überhaupt auf alles, was die Bauern auf den Markt tragen, und zwar durch zwei Jahre hindurch. Der König folgte dem Rathe des bösen Schutzgeistes und machte Laren auf Laren. Indes nagte der Wurm des Gewissens und der Höfling sah ein, daß er übel gehandelt habe. Er hinterließ in seinem Testamente, daß man seinen Leichnam nur in die Kloake begraben sollte, in welcher aller Schlamm von jenem Markte fließt, auf dem der Zoll erhöht wurde.

Bild der Schmeichler.

Diese Leutchen gehören in die Luft; denn sie gleichen der Luft. Dieses Element charakterisirt trefflich den Schmeichler. Die Luft ist an und für sich weder warm noch kalt, weder licht noch dunkel, weder trocken noch feucht, sondern sie richtet sich nach dem Himmel; ist er kalt, so ist auch die Luft kalt, ist er warm, so ist sie es auch. Die Schmeichler rich-

ten sich nach den Neigungen ihrer Herren. Hat der Herr zu Liebelieben einen Hang, so wird von nichts sonst als von Liebesintriguen gesprochen; sagt der Herr die niedrigste Wollust sey keine Sünde, so bejaht es der Schmeichler, und sagt, daß dieß nun allgemein sey und in den heißeren europäischen und asiatischen Ländern (auch bey uns) zum bon ton gehöre. Ist der Herr schläfrig, so dehnt auch der Schmeichler seine Glieder; sagt der Herr, daß es ihn friere; so zittert auch der Schmeichler, wäre es auch in den Hundstagen; hinkt der Herr, so hinkt auch der Schmeichler; stammelt oder stottert der Herr, so stammelt und stottert auch der Schmeichler. Will der Herr Jemanden verfolgen, so verfolgt ihn auch der Schmeichler. Die Luft hat noch eine andere Eigenschaft, sie trägt nämlich alles zu. Wenn man hier im sogenannten Gräzer - Schloß die große Glocke läutet, so hört sie der Landmann oft Stundenweit Wer trägt ihm einen solchen Klang zu? Niemand sonst als die Luft; sie ist die allgemeine Zuträgerin alles Halls, Klangs, Schalls, Knalls und Falls. Nicht viel anders ist der Schmeichler; was er sieht, hört, greift, riecht, kostet, fühlt, merkt, liebt, trägt er seinem Herrn zu; vergrößert, verkleinert, verschwärtzt, vermehrt, verringert; nachdem er es braucht.

Die Schmeichler gleichen dem Spiegel. Dieser gläserne Affe ahmt alles nach, was er sieht, mit dem Lachenden schmeichelt er; mit den Weinenden hat er nasse Augen. Diese Gefellen gleichen der Sonnenwende, die immer der Sonne folgt; sie tanzen, wie der Herr geigt; gleichen den Ziegen, welche an den Bäumen lecken und sie zuletzt so entrinden, daß sie verdorren müssen. Wie viele Schmeichler-

Zungen haben andere ins Verderben gestürzt. Was dem Raben begegnet, begegnete manchem vornehmen Herrn. Wer kennt die Fabel nicht, in welcher der Rabe seinen Käse verlor, weil er seine Stimme hören ließ; sie wurde dem Fuchse zur Beute. Wie oft geschieht im menschlichen Leben das nämliche. Mancher Schmeichler hält sich bey einem reichen und mächtigen Manne auf, um von seinem Weine zu trinken, aus seinen Schüsseln zu essen. Er ist dort ein ewiger Lockvogel, weiß alles Bittere zu ver süßen, das Böse gut zu machen, das Laster für Tugend, den Maasboth für Anis-Zucker zu verkaufen, damit er seinen Herrn nicht aus der Wiege und sich selbst nicht aus der Schmaroger-Kost werfe. Ist der Herr ausschweifend, so nennt ihn der Schmeichler einen Mann von Welt, der die Freuden des Lebens genießt; ist der Herr ein Geizhals, so nennt ihn der Schmeichler einen wirthlichen Mann; ist er ein falscher Bösewicht, so nennt ihn der Zungendrescher einen Hofmann; ist der Herr ein Intriguenmacher, so nennt ihn der Schmeichler einen wachsamem Mann; ist der Herr stolz, daß er kaum den Kopf nickt, wenn man ihn grüßt, so nennt ihn der Schmeichler einen Mann, der sich fühlt; ist er ein Trunkenbold, so nennt ihn der Schmeichler einen lustigen Mann, der bloß den Wein liebt, um sich die Grillen zu vertreiben. Seit die Schmeichler sich überall hingeschlichen und auch die Frauenzimmer bethört haben, heißt Leichtfertigkeit, Freundlichkeit; Zorn, Ernst; Diebstahl, Feinheit; Schelmenstück, Politick; Unzucht, Vertraulichkeit; Stolz, Mode; Nachgierde, eine Bravade, und aus Teufeln sind Engel geworden.

Der exaltirte Geistliche.

Als einst ein Geistlicher in eine von der Stadt

etwas entfernte Kapelle, die heil. Messe zu lesen, ausgegangen war, versah er sich mit einem Feuerzeuge, um daselbst Feuer schlagen zu können. Als er in der Kapelle angekommen war, schlug er Feuer, um die Kerzen auf dem Altare anzuzünden; wickelte dann den Feuerzeug wieder zusammen, steckte ihn in den Busen ohne den Zunder gehörig ausgelöscht zu haben und bereitete sich zur heiligen Messe; die die er auch mit seiner gewöhnlichen Andacht begann. — Als er aber zu dem Gloria in excelsis kam, empfand er auf seiner Brust eine große Hitze, und weil gerade das heilige Pängstfest war, so hielt er dieselbe für das Feuer des heiligen Geistes, welches eben an diesem Tage die Herzen der Apostel entzündete. Er hielt deswegen einige Augenblicke inne und rief mit lauter Stimme: »Gelobet seyest du o höchster Gott, der du mich würdigest, heute dein göttliches Feuer zu empfinden!« Aber da der Zunder immer mehr und mehr fortbrannte, und die brennenden Schmerzen gewaltig mehrte, so rief er mit bebender Stimme aus: »O Gott, es ist genug, höre auf, denn ich kann die Hitze deines göttlichen Feuers nicht mehr ertragen!« Hiemit riß er seine Kleider auf, um die Gluth zu dämpfen und siehe da, es fiel zum großen Gelächter der ganzen Versammlung, das Feuerzeug mit dem brennenden Zunder zu Boden.

Kinder und Aeltern.

Wenn die Tochter eine Helena und Lais zugleich ist; wenn die Schnürbrust zwar enge, aber das Gewissen weit ist; wer ist daran Schuld? Die Aeltern!

Wenn der Sohn nicht allein immer das Pfla-

Her betritt, sondern auch in die Schule des Lasters geht; wer ist daran Schuld? Wieder die Aeltern.

Wenn die Tochter mehr liebelt als arbeitet, wer ist daran Schuld? Die Aeltern!

Wenn der Sohn frühzeitig nach des Vaters Geldkiste greift, wer ist daran Schuld? Die Aeltern!

Haben die Aeltern ein Kind, welches einen Höcker hat, wie ein Maulwurfshaufe im May, so schämen sie sich; sie ärgern sich, wenn das Kind so schielt, daß es zwei Bücher auf ein Mahl lesen kann; wie verdrießt es sie, wenn es wie ein Hund hinkt, den man in der Küche bewillkommte. Wie schmerzt es sie, wenn das Kind ein Muttermahl z. B. eine Kirsche auf der Nase hat, deren Stengel in den Mund hängt. Den geringsten körperlichen Fehler an dem Kinde sucht man zu verbessern. Man ruft gewöhnliche Aerzte, Wundärzte, Zahnärzte, Augenärzte, um das Kind herzustellen; um die Gebrechen der Seele kümmert man sich nicht. Bricht ein Kind den Fuß, so weint die Mutter, aber nicht, wenn die Seele verdorben ist. Mir kömmt dieß gerade so vor, als achte einer bloß den Schuh, und nicht den Fuß; als hebe er die Fußschale auf, und werfe den Kern hinter die Thür; das heißt ja Dukaten auf die Gasse schütten, und die Schweinsblase aufbewahren; den Degen verrosten lassen, und die Scheide vergolden; die Gans den Hunden vorwerfen und den Flügel aufbewahren.

Das Heirathen.

Das Heirathen kömmt mir wie das Fischen
Vater Abraham I. 6

vor. Mancher fischt und fängt einen stattlichen Haarsen, er bekommt eine gute Hauswirthinn. Ein anderer fischt, und fängt einen trefflichen Karpfen, zieht, wie man zu sagen pflegt einen guten Diogen; er bekommt eine Reiche. Ein Dritter fischt, und fängt einen Weißfisch, der voll Gräten ist; er bekommt eine Weiße und Schöne ohne Vermögen. Ein Viertes fischt, und fängt einen Aal, welcher der Schlange ähnlich ist; er bekommt eine Megära.

Manchen reizt eine schöne Gestalt, da doch das gemeine Sprichwort sagt, die Schönheit vergeht, die Tugend besteht. Schön sind die goldenen Haarlocken, aber nicht dauerhaft. Schön sind die schwarzen Augen, aber nicht beständig; mit der Zeit fließen sie und werden roth wie die der cypriischen Laube. Schön ist ein Korallenmund, aber nicht beständig; das schöne Roth verwandelt sich in ein sterbendes Blau. Schön sind weiße Zähne, die einer Schnur Perlen gleichen, aber sie dauern nicht, werden bald abgestumpft und gleichen Palisaden. Mancher verliebt sich nur in die Schale und kennt den Kern nicht, vernarrt sich in die Scheide und sieht nicht auf den Degen, er verliert sich an der Hülle und kennt das Innere nicht; er bekommt eine Herrliche, aber keine Ehrliche. Ein schönes Weib ohne Tugend gleicht den vergoldeten Pillen, einem schön eingebundenen Buche, dessen Inhalt nichts taugt; einem goldenen Becher, in dem ein schlechter Landwein blinkt; sie setzt nicht selten dem Mann das osmanische Wappen auf, macht aus einem höflichen Mann einen Knopf.

Die verrätherische Elster.

Eine Dame hatte eine Elster verschiedenes plau-

deru gelehrt. Unter ihrer Dienerschaft befand sich eine Kammerjungfer (Marie hieß sie) dieser redete sie beim Einsieden des leckerhaften Confectes, um den Zucker zu ersparen immer mit diesen Worten zu: Marie nicht zu viel! Der Elster, einem ohnehin gelehrigen Vogel, war diese Lectio nicht zu schwer, sie faßte auch die Worte im Gedächtnisse schnell und wiederholte sie des Tages hindurch sehr oft, besonders wenn Mariechen mit Pöffeltraut hinter der Hausthüre handelte. Der gefiederte Spion verrieth sie immer und mahnte sie ab: Marie, nicht zu viel! Marie, nicht zu viel! Dieß verdroß die Kammerjungfer zulezt so sehr, daß sie den armen Vogel im Zorn mitten in den Gassenkoth warf. Die arme Elster wickelt sich so gut sie konnte aus dem Schlamm; sieht aber, daß sich auf ihrer Seite ein großes Maßschwein in dem Unrath wälzt, redet daher den besudelten Cammeraden so an: Dir geht es gewiß darum so schlecht wie mir, weil du vielleicht auch Mariechen verrathen hast.

Fiat applicatio.

S p r ü c h w ö r t e r.

Traue keinem Juden, wenn er auch schwört.

Keinem Wolf; wäre er auch auf grüner Haide.

Keinem untergrabenen Ufer.

Keinem Hunde an der Kette.

Keinem Judaskusse.

Keinem Aprilwetter.

Keinem, der im Spiele schwört.

Keiner schmeichelnden Kaze.

Keinem Diebe mit weiten Weinkleidern.

Keinem Scheermesser mit einer Scharte.

Keinem Bruder im Zechgelage.

Kein em Lügner, wenn er verspricht.

Das gebrechliche Geschlecht.

Es gab einen Narren, der sich einbildete, er sey ganz von Glas. Wenn er von der Ferne, Jemand erblickte, schrie er schon wehmüthig man möchte nicht an ihn stoßen. Er wollte nicht sitzen, aus Furcht, sein Steiß könnte in Trümmer gehen. Sind doch die Menschen wie Glas, besonders das gebrechliche Geschlecht. Es wäre zu wünschen, daß es sich einbildete, es sey wirklich von Glas; es würde mehr auf seiner Hut seyn.

Merkwürdiger Diebstahl.

Ein Dieb begab sich zu einem reichen Kaufmanne, der, wie er wußte, auf einen Jahrmarkt zu reisen hatte. Diesen bath er nebst seinen Waaren ihm auch eine Kiste mitzunehmen, worin, dem Vorgeben nach, kostbare Sachen eingeschlossen wären; er verspricht dem Kaufmanne, daß er die Frachtkosten bezahlen und noch eine kleine Belohnung geben wolle, er würde in wenig Tagen selbst nachreisen. Der Kaufmann, welcher nichts arges ahnete, konnte die Bitte nicht abschlagen und ließ die Kiste in sein Haus bringen. Dieß war dem Dieb erwünscht, der sich durch

zwey seiner Gelichters in die Kiste sperren und in die Bude des Kaufmanns tragen ließ. Als jetzt bey dunkler Nacht alles versperrt und verriegelt war, wollte der Dieb aus seinem hölzernen Kerker gehen, um alles ausräumen zu können, allein da ein wachsammer Hund in dem Gewölbe eingesperrt war, konnte er sein Vorhaben nicht ausführen; dieser verrieth ihn durch sein unaufhörliches Bellen, und machte, daß alles im Hause erwachte, und sich in die Bude begab. Mit Verwunderung sah man, daß der Hund wüthend auf die Kiste losstürmte, sie anbellte, und biß. Der verschmitzte Dieb wußte sich aus dieser Verlegenheit durch einen feinen Kniff zu reißen. Er zog in aller Eile zwei Schlüsseln aus der Tasche, und schlug sie zwölf Mal auf einander, welches den Anwesenden allen Argwohn benahm; sie glaubten nämlich, es sey nebst andern Sachen, eine kostbare Uhr in der Kiste, die eben zwölf geschlagen hätte. Damit nun der Hund sie nicht mehr in ihrer Ruhe störe, schafften sie ihn aus dem Gewölbe, welches dem Diebe Gelegenheit gab, aus der Kiste zu steigen und den Kaufmann zu plündern. Seine Helfershelfer waren bey der Hand und schleppten nächtllicher Weile den Raub fort.

Der war ein großer Dieb, aber er fing mit kleinen Sachen an. — Niemand wird auf ein Mal der Böbse. Man stiehlt Anfangs einen Federtiel, dann ein Federmesser, ferner einen Federbusch, zuletzt ein Federbett. Man fängt mit einem Handschuh an, geht zum Handtuch über, kommt von diesem zum Handbecken, von Handbecken zum Handpferde u. s. w. — So steigt der Mensch in den Untugenden. Anfangs ist er ein kleiner, dann ein grö-

herer und dann der größte in der Stufenfolge; er gleicht dem, der durch einen tiefen Fluß waten will.

Zuerst geht er in das Wasser bis an die Knie, dann bis auf den Nabel, weiter bis unter den Arm und zuletzt so weit, daß ihm das Wasser in den Mund rinnt.

Die Kaze läßt das Mause n nicht.

Ein Schuster hatte eine Kaze, die ihm sehr lieb war, weil sie sein Haus rein hielt, und wo sie nur eine Maus entdeckte, diese aus dem Wege räumte. Die Mäuse klagten nicht wenig über das schreckliche Bluthad, das Pauls Kaze anrichtete, und berathschlagten sich in einer großen Geschlechtsversammlung, wie einem noch größeren Unglücke vorzubeugen wäre. Nach langem Pro und Contra ward beschlossen, daß man mit Pauls Haushunde Allianz schließen sollte. Zu diesem Ende ward ein Missiv verfertigt, worin der starke Cordian, sohieß der Hund, ins Verständniß gezogen wurde; man glaubte nämlich, daß der tapfere Hauswächter dem Feinde schon gewachsen seyn würde. Mittlerweile geschah es, daß der schneeweiße Kater in ein Gefäß voll Schuster-Schwärze fiel, und dadurch kohlschwarz wurde. Wie jetzt die an den Haushund abgeschickten Botschafter von Ferne wahrnahmen, daß der weiße Kater sich wider alles Vermuthen in schwarze Kleider gehüllt hatte, gingen sie in aller Eile zu ihren Prinzipalen zurück, die eine grenzenlose Freude äußerten, weil das Mäusegeschlecht überhaupt glaubte, der Kater sey in ein Kloster gegangen und habe die schwarze Kutte angezogen, weswegen er auch kein Fleisch mehr essen dürfe. Diese allgemeine Vermuthung machte nun, daß die armen

Mäuse aus ihren Löchern wieder frey herausgingen. Sobald aber der Kattr diese frechen Bursche erblickte, fuhr er wieder über sie her, und eine sterbende Maus mitten unter dem schrecklichen Gemehel rief: Die Kage läßt das Mäusen nicht.

Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.

Es wollte Jemand ohne viel Mühe und Arbeit reich werden, indem er auf das alte gemeine Sprichwort vergaß: Wer fette Kühe haben will, muß auch die Mühe haben. Um daher ohne viele Mühe zu einem großen Reichthume zu gelangen fiel er auf den Gedanken, daß zu einem solchen Niemand leichter, als ein Dieb komme, dessen Finger das Silber anziehe wie der Magnet das Eisen. Wäre ihm das Halstuch nicht eingefallen, das der Meister mit dem rothen Beinkleide seinen Klienten auf einer Anhöhe zu verehren pflegt, er hätte auf der Stelle einen Versuch gemacht. — Nach längerem Nachdenken glaubte er nichts besseres thun zu können, als einen Zauberer um Rath zu fragen, ob er ihm nicht die Kunst lehren könnte, wie man wacker stehlen könne, ohne gekent zu werden. Der schwarze Doctor, zu dem sich der Taugenichts verfügte, rieth ihm, er sollte sich den nächsten Sonnabend nächstlicher Weile zu dem Galgen seines Ortes begeben und den Gehentken so anreden: Steige herab, schwarzer, dürrer Bruder, denn dieser Galgen gehört mir. Der gehorsame Lehrling folgte dem Rathe des Zauberers, begrüßte zwei Sonnabende nacheinander den Galgen und dessen Schwengel, erhält aber keine Antwort. Wie er aber zum dritten Mahl das Hochgericht becomplimentirt, antwortete der Galgenmann: dieser Ort ist nicht für dich; dir gehört der Galgen zu Hirschau.

Mit dieser Antwort eilte der Lagenichts zu dem Zauberer, welcher ihn vor dem Hirschauer Galgen warnte; wußte er sich vor diesem zu hüten, so wäre er von allen übrigen Galgen frey. Diese schöne Lehre befolgte der Lehrling in der löblichen Kunst zu stehlen, sehr genau, und hatte das Glück überall dem Stricke zu entgehen. Es war fast kein Kirchfest, kein Jahrmarkt, wo der Gauner nicht glückliche Versuche angestellt hätte.

Die Stadt Hirschau zu vermeiden, ließ er sich zwar angelegen seyn; allein es kommt gleich wohl der Herbst, wo derley Gesellen reis werden. Nachdem er viele große und kleine Diebstähle begangen hatte, so trug sichs zu, daß er sich unweit Hirschau aufhalten mußte; und weil eben damals in der besagten Stadt ein Jahrmarkt war, so stach ihn der Vorwitz, diesen zu sehen, mit dem festen Vorsatz jedoch, nicht den kleinsten Strohalm zu entfremden. Allein die Raze läßt das Mäusen nicht. Kaum kam er in die Stadt, als er einen Bauer erblickte, welcher ein erst gekauftes Taschenmesser probirte, und in die Taschen stecken wollte, nach dem der Dieb nicht allein blickte, sondern auch darnach griff. Unglücklicher Weise ertappte ihn der Bauer, hielt seine Hand so lange in der Tasche fest und schrie unaufhörlich: ein Dieb! ein Dieb! bis die Häscher herbey eilten, und ihn gefangen nahmen, wo er nach einer harten Folter alle seine Diebstreiche bekannte, und so, wie er es verdiente, auf den Galgen kam.

S o w i e S i e .

Es hatte Jemand die Gewohnheit in seinem Reden von Zeit zu Zeit die Worte so wie Sie einzumischen. Dieser wurde einst von seinem Herrn zu

dem Landrichter geschickt, welchem er melden ließ, daß er zwei böse Buben eingefangen habe, die er gesinnt sey, ihm als seiner gnädigen Obrigkeit einzuliefern. Der Bothe entlediget sich seines Auftrages folgendermaßen: Mein Herr läßt sich Eurer Gnaden unterthänigst empfehlen, so wie Sie, und meldet Denenelben, so wie Sie, daß am verflossenen Donnerstag um halb eilff Uhr Nachts zweien Diebe, so wie Sie, einbrachen, so wie Sie, viel gestohlen haben, und die er nicht ohne viele Mühe und Arbeit ertappte, so wie Sie. Er läßt daher Euer Gnaden in aller Unterthänigkeit bitten, so wie Sie, womit Sie am künftigen Sonnabend, diese zwey Diebe, so wie Sie, wenn solche nämlich unter sicherer Begleitung hieher gebracht werden, in den Kerker werfen möchten. Diese Bösewichter verdienen, so wie Sie, anderen zum abschreckenden Beyspiel gestraft und gehenkt zu werden. Der Landrichter, der wohl merkte, daß der Bote aus Gewohnheit so schändlich mit ihm spreche, sagte zu diesem: Gehet nur wieder nach Hause, und sagt euerem Herrn, daß er die zwei Diebe wohl bewacht hieher liefere, in Zukunft aber keinen so groben Narren mehr zu mir schicke. Ja, Euer, Gnaden, so wie Sie, antwortete der Bote, und ging seine Wege.

R e c h t s o.

Ein anderer hatte die üble Gewohnheit fast zu jedem Satze in der Rede die Wörtchen recht so hinzu zu setzen. Es fügte sich nun, daß ein Fuhrmann unweit der großen Brücke bey Wien das Unglück hatte seinen mit Wein beladenen Wagen umzuwerfen: Zu diesem Unglücke kam der Phantast, dem die Wörtchen recht so beynähe immer im Man-

de waren, und der ein herzliches Mitleiden zeigte, besonders als er sah, daß aus einem Fasse über die Hälfte des Weines ausgeronnen war. O du mein Gott, sagte er zu dem Fuhrmann, wie seyd ihr denn angegangen? Recht so, jetzt müßet ihr den Schaden büßen, recht so; der Herr, dem ihr diesen Wein zuführt, wird euch wohl keinen Pfennig nachlassen. Recht so. Der Fuhrmann, der ohnehin voll Unwillen und Grimm war, fluchte sein: Poß Stern Tausend: Wie ich angegangen bin? die verfluchten Leute bessern die Straßen nicht aus, und wir müssen den Straßenzoll so genau entrichten. Recht so, sagte der andere. Sie glauben, die Sakelrot, fuhr der Fuhrmann fort, wir Fuhrleute wären lauter Narren. Recht so, fiel ihm der Phantast in die Rede. Was? schrie jetzt der Fuhrmann, ist denn das recht, daß man uns arbeitsame Leute um alles bringen will? Recht so, mein lieber Fuhrmann. Hungeriet der Rossstriegler durch das so oft wiederholte Recht so, so in Wuth, daß er die Peitscheschwang, und mit vielem Fluchen auf den Phantasten los-schlug, während dem der Lappe immer fort rief: Was ist das? was ist das für eine Manier? Recht so, daß ihr mich so mißhandelt, recht so. Ich schenke euch dieß nicht, hohl mich der Teufel, recht so!

Der Teufel.

Ich wurde einst, sagt P. Abraham, in einen schönen Glöcken zu einem hohen Festtage eingeladen, um dort etwas herab zu kanzeln. Abends zuvor ging ich in die Kirche, um zu sehen, ob nicht etwas da wäre, das zu meinem Concepte dienen könnte. Der Küster war eben mit der Aufstellung eines Bildes beschäftigt, daß die Auferstehung Christi vorstellte. Weil es sich auf dem Altare nicht recht schi-

ffen wollte, wurde der Küster unwillig und rief: der Teufel ist doch hieher gar zu groß! Es stand nicht lange an, daß ein Musikus, der ihm Hülfe leistete, mit dem Fuße das Bild des heiligen Paulus, das an der Seite des heiligen Petrus war, umgestoßen hatte. Gib doch acht, schrie jetzt der aufgebrachte Küster, daß du nicht auch den andern Teufel herab wirfst.

Der überlistete Bischof.

Ein Bischof, welcher ein stattliches Pferd hatte, wollte dieses um keinen Preis verkaufen, so sehr auch dessen Bruder, ein Edelmann, es an sich zu kaufen bemüht war. Um es dennoch an sich zu bringen, erfann der Edelmann einen lächerlichen Vortheil. Er hatte oft wahrgenommen, daß der Bischof, sein Bruder, immer, wenn er ausritt, sein Brevier zu bethen pflegte, besonders jene Horen (Tagzeiten) die er auswendig konnte. In Abwesenheit des Bischofs also, wenn dieser nämlich, des Gottesdienstes wegen sich in der Kirche aufhielt, setzte er sich auf den stattlichen Zelter und lehrte es latein; er gab dem Rosse, so oft er die Worte: Deus in adjutorium meum intende aussprach, einen so tüchtigen Sporn, daß es sich häumte, und wiederholte die Lection so oft, bis das Pferd ohne gespornt zu werden, schon auf die besagten Worte in die Höhe stieg. Als nun kurz darauf der Bischof sein Pferd bestieg und das Deus in adjutorium u. s. w. aussprach, häumte es sich dergestalt, daß es seinen Reiter aus dem Sattel hob und sehr unsanft in eine Pfütze warf. Nur dieser Unfall konnte den Bischof bewegen, daß er den stattlichen Zelter seinem Bruder überließ, der ihn endlich doch überreden konnte,

daß das muthwillige Kofs für keinen Bischof, sondern bloß für einen Soldaten taue.

Der bestrafte Übermuth.

Ein Student, der bey den Belustigungen des Carnevals nicht der Letzte seyn wollte, bath seinen Kostgeber, der ein Mahler war, er möchte ihm das Gesicht so überstreichen, daß es einer Larve ähnlich sey. Der Mahler zeigte sich bereitwillig; und sagte seinem Kostgänger, er möcht sich indessen mit einem Maskenkleide versehen und es anziehen, bis er die Farben gemischt haben würde. Der Narr thats, setzte sich zu dem Mahler und sprach: Nun mahlen Sie mir das Gesicht so grotesk als Sie können. Der Kostherr, ein arger Schalk, wollte dem Studenten einen Poffen spielen, sagte ihm daher, er möchte die Augen fest zuschließen, damit ihm die hinabfließenden Farben nicht schaden, und er die Farben desto gemächlicher auftragen könnte. Die Mahlerei beginnt; der Kostgeber, welcher sich des Lachens nicht enthalten konnte, suchte es mit dem zu machen, daß er dem Narren sagte, keine Seele würde ihn, der vielen Züge, Striche und Punkte wegen, kennen. Er hatte den Pinsel in gar keine Farbe, sondern allzeit in bloßes klares Wasser getaucht, welches der Student, der die Augen fest zugeschlossen hatte, nicht bemerken konnte. Nachdem jetzt der Mahler das Gesicht des Narren mit klarem Wasser überstrichen hatte, legte er den Pinsel bey Seite, und sprach: Wäre doch meine Frau zu Hause, sie müßte dem Herrn Ferdinand den Spiegel geben, worin er sehen würde, daß sein Gesicht vollkommen einer Larve gleiche. Das heiße ich figurirt! Es gibt keinen Narren in der Stadt, der dem Herrn Ferdinand in der Narrheit gleich käme. Dieser, voll Begierde, sich sehen zu

lassen, eilt mit seinem Narrenkleide auf die Gasse, von der Gasse auf den Marktplatz. Der erste, der ihm begegnet, erkennt ihn und ruft zu: Herr Ferdinand! Was ist der Herr für ein seltsamer Narr; Holla, dachte er sich, der kennt mich. Er geht kaum einige Schritte weiter, als ihm zwei Commilitonen aus den Collegien begrüßten: einer ihm zuzuruf: Was für eine Thorheit beginnst du Ferdinand! — — — Schau, schau! ruft ein anderer, der Narr ist des Mahlers Kostgänger, und glaubt, es kenne ihn keine Seele. Um Gottes Willen, sagt er bey sich selbst, mich kennt ja alle Welt! Wie muß mich denn mein Kostgeber gemahlt haben? Sagts, springt in ein bekanntes Haus und bittet um einen Spiegel. Man gibt ihm einen, er sieht sich hinein, und wie sehr erstaunte er, als er keine Farbe erkennt. Wie beschämt steht er jetzt da und gibt alle Narrenpöffen auf.

D i e L ü g e.

Wenn man in unsern Zeiten zu einer jeden Lüge pfeifen sollte, so müßte man immer einen spitzen Mund machen, deann es gibt kein Land, keinen Stand, keine Wand, wo man der Wahrheit keine Ohrfeige gibt. Es gibt daher ausgesprochene Lügen, geschriebene, gemahlte, gedruckte, gestochene, geschnitzelte, gesungene Lügen.

Man kennt deutsche, lateinische, griechische, französische, englische, große, kleine, mittelmäßige, höfliche, grobe, verschmizte, plumpe, gemeine, neue, alte, wöchentliche, tägliche, stündliche Lügen. Es gibt Stadt-Lügen, Flecken-Lügen, Dorf-Lügen, Schloß-Lügen, Haus-Lügen, Tisch-Lügen, Was-

ten-Lügen, Winkel-Lügen, Männer- und Weiber-Lügen.

Undank ist der Welt Lohn.

Ein Bauer wollte einst etwas in die benachbarte Stadt zum Verkauf tragen. Die schwere Last, die er auf dem Rücken hatte, nöthigte ihn an einem Felsen auszuruhen, in welchem eine große Schlange eingesperrt war. Als diese den Bauer wahrnahm, bath sie ihn inständig, er möchte sich ihrer erbarmen. Ich bitte dich, drückte sie sich aus, hilf mir doch aus diesem Loche; ich kann des schweren Steines wegen, der die Oeffnung verrammelt, nicht hinausfriechen. Wie wirst du mich aber belohnen? fragte der Bauer. O du mein inniggeliebter Mann! Ich will dich mit dem lohnen, mit welchem die Menschen die größten Wohlthaten zu belohnen pflegen. So sey's denn, erwiederte der Bauer, und wälzte den großen Stein hinweg. Als die Schlange dadurch in die freye Luft kam und ihre Freyheit erhielt, wollte sie den Bauer tödten. Holla! schreit dieser, was ist das? Soll dieß der Lohn für eine so große Wohlthat seyn? Ist dieß der Welt Dank? Ja, antwortete die Schlange; die Menschen pflegen das Gute mit dem Bösen zu vergelten; diesen Welt-Dank habe ich dir versprochen. Ich bin ein einfältiger Mann, sagte jetzt der Bauer, und kann mich daher ohne gelehrte Zeugen in keinen Streit einlassen. Wir wollen solche suchen und entscheiden lassen; habe ich unrecht, so will ich gern sterben. Beyde begeben sich jetzt auf den Weg, und treffen bald einen alten Schimmel, welcher der Nähre des Ritters Hudibras oder der bekannten Rosinante glich: Haut und Knochen trug das Thier nur; das Fleisch war verschwunden. Willkommen, Herr Schimmel, sprach

man die Mähre an: Was macht ihr hier auf dem
bden Felde? Warum seyd ihr nicht in einem Marstalle
bey guter Hafer = Kost? Ach, antwortete der Schim-
mel, ihr dürfet euch deswegen gar nicht wundern; es
ist allgemeiner Weltbrauch, daß man Geschöpfe, die
Alters halber nicht mehr dienen können, bey Seite
setzt. Ich war dreißig Jahre bey einem Edelmann,
dem das Schloß, welches ihr hier sehet, zugehört.
Nedlich habe ich ihm gedient, und weiß mich wohl
zu erinnern, daß ich ihm in dem vorigen Kriege mit
den Türken bey Comorn einige Mahl das Leben
rettete. Setzt, da ich alt und kraftlos bin, übergab
er mich dem Abdecker. Hast du gehört, Bauer, sprach
die Schlange, wie man in dieser Welt belohnt? —
Ich nehme dir das Leben! Gemach, gemach! rief
der Bauer, die Sache kann nicht ein Einzelner ent-
scheiden; es müssen noch mehrere gehört werden.
Man beurlaubte sich von dem Schimmel, geht wei-
ter, und stößt bald auf einen Hund, der an einem
alten Stricke an einen Zaun angebunden war.
Seyd gegrüßt, Herr Melampus, rief man dem
Hunde entgegen: Warum so melancholisch? Ihr
müßt eine schlechte Kost haben, weil ihr einem Ge-
rippe gleicht? Wie kömmt es, daß man euch an die-
sem Zaune findet? Ach, seufzte Melampus, ich habe
meinem Herrn treu gedient und dieß ist jetzt mein
Lohn. Wie viele Beschwerlichkeiten habe ich bey Jag-
den und Hegen ausgestanden, wie viele Hasen für
meinen Herrn gefangen und manches gute Wischen
mit meinen Zähnen erschnappt! Ich will der Schel-
men und Diebe nicht gedenken, die ich durch meine
Wachsamkeit vertrieb. Da ich nun alt, müde und
verdroffen bin, ließ mich mein Herr an diesen Zaun
binden. Jeden Augenblick erwarte ich meinen Tod;
denn bald wird man kommen, mich zu erschiesen.

Nun, Bauer, rief die Schlange, dein Handel ist verloren! — Nicht so schnell, meine Schlange! Wenn auch der dritte solcher Meinung ist, so bin ich dein, und es steht dir frey, mit mir zu thun, was dir gefällt. Während des Streites läßt sich ein Fuchs sehen, welcher sich freywillig zum Richter aufwarf. Bevor er aber noch das Richteramt übernimmt zieht er den Bauer bey Seite, und fragt ihn, ob er mit Hennen versehen sey, und wie viele er ihm geben wolle, wenn er ihn aus der Lebensgefahr rettet. Ich schenke dir alle meine Hennen, lieber, goldener Fuchs, antwortete der Bauer. Jetzt fing der Erßtere mit einem Strome vom Beredsamkeit zu haranguiren an, und bewies, daß man alle Umstände reiflich erwägen müsse. Damit, fuhr er fort, keinem von euch beyden ein Unrecht geschehe, muß man wissen, wie sich die Sache zugetragen hat, und den Ort in Angenschein nehmen, wo, du Schlange eingesperrt warst. Zu diesem Ende begaben sich alle drei zu dem Felsen. Der Fuchs schüttelt den Kopf, und scheint nicht begreifen zu können, wie die große Schlange in dem Loche stecken konnte. Zeige mir doch, Schlange, sagte der Fuchs, wie du in dem Loche stecktest? Und dieß zu zeigen, kriecht die Erßtere hinein, und der Bauer wälzt auf des Fuchses Wink den Stein vor, nachdem der listige Reinecke zu wiederholten Mahlen fragte: War's so, liebe Schlange? — Gerade so, antwortete diese. Wenn es so gewesen ist, fuhr der Fuchs fort, so soll es so bleiben. Auf solche Art wurde der Bauer gerettet, der vor Freuden außer sich den Fuchs früh Morgens um sieben Uhr in sein Haus auf eine Hennensuppe lud.

Der Bauer, welcher spät nach Hause kam, wird von seinem Weibe nicht sehr freundlich empfan-

gen. O mein Weib, sagte der Bauer, wenn du wüßtest, wie es mir ging, du würdest weit anders sprechen. Meine goldene Gertraud, du hättest mich bey einem Haare verloren. Gedenke was mir für ein Unglück geschah; ich war in augenscheinlicher Lebensgefahr. —

Hier erzählt er ihr alles — und, fährt er fort, hätte der Himmel mir nicht einen ehrlichen Fuchs zugeschickt, ich würde unwiederbringlich verloren gewesen seyn. Aus schuldiger Dankbarkeit habe ich ihm alle unsere Hennen versprochen, die er morgen früh abholen wird. Was? Abholen? sagte sie; was? Hennen holen? Hol' dich der Teu — Was hast du mit meinem Geflügel zu schaffen, du Schmarozer! Wer wird dir Eier legen? du Bengel? Komm mir nur Fuchs, ich will dir's schon vergelten. Der arme Fuchs erschien, zu seinem Unglück; die Bäuerin hatte ihm den Rücken abgeschlagen. Sterbend rief er noch: Dieß ist der Welt Lohn! —

W e r i s t A r m ? —

Wer ist arm? Der Bettler sagt du, weil er sein Brot von Thür zu Thüre suchen muß. Doch auch der Bauer ist arm; denn er gleicht den Limonien, welche man so lange ausdrückt, bis kein Saft mehr darin ist; auch Wittwen und Waisen sind arm, denn sie gleichen einem Ofen; so lange dieser warm ist, schmeichelt man ihm, erkaltet er aber, so zeigt man ihm den Rücken. So lange eine Wittwe einen Mann hat, der ihr reichlichen Unterhalt verschafft, wimmelt es von Freunden, geht der Mann aber zu seinen Vätern hinüber, so fliegen sie ab, wie die schmarozenden Fliegen von einer leeren Küche. — Wir Menschen sind indeß nicht arm; denn wir ha-

ben Gold und Schätze genug, die goldene Zeit;
die wir nicht mit Nichtsthun verschwenden sollen.

Fleiß und Fleisch.

Sie können sich miteinander nicht vertragen.
Sie gleichen zwey Wasser = Eymern; ist einer von
diesen oben, so muß der andere natürlicher Weise
hinunter. Wenn der Fleiß die Oberhand hat, so
wird das Fleisch unterdrückt; herrscht aber das
Fleisch, so nimmt der Fleiß Abschied.

Die Müßiggänger.

Dort an der Ecke des Plazes stehen einige in
verschiedenen Kleidern; einer unter ihnen ist roth,
der andere blau, der dritte gelb, der vierte grün,
der fünfte braun, der sechste bündt; mit allerley
Farben wie ein Laubenhals. Aber Lauben sind diese
nicht, sie sind andere Vögel. — — — Ich halte
sie für Herren = Diener. Sie stehen schon eine ge=
raume Zeit müßig, glaubst du, mein Freund! Nein,
sie stehen nicht müßig, sie läuten! läuten ist ihr Ar=
beit; aber was läuten sie, die Schweins = Glocke,
wie man in der gemeinen Sprache sagt. Sie glei=
chen dem Wiedehopf, der sich am liebsten in stinken=
den Orten aufhält, und seinen Schnabel in den Un=
rath steckt. Unterhalb des Plazes stehen wieder
einige. Sind auch diese müßig? Nein, sie schnei=
den. Holz vielleicht? Kraut? Nichts weniger als
dies? sie schneiden an der Ehre ihres Nebenmen=
schen.

Am Ende des Plazes stehen zwey ganz müßig;
es sind ein Paar Weiber, die in der sogenannten
Frühmesse waren, und um 9 Uhr noch beysammen
stehen. Sind sie müßig? Nichts weniger als dies.

Sie lesen — Was lesen Sie? Ihren Männern, wie man zu sagen pflegt, das Capitel. Wie geht es dir, mein liebes Bärchen? — Wie soll's gehen; es ist doch ein großes Kreuz. — Man mahlt die heilige Barbara mit einem Thurme; mich könnte man mit einem Swinger mahlen. Ich darf ja die ganze Zeit nicht aus dem Haase gehen. Mein Mann ist ein gar eifersüchtiger Narr! Ihr habt wohl auch kein Paradies, meine liebe Margareth. — Es ist doch kein Weib so geplagt als ich. Mit Recht bin ich Margareth getauft; ich habe freylich wohl einen Lindwurm *), der immer voll Wuth und Zorn ist, hätte ich einen Gasthof, so müßte er zum wilden Manne heißen. Denke nur, gestern kam mein sauberer Gemahl betrunken nach Hause. Weil das Abendessen nicht gleich, wie er eintrat, auf dem Tische stand, schlug er mich zwey Mal ins Gesicht, daß mir das Feuer aus den Augen sprühte.

Viele andere stehen noch müßig auf der Gasse und verschwenden die edle Zeit. Wie sie betrügen sollen und ihren Nebenmenschen mit einem Scheine von Rechtlichkeit das Fell über die Ohren ziehen können, denken sie immer nach; Gott lohne die lieben Seelen, es wird ihnen gewiß vergolten werden, gewiß (früh oder spät). Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Der Müßiggang brütet alles Uebel aus; er ist eine Wurzel, aus dem alles Uebel wächst, ein Brunnen, aus dem alle Bosheit rinnt, ein Lehrer, der

*) Die heilige Margaretha wird mit einem Lindwurm gemahlt.

alle Niederträchtigkeit lehrt; ein Haus wo alle Schelms-
 treiche wohnen, ein Meister, der alle Laster her-
 vorbringt, eine Uhr, die immer steht und nie geht,
 ein Wasser, das nie fließt, ein Schiff, das immer
 auf dem Trocknen steht.

Arbeiten! rufen manche Frauenzimmer. Ich
 soll arbeiten, warum bezahle ich denn die Mägde?
 Eine Dame muß auf ganz andere Dinge sehen, die
 Arbeit steht nur dem Pöbel zu. Morgen stehe ich
 um halb zehn Uhr auf; fahre, wenn ich nichts bes-
 sers zu thun weiß an einem regnerischen Tage in die
 Kirche, dann nach Hause zur Tafel. Nach der Ta-
 fel wird ein Spielchen gemacht, und da ich noch un-
 ter die Andächtigen gehöre, deren es heut zu Tage,
 leider so wenig gibt, so gehe ich in den Segen,
 oder besuche die Kirche, wo die Bethstunde gehalten
 wird. — Gräfinn! komme in meinen Bethstuhl. O
 weh! wie grob doch der Pöbel ist! Mit harter Mühe
 weicht er, wenn eine Dame kömmt. Wie geht es dir
 liebe Gräfinn? Stehe ich in deiner Gnade? Was
 schreibt dir dein Herr? Weißt du schon, daß die
 englischen Waaren verbothen sind? Es ist doch ewig
 Schade. Mit dem Schleichhandel will es nicht mehr
 recht gehen. Wenn das gemeine Volk nur nicht so
 prächtig einherging. Sieh doch, liebe Gräfinn die
 Frau des Rath's Römisch, auf der andern Seite
 im dritten Stuhle. Was sie für ein schönes Kleid
 trägt! Will uns doch das Ungeziefer alles gleich
 thun! — Der Segen fängt schon an. — — Ach
 Gott sey mir gnädig! — heiliger Leopold stehe mir
 bey! O du mein heiliger Schutzengel! — — —
 Ich hätte bald vergessen wo ist heute Assemblée? Ich
 werde dich dort wohl treffen? — Ich habe lange
 Weile zu Hause.

F a b e l.

Es beklagte sich einst Jemand sehr wehmüthig, daß seine Hauswirthschaft den Krebsgang nehme; er fuhlte nämlich, daß sein Vermögen schwinde, und seine Aecker und Felder ihm nicht mehr so willfährig wären, als anderen Leuten; auch sah er deutlich, daß Plato's Ponia (die Aramth) schon den Finger an seine Thüre lege, um anzuklopfen. Um sich wieder empor zu schwingen, fragt er eine alte Frau, die er für eine Wahrsagerinn hielt, um Rath, wie er nämlich zu seinem vorigen Vermögen wieder kommen könne. Diese war eine ehrliche und gewissenhafte Matrone, welche wohl wußte, warum seine Hauswirthschaft in Verfall gerathen sey, gab ihm daher ein hölzernes Büchsen, welches wohl versiegelt war, mit der Erinnerung, er sollte dieses alle Tage ein Mal in die Küche, in den Keller, in den Stall, in die Scheune und überall hin tragen, wo er etwas besäße. Sie (die Matrone) verspricht und betheuert ihm, daß er in einem halben Jahre merklich die Wiederaufnahme seiner Hauswirthschaft spüren wird. Er folgt dem Rathe und trägt das Büchsen überall hin. Wie er in die Küche kömmt, so ertappte er die Köchinn an der Seite seines Knechts, der mit ihr ein nahrhaftes Frühstück verzehrte. Pflieg man so zu wirthschaften, rief er im Zorn, ertappe ich euch noch ein Mal, so jage ich euch beyde zum Teufel. Er kömmt mit dem Büchsen in den Keller und trifft seinen Sohn dort an, welcher mit einem großen Kruge Wein ihm entgegen kam und vor Schrecken nicht reden konnte, sondern nur mit der Hand auf den Mund fuhr, als wollte er sagen: Water, zum trinken! Als er in den Stall kam, fand er, daß aus Unachtsamkeit der Magd, die Kuh ihr Kalk zertreten hatte.

Nachdem er auf solche Weise alle Tage das Büchsen herum getragen hatte, so wurden seine Dienstleute so getreu und fleißig, daß die Wirthschaft in einem halben Jahre in Aufnahme kam. Der blöde Geselle merkte wohl jezt, daß er sich erhole und der Matrone Dank schuldig sey, wußte aber nicht, daß er der vermeinten magischen Kraft des Büchsen seine verbesserte Hauswirthschaft gar nicht zu verdanken habe. Der Vorwitz trieb ihn einst an, das Büchsen zu entsiegeln. Wie erstaunte er, als in demselben nichts, als folgende Worte auf einem Zettelchen geschrieben fand: Willst du Nutzen haben, so siehe auf deine Sachen.

Die drey Trägen.

Du wirst doch nicht mit den drey verächtigten Faulenzern verwandt seyn, deren Erster so träg war, daß er sagte: er wollte aus Trägheit die Speisen nicht berühren, die man ihm aufstelle. Der Zweite sprach: Wenn man mir auch die Speisen mit Gewalt in den Mund steckte, so würde ich sie doch nicht hinunter schlucken. Der Dritte wollte kaum den Mund öffnen, und sagte: Ach! wie könnet ihr reden! — — —

Ein Mensch der auch sehr herabkam, fragte einst ein altes Weib um Rath, wie er von der untersten Stufe wieder zur obersten gelangen könne, und erhielt zur Antwort, daß er mit dem anbrechenden Tage aufstehen, und wohl acht geben möchte, was ihm die Schwalben sagen würden, von denen auch er spät Abends hören könne, wann er schlafen gehen sollte. Der Träge befolgte den Rath, weil er aber die Sprache der Vögel nicht verstand, so gieng er wieder zu seiner Rathgeberinn, die ihm nun deut-

lich sagte, daß er wenigstens dem Beispiele der Schwalben folgen sollte; welches auf folgenden heilsamen Spruch deutet.

Stehe früh' auf, lege dich spät nieder;
So bekommst du deinen Reichthum wieder.

T ä u s c h u n g.

Nicht Jeder, der ein langes Messer trägt, ist ein Koch; nicht Jeder der in grünen Kleidern geht, ist ein Jäger, nicht Jeder, der eine Kappe trägt, ist ein Narr; nicht alles, was pfeift, ist ein Vogel; und nicht Jeder der böse scheint, ist böse. Der Berg im Wasser kommt uns vor, als stehe er auf der Spitze; die Sonne kommt uns vor, als sey sie nicht größer als eine Zielscheibe. Das faule Holz kommt uns vor wie ein Licht.

W i e w i r s i n d.

Wir sind wie diejenigen, welche durch rothe Brillen schauen, und glauben, alles um sie herum sey roth; sie wännen ein jeder Müller trage einen Cardinalhut.

Wir sind wie diejenigen Gläser, die durch optischen Betrug alles verkehrt zeigen. Sieht Jemand durch, so glaubt er, er stehe auf dem Kopfe. Auch wir pflegen alle Sachen umzukehren.

Wir sind so, wie diejenigen, die zu viel October-Saft eingenommen haben; es dreht sich alles mit ihnen herum, und sie glauben, daß sich Häuser und Strassen auch mit ihnen herum drehen.

Wir sind diejenigen, die eine Sache für schwarz ansehen, wenn sie weiß ist.

Humoristische Betrachtungen.

Das Gold ist ein Halbgott auf der Erde; es ist ein Würden-Angel, ein Knippler der Feindschaft, ein Schlüssel der Gemüther. Daher sagt der Reiche: Das Geld ist mir lieb, der mir es stiehlt, ist ein Dieb.

Die Bücher sind ein Spiegel, in welchem sich Jedermann besehen kann; sie weisen den Irrenden den rechten Pfad. Eine Büchersammlung ist eine Apotheke, aus der die bewährteste Arznei genommen wird. Daher spricht der Gelehrte: Die Bücher sind mir lieb, der sie mir stiehlt, ist ein Dieb.

Perlen und Edelsteine zieren den menschlichen Körper, empfehlen das Frauenzimmer wenn sie sonst, wie gewöhnlich nichts empfehlungswürdiges hat. Den Weibern dünken sie der größte Schatz, ob sie gleich ihren Gatten und Geliebten pro forma diesen und eben denselben Rahmen geben. Darum sagt ein jedes Weibsbild (auch die gemeinsten Weiber behängen sich jetzt wie Schlittenpferde mit diesem Schatz) Perlen und Edelsteine sind mir lieb, der sie mir stiehlt, der ist ein Dieb.

Waaren sind nothwendig, um anständig zu erscheinen und den Handel zu befördern; nur müssen sie nicht bloß des Luxus wegen, ins Unendliche vermehrt werden. Ein jeder Handelsmann sagt, die Waaren sind mir lieb, der sie mir stiehlt, ist ein Dieb.

Der ehrliche Name.

Wir sind arme Schlucker; keiner übernehme sich. Haben wir etwas, so ist dasselbe immer ein

fremdes Gut. Wenn die Erde ihr Metall, das Schaaf ihre Wolle, die Seidenraupe ihre Seide, der Ochse seine Haut, der Acker seinen Hauf oder Flachs zurückerforderte, wie armselig stünden wir da! Nur ein einziges Schäfchen hat der Mensch, welches mit ihm aufwächst, mit ihm ist, in seinem Schooß schläft, und ihm über alles lieb ist, oder wenigstens lieb seyn soll. Es heißt die Ehre, der ehrliche Nahme, dieser gehört ihm allein zu. Mittlerweise kömmt Jemand und stiehlt ihm dieses Schäfchen, nimmt ihm die Ehre. Soll es ihn nicht schmerzen? Der ehrliche Nahme ist das beste Kleinod, der beste Geleitsmann, der beste Platz, die beste Lust, der beste Segen. Er war mir der liebste in meinen Aeltern; der liebste in Mutterleibe; der liebste in meiner Kindheit; der liebste in meiner Jugend; der liebste im männlichen und Greisenalter; der liebste in meinem Leben und der liebste auch nach meinem Tode; und diesen nimmt mir eine vergiftete Zunge? O Diebstahl über alle Diebstähle!

Charakterzüge.

Das Jüngferchen oder, weil fast keine mehr eine solche seyn will, das Fräulein ist wohl ein herrliches Kind. O wie schön ist sie; sie hat keine Ursache über die Natur zu klagen. Man würde sie in Indien in die Reihe der Gottheiten zählen, und sie sicher anbethen. Zum Glücke mangelt es uns auch in Europa nicht an Anbethern. Sie ist nebstbey eine stattliche Wirthin, sie sieht der Kuh in den Augen an, wie viel sie Milch gibt, sie ist wachsam, ich möchte schwören, sie schlafe mit offenen Augen wie die Hasen. Ihres gleichen wird man wirklich wenig finden. Wenn sie nur nicht gar so böse wäre. Bekömmt sie ein Mal einen Mann, so wird sie mit

ihm verfahren, wie die Bauern mit dem Weidenbaum. Sie singt den Sopran, daß einem die Wimper naß werden. Wenn sie nur diesen Fehler nicht hätte. Ich höre, daß sie vor Wuth schon zwey Mal wie tod zu Boden gesunken sey.

Diese Frau könnte nicht besser seyn als sie wirklich ist; sie beleidigt kein Thier, viel weniger einen Menschen. Ich habe nie ein böses Wort von ihr gehört. Meines Erachtens hat sie gar keine Galle, wie die Tauben. Wenn sie auch einen ganzen Korb voll Halzapfel äße, sie könnte kein saueres Gesicht machen. Sie ist nur gar zu gut. Ihr ist es gleichviel ob ihre Tochter spuhlt oder buhlt; sie sagt nichts, sie ist gar zu gut. Ihre mittlere Tochter läuft überall hin, und sie sagt nichts. O sie ist gar, gar zu gut.

Die Splitterrichter.

Die Menschen gleichen einem Hahn, wenn dieser den ganzen halben Tag in den Misthaufen herum scharrt und kratzt, und endlich ein oder ein Paar Körnchen findet, da geht das ga ga ga an, da schreit er, daß es das ganze Haus hören muß. Einige suchen so lange nach, bis sie an ihren Nebenmenschen Mängel entdecken; diese werden dann öffentlich ausgekramt. Man schreit es aus, schreibt es aus, man reitert es, man trichtert es, und das Gerücht wächst wie der Schnee, den die muthwilligen Knaben auf den Gassen zusammen tragen und aufthürmen. Die Menschen unserer Zeit gleichen dem Blutegel, welcher aus dem Körper das schlechte und unreine Blut heraussaugt; sie gleichen den Dornhecken, welche niemand vorüber gehen lassen, den sie nicht rupfen.

T a b a k p r i e s e n .

Es fährt ein Wagen mit sechs Pferden bespannt daher. Von vorne, von hinten und von der Seite läuft sich fast alles halb tod; Pagen, Lakaien, Bediente, deren Livree fast alle Farben wie der Regenbogen hat. Vielleicht bedeutet es nasses Wetter in den Augen der Unterthanen.

Ein jedes Weib will jung seyn, wenn ihr gleich der Schnee auf dem Kopfe liegt; sie will jung seyn, wenn gleich ihre Stirne Acker-Furchen gleicht und ihre Wangen schlapp herab hängen; sie will jung seyn, wenn gleich ihr Mund einer ausgebrannten Sündpfanne gleicht; sie will jung seyn, wenn ihre Zähne einem abgestumpften Rechen ähnlich sind; sie will jung und schön wie Helena seyn, darum bedient sie sich fremder Haare; darum umfaßt sie den Kopf mit einer Perlenkette, übertüncht ihre Wangen, setzt sich falsche Zähne ein, färbt sich die Lippen roth und gerbt sich das ganze Zell.

Nur schöne Kleider, wenn auch noch so viel Conti von den Kaufleuten in dem Fenster stecken, daß sie einen Gewürz-Krämer auf ein halbes Jahr mit Dütten versehen können. Nur schöne Kleider, wenn auch der Mann alle Tage in des Kaisers Beutel gucken muß — Nur schöne Kleider, wenn auch der Mann gekrönt werden soll. Nur schöne Kleider, wenn man auch nur Kraut und Rüben essen soll.

Ein Frauenzimmer von Adel pflegt man eine Dame zu nennen. Das Wort ist französisch, in der lateinischen Sprache bedeutet dama eine Gemse. Wer will immer höher steigen, als ein Weib.

Lazarus lag vier Tage im Grabe, bis ihn endlich Christus von dem Tode erweckte. Vier Tage gehen hin, aber mein Recht, sagt Mancher, bleibt schon liegen, nicht nur vier Tage oder vier Wochen, oder vier Monathe, sondern volle vier Jahre steckt es schon. Mittlerweile läuft die Bestallung des Advocaten gleichwohl fort; ich muß den Herrn Doktor schmieren, sein Schreiber, der ein hochstudierter Maulaffe ist, muß auch beschenkt werden. Wenn doch ein Mal nur dieser Lazarus erweckt würde. Du mußt wissen, lieber Freund, daß der Doctor an dir eine gute Melkkuh hat, daß dessen Beutel mit dem deinigen in naher Verwandtschaft ist; du mußt wissen, daß, wenn du dich auch gern von ihm losmachen möchtest, er dich nicht lassen will. Brauchest du ihn nicht, so braucht er dich, um dein Recht so langsam als möglich an das gewünschte Ende zu bringen. Er will, wie man zu sagen pflegt, nichts über das Knie brechen, damit der Hohnadel fein ganz bleibt. Eile mit Weile, sagte die Schnecke, die volle 15 Jahre über eine Brücke kroch, und gleichwohl stolperte. Aus dem Langsam wächst dem Advokaten sein Interesse.

Ich habe meinen Advokaten einige Jahre her wohl beschenkt, und verlor meinen Prozeß doch, denn der Gegenparthey ist das Recht zugesprochen worden. Schneiderinus ist ein wackerer Jurist, er versprach mir den Rechtshandel zu gewinnen. Die gerechte Sache ist auf meiner Seite, und doch wurde mir der Beutel durchgewühlt. Mastoforius ist auch ein stattlicher Jurist; er führte manchen das Recht so weit hinaus, bis er auf der Bahre lag; und ich glaube, daß es mir auch nicht besser gehen wird; denn seine widerrechtlichen Verhandlungen

richten sich nach dem alten Kalender. Der Advokat Duosvintius hat schon, wie man zu sagen pflegt, manchem Teufel das Ohr abgeschworen, er wolle binnen der und der Zeit die Sache zu Ende bringen, aber wer wird denn so altmodisch seyn, und den Schwur halten? Ich kenne eine Menge Rechtsgelehrte, aber keiner lehrte daß man den Klienten bey der Nase herausführen und eine Sache, die in drey Tagen zu Ende gebracht werden könnte, Jahre lang herum ziehen soll; keiner lehrte, daß man die Partheyen jüdisch behandeln, und für eine kaum aufgesetzte Schrift von einem halben Bogen ein Duzend Thaler begehren soll; keiner schrieb, daß man beyden Partheyen zugleich dienen; keiner daß sich ein Advokat links und rechts drehen soll. Mein Sachwalter gleicht einem Hunde, dem man durch einen Brocken das Maul stopft, daß er nicht bellen kann.

Lob des Bauernstandes.

Mein Vater ist kein Edelmann,
 Man sieht's ihm an den Augen an,
 Vertraulich gut und wacker;
 Sein Bastard ist ein Acker-Pflug,
 Die Küßchen haben Arbeit genug
 Den ganzen Tag im Acker.

Die gold'ne Kett' und Silber'schmeid
 Sind von dem Bauern fern und weit:
 Es trägt sie nur der Adel.
 Kein Bauer mit dem Kleinod prangt,
 Sein Kleinod an dem Strohalm hangt.
 Das ziert ihm Hof und Stadel.

Den ganzen Tag wohl durch und durch,
Wenn ich im Acker mach die Furch,
Geht alles wohl von Handen;
Die Lerchen und so mancherley,
Sie singen schöne Melodey,
Sind meine Musikanten.

Die Schwalben trösten immer zu
Zu Mitternacht und Morgen früh,
In meinem Haus' zu nisten;
Sie singen, kossen doch nicht viel.
Ich liebe dieses Federspiel
Vor sieben Lautenisten.

Zu Morgen, wenn der Tag angeht;
Die Blumenfarbe Morgendöth
Vergoldt die Spitz der Eichen;
Ein Tag hat schon gekündigt an
Der Gockelhohn, der Hennen Mann,
Auf, auf, gibt er ein Zeichen.

Der Bauer hat besondere Lust,
Ob's ihm gleich viele Arbeit kost,
Kann er sich dennoch laben.
Den Bauern wird voran vergunt
Auf grüner Haid ein Ort gesund,
Gleichwie sie's wollen haben.

Ihr Bürger bleibt in eurer Stadt,
Bedeckt mit euern Häusern satt,
Verschlossen hoch mit Mauern;
Wir wohnen gern im freyen Nid,

Da wied gleichwohl ein freich Gemüth
 Vergönt uns armen Bauern.

Nur eines ist (Gott sey's geklagt)
 So hier uns arme Tropfe plagt — — —
 Die Pfleger und Verwalter,
 Die zwicken uns und schinden gleich;
 Wollt lieber sie wären im Himmelreich
 Ich bethete g'wiß ein Pfalter.

Etwas für Pfleger und Verwalter.

Es gibt Pfleger und Verwalter, welche die ar-
 men Bauern nicht nur halb barbieren, sondern ganz
 scheeren, ganz schinden. Sie verschlucken und ver-
 zehren den armen Urterthan, wie ein hungeriger
 Bettler ein Stück Brot. Adam war der erste Ver-
 walter im Paradiese, sein und der Frau Heva
 Kleid war ein Schaffell; in unserer Zeit ist man-
 ches Pflegers Kleid gar eine Bauernhaut.

Der treue Diener.

Der Patriarch Abraham schickt seinen Diener
 Eliezer nach Mesopotamien, und dort für seinen
 Sohn Isaac eine Braut zu suchen; er schickte ihn aber
 nicht mit leeren Händen; er gab ihm zehn Cameele
 mit, die mit Gold, Silber, schönen Kleidern und
 andern Kostbarkeiten beladen waren. Dieser treue
 Diener hatte sich seines Auftrages gewissenhaft ent-
 lediget und seinem Herrn in der Person der schönen
 Rebecca eine liebenswürdige Schnur zugeführt. Was
 hätte sich dieser Eliezer für Nutzen schaffen können!
 In unseren Zeiten sind die Sekretäre, Hofmeister,
 Kammerdiener und Bediente weit verschlagener.
 Wäre Eliezer ein halbes Jahr hin und her gereiset;

es ging nicht aus seinem Beutel. Hätte er nur auf dem Wege, wo er einsprach, die Absicht seiner Reise an den Tag gegeben, da würde er gesehen haben, wie er bedient worden wäre; alle die jungen Töchter im Hause hätten ihm die größte Ehre erwiesen, und ihn mit den Seinigen umsonst bewirthe, besonders, wenn er ihnen, wie man zu sagen pflegt, das Maul gemacht hätte; da hätte er noch mehr ersparen, und sich den Säckel besser füllen können. Wenn er sich bey diesem oder jenem hätte verlauten lassen, daß er eine der Haustöchter gut anbringen wolle, so würde der sogenannte Kuppelpelz so gut bezahlt worden seyn, daß er auf alle Dienerschaft hätte Verzicht thun können. Derley Accidentien wissen die Diener vornehmer Herren sehr wohl zu benutzen. Der geringste Küchenrage versteht sich in seiner schmutzigen Charge auf derley Accidentien, und weiß gar meisterlich seine Waaren durch alte Bettelweiber zu versilbern. Herren und Frauen klagen fast immer über die Untreue ihrer Diener und Dienerinnen; man möchte noch so viel Ragen herbey schaffen, so kann man dem Mäusen doch nicht Einhalt thun. Man möchte so viel Augen als der junonische Liebling Argus haben, so heißt es immer hier und dort: *mobile sit in xam* und der Meister Niemand kommt ins Spiel; Koch und Kellermeister sind die Gevattersleute, glauben aber nicht, daß ein Frühstück dem Diebstück ähnlich sey, wie der Wolf der Wölfin. Der Einkäufer vergift sich nicht, und weiß sich ein artiges Capitälen vom täglichen Pfennig zu schmieden, den er bey der geringsten Krautstaude vermehren kann. Nur Geld her, so seyd ihr bey den Mägden wohlgelitten; nur einen schönen Zeug auf eine Schnürbrust; so zeigen sie dir, was du willst, du kannst sie ziehen, wohin es dir beliebt, nach Ost und West,

nach Nord und Süd; nur einige seidene Bänder und du wirst erfahren, was diese vermögen. Das Geben ist nicht vergebens.

Viele hingegen verfahren mit ihren Dienstleuten, wie die Apotheker mit ihren Blumen; sie son- dern sie ab, legen sie in einen schönen Destiler-Kol- ben, brennen sie bis auf den letzten Tropfen aus. Ist zuletzt kein Saft mehr darin, so wirft man die Ueberreste der Blumen zur Thür hinaus. Nicht viel besser verfährt man mit den Dienstleuten. Viele Jahre plagt sich der arme Tropf, sucht sich durch Fleiß und Treue beliebt zu machen, allein sobald seine Kräfte abnehmen, wird er wie ein zudringlicher Bettler vor die Thür gesetzt. Man fertigt ihn mit einigen Wissen ab, und sagt, er sollte sein Glück weiter suchen.

Der phantastische Liebhaber.

Ein großer Phantast verliebte sich einst in ein Mädchen, deren Fußstapfen, in Roth und Lehm eingedrückt, er unablässig küßte. Um diesen Narren zum besten zu haben, brachte ihn das Mädchen mit List ins Haus, und versteckte ihn in die Küche. Nach- dem er hier eine ziemliche Weile harrete, und sich so stille verhielt, wie das Mäuschen beym Speck, läuft das Mädchen in aller Eile herbey und spricht: Herr, um Gottes Willen! lieber Herr! mein Engel, ge- schwind mein Kleinod, kommen Sie, und verber- gen Sie sich in diese große Wasserkufe. Der Narr steigt in aller Eile in diese halb angefüllte Kufe hin- ein, und das Mädchen belegt sie mit verschiedenem Holzgeräth, und verhüllt ihn mit schmutzigen Küchen- Lumpen. Zwey ganze Stunden läßt sie in diesem Bade den Dummbart weich werden. Wie es dem Simpel ums Herz war, ist leicht zu denken. —

Nachdem der Narr die Badefur zum Uebersusse gebraucht hatte, kam das schalkhafte Mädchen wieder herbey, und rief: Mein Herz, mein Leben, mein Trost! Geschwind, geschwind aus der Wasserkufe! Verbergen Sie sich anders wohin! meine Mutter will die Kufe haben; da in den Ofen hinein; ich werde das Thürchen schon zuschließen, damit Sie nicht ertappt werden. Der Maulaffe steigt triefend aus seinem Wasserbehältniß heraus, und kriecht in den Ofen. Er mußte wieder eine lange Zeit darin bleiben, und fast jeden Seufzer, jedes Häuspern ersticken, um nicht verrathen zu werden. Was er jetzt durch den Daus und die Asche für eine Farbe bekam, kann man sich vorstellen. Schnaubend kömmt noch ein Mahl das arge Mädchen, die ihr Mütthchen noch nicht gekühlt hatte, reißt hastig das Ofenthürchen auf, und ruft mit feuchender Stimme: Geschwind, mein Herr; Geschwind um Gottes Willen! Mein Vater sucht Sie mit bloßem Degen! Ketten Sie sich! Ohne Muth, welcher eben nicht zu den Eigenschaften unseres Liebesritters gehörte, steigt dieser in größter Angst aus dem Ofen in der leibhaften Gestalt eines langbeinigen Satans, und läuft, ohne sich umzusehen, zum Hause hinaus. Als er auf die Gasse kam, trug man eben eine Leiche vorüber. Die Träger, welche den vermeinten Satan erblickten, ließen die Bahre fallen und nahmen Reißaus. Wie sehr kränkte das den armen Tropf, der von einem Engel (so nannte ihn das schalkhafte Mädchen) zum Teufel wurde.

Der bestrafte Horcher.

Ein Bauerjunge verliebte sich in eine hübsche Bauerstochter, die er zu seiner Gemahlin wünschte. Als er sie in der Thomasnacht mit einer andern reden hörte, daß sie durch das sogenannte Vesseln

bey einer Quelle erfahren möchten, was sie für einen Liebhaber hätten, ging der Gimpel heimlich in den Wald zur genannten Quelle und stieg auf den Baum, dessen dicke Zweige über die Quelle hingen. Hier wartete er, auf einem Aste sitzend, mit unbeschreiblicher Sehnsucht auf die Ankunft der Landnymphen, und glaubte fest, die Sache würde ihm desto besser gelingen, weil er ihre Unterredung ganz angehört hatte, auch unter andern Bedingungen wußte, daß keine über, noch hinter sich sehen sollte. Der Narr saß eine ziemliche Weile auf dem Baume, als die zwei Mädchen bey hellem Mondschein sich ganz stille an die Quelle schlichen, in der Hoffnung einen wackeren Bauerjungen darin zu erblicken. Der Gimpel streckte jetzt seinen Kopf besser vor, damit das Wasser sein Bild desto besser empfangen möchte; allein der ohnehin schon morsche Ast brach, und der Narr fiel in das Wasser hinab, worüber die Mädchen so erschrafen, daß sie nach Hause liefen.

Physische Liebe verschiedener eckelhafter
Phantasten.

Mancher verschluckte Nadeln seiner Schönen zu Liebe, mancher fraß Glas; vermuthlich thaten sie es aus Verzweiflung.

Einer erhandelte den Pantoffel seiner Herzuginen von ihrer Zofe um ein theures Geld, und zernagte ihn, als wären es fleischige Knochen einer Gans,

Wieder ein Anderer bezahlte den Floh seines Mädchens um dreißig Thaler.

Ein Phantast ließ den ausgebrochenen hohlen Zahn seiner Theuren unter Edelstein in Gold fassen und trug ihn am Halse.

Ein Thor in Steyermark ließ seiner Geliebten zu Ehren allen Fässern den Boden ausschlagen, daß der edelste Wein austrann, und ein anderer ließ sich seiner Dulcinea zu Liebe wöchentlich von ein Paar handfesten Kerln wacker durchprügeln.

Ein ähnlicher Onokephalos (Eselkopf) ließ sich von einem Wundarzte in den Rücken und in die Brust mit Fracturschrift den Nahmen seiner Geliebten einschneiden.

Einer befahl, daß man ihn nicht Herr Alphons, sondern Herr Therese, nach dem Nahmen seiner Geliebten nennen sollte.

Die Liebesprobe.

Eine Witwe hatte drei Narren, ihre Liebhaber, zum besten gehabt. Da sie schön, jung und artig war, suchte man sie allenthalben auf, und alles both sich ihr an. Dreien unter allen ihren Freiern wollte sie die Liebe theuer bezahlen lassen; sie sprach daher zu dem Ersten: Ob Sie mir gleich, mein lieber Herr, ewige Liebe und Threue schwuren, so muß ich Sie doch, um mich noch mehr zu überzeugen, auf die Probe stellen. Ich verlange nicht, daß Sie meinet wegen, was Sie wollten, sich das Leben nehmen sollten — Ihr Leben ist mir zu kostbar — Legen Sie sich in diesem Zimmer auf eine Bahre, und stellen Sie sich so lange tod, bis ich Ihnen den Wink zum Wiedererwachen gebe. Ja, ja! rief der Pinsel tausend Mal ja! — Was thut ein Narr nicht!

Er legte sich wirklich in die Bahre, man bedeckte ihn mit einem schwarzen Tuche; setzet ein Paar brennende Kerzen neben und einen Weihbrunnentessel

ober ihn. Nicht lange nachher erschien der zweite Galan, und sprach mit zentnerschweren Worten und vielfältigen Ceremonien von seiner Liebe, Neigung und Leidenschaft. Die Witwe beantwortete alle diese Phrasen so: Ich glaube zwar alles, was Sie mir sagen, mein Theurer; allein ich möchte doch von Ihrer aufrichtigen Liebe noch mehr überzeugt seyn, geben Sie mir daher einen auffallenden Beweis Ihrer Liebe. Ich habe eine Leiche in meinem Hause; wachen Sie, und bethen Sie eine Zeit lang bey dieser. — Unvergeßlich ist mir der Verwandte, welchen mir der Tod entriß. — Alles, was Sie verlangen, meine Theuere, fiel ihr der zweite Narr in die Rede, soll geschehen. Er tritt in das Gemach, wo der Nebenbuhler auf der Bahre lag, fällt auf die Knie und fängt eifrig zu bethen an. Zulezt kömmt auch der dritte Liebhaber und haranguirt, wie der vorige. Zum Beweise seiner aufrichtigen Liebe verlangt sie, daß er sich in eine Teufelsmaske hülle und mit Ungestüm in das Nebenzimmer stürze. — Das Verlangen seiner Auswählten war ihm ein Befehl; er warf daher in aller Eile das Maskenkleid über sich, und lief in das Nebengemach. Der Narr in der Bahre hatte kaum den maskirten Teufel erblickt, als er ihn schon für einen leibhaften Satan hielt, und sich stark zu bewegen anfang, welches dem Signor Diavolo einen solchen Schrecken einjagte, daß er das Fersengeld nahm. Der bethende Narr, den ein gleicher Schrecken ergriff, suchte auch die Thür. Teufel, Tod und Andacht stürzten jetzt in hogartschen Attitüden über die Treppe und purzelten so über einander, daß jeder mit schwerer Mühe seine eigenen Beine funden, und mit diesen nach Hause hinfey konnte.

Der beschränkte Cantor.

Der Cantor einer Kirche brüstete sich mit seinem Gesang, und verglich sich mit dem Urion, der durch seine Stimme auch die Delphine an sich zog. Als er eines Tages zum Verdrusse der ganzen Gemeinde seine liebliche Stimme hören ließ, sah er, daß ein altes Mütterchen, welches nächst dem Altare kniete, bitterlich weinte. In der festen Meinung, die ehrwürdige Matrone sey vom seinem Gesange bis zu Thränen gerührt worden, fragte sie der Cantor nach dem Gottesdienste, warum sie so sehr geweint hätte? Ach mein lieber Herr, antwortete diese Seufzende: Ich glaube meinen verlorenen Esel zu hören; so natürlich habt Ihr seine Stimme nachgeahmt.

Der belohnte Tonkünstler.

Ein Student brüstete sich mit seiner Stimme, und sagte, daß ihm in dieser Niemand gleich komme. Um dieß noch mehr zu beweisen, machte er einem sittsamen Mädchen ein Ständchen, das von Zotenliedern strotzte, welches das gesittete Mädchen so ärgerte, daß sie den frechen Sanger nicht allein eine unflätige Lauge über den Kopf goß, sondern auch seinen Rücken mit tüchtigen Ziegelstein-Trümmern begrüßte. Einer seiner Kameraden, der sich über ihn lustig machte, sprach jetzt zu ihm: Du bist ein excellenter Sanger, Bruder; so viel ich weiß, so soll der Amphion der beste Musiker gewesen seyn, weil er auch Felsen bewegte; allein das ist falsch; du bist der beste aller Tonkünstler, weil dein Gesang nicht allein die Steine, sondern auch das Wasser in Bewegung setzte.

A n e k d o t e.

In einer Stadt trieb einst ein Bauer seinen belasteten Esel bey einem fürstlichen Pallaste vorüber. Ein Ritter, aus dem Gefolge des Fürsten sah, daß der Bauer auf das arme Thier fast ununterbrochen schlug, und wurde so darüber erbittert, daß er den Bauer tüchtig ausschalt. Verzeihet mir, antwortete jetzt der letztere: Ich wußte nicht, daß mein Esel Verwandte am Hofe habe, die sich seiner so warm annehmen würden.

G e t ä u s c h t e H o f f n u n g e n.

Ein Layenbruder in einem Kloster, der sich viel versprach, war in der gewissen Hoffnung, er könnte einst noch Prälat werden, ob er gleich nichts lesen konnte, als Linsen und Erbsen. Um sich zur künftigen Prälatenwürde vorzubereiten, machte er sich mit dem A. B. C. vertraut; konnte es aber der vielen klösterlichen Arbeiten wegen, nicht weit bringen, was ihn nöthigte, wieder in die Welt zurück zu kehren, wo ihm Zeit genug übrig blieb, sich dem Lesen und Schreiben besser zu widmen. Trotz aller Anstrengung machte der Layenbruder in seinen Studien außer dem Kloster gar keine Fortschritte, und ging ins Kloster wieder zurück, wo er über nichts so sehr nachdachte, als wie er einst Bischof werden könne. Mitten unter einem solchen Nachdenken, erschien ihm der Satan in der Gestalt eines Engels, und sprach zu ihm: Fahre fort, Bruder Narciß, in deinem Eifer, und du wirst einst gewiß Erzbischof werden. Auf dieses mächtliche Gesicht ward Narciß so stolz, daß er seine übrigen Brüder wie Zwerge betrachtete, auf alle Küchen-Arbeit Verzicht that, und seiner Obrigkeit den Gehorsam versagte. Ihr gro-

be Gefellen, sagte er oft zu seinen Mitbrüdern, ich werde nicht lange mehr unter euch seyn; bald werdet ihr euere Knie vor mir beugen und von meinen Gnaden leben. Herr Belzebub, der mit dem Layenbruder sein beliebiges Spiel trieb, schickte einen andern Gesandten aus dem Höllenpflu, der ihm die Nachricht brachte, daß der Erzbischof gestorben sey, und er (Narciß) dessen Stelle erhalten würde. Kaum erfuhr dieß unser Candidat, als er sich um Mitternacht aus dem Kloster schlich und drei Tage nach der Stadt reisete, wo der Erzbischof starb. Eine Meile von dieser Stadt sprach er bey einem Pfarrer ein, der ihn freundlich empfing, und, so gut er nur vermochte, bewirthete. Als sich der künftige Herr Erzbischof zu Bette legte, sah er erst ein, daß er mit seinen schmutzigen Kleidern vor dem Wolfe nicht erscheinen könne, nahm daher des Pfarrers neues Gewand mit dem Klepper aus dem Stall, und reitete der Stadt zu. Der Pfarrer, welcher die entfremdeten Sachen bald vermisse, und sicher wußte, daß Frater Narciß, sein Gast ihn geplündert habe, eilte dem Letzteren nach, und traf ihn mitten in der Stadt. Frater Narciß! rief er dem Diebe zu, haltet ein bißchen! Ihr habt euch vergriffen. — Ich bringe euch euere Kleider zurück, gebt mir die meinigen und mit diesen den Klepper, der euch nur Kosten verursachen könnte. Mit Hülfe des Magistrats blieb Narciß wieder, was er war, und Satan hatte bey ihm allen Glauben verloren, als er wieder in das Kloster kam und zu einer ewigen Abstinenz verurtheilt wurde.

Der Atlas.

Der Atlas, sagen und singen die Poeten, habe in dem grauesten Alterthume die Welt getragen; jetzt

könnte man sagen, die Welt trage ihn; denn heut zu Tage trägt beynah jede Dienstmagd den Atlas auf dem Rücken.

T ä u s c h u n g.

Siehe doch, wie die zwei Cavaliere dort sich umfassen, als wollten sie sich aus Liebe und Freundschaft erdrücken. Man sollte glauben, sie hätten sich genau nach dem Ritual alter deutscher Redlichkeit gehalten; allein eben erfahre ich, daß sie geschworne Feinde sind. Sie wollen ihren Haß mit dem Mantel der Täuschung bedecken, und auf Katzenart den Koth mit Sageespänen verhüllen. Man pflegt mit dem Munde guten Tag zu sagen, in dem Herzen aber Gift zu tragen; mit den Füßen einen Krachfuß zu machen, und im Herzen, Gott weiß, was zu denken.

F a l s c h h e i t.

Diese hat bey Hofe den ersten Sitz. Die Höflinge tragen Honig in dem Munde und Gift im Herzen. Von außen athmet alles Liebe, von innen alles Haß. Der Höfling kommt mir wie ein Zeiger auf der großen Uhr vor; dieser ist auf einer Seite wie ein Herz gestaltet, auf der andern wie ein Pfeil. Er lügt nur den Freund und denkt auf alle Wege, wie er seinen Nebenmenschen verfolgen kann.

Ich entschloß mich so lange zu suchen, bis ich die Liebe Redlichkeit wieder gefunden haben würde. Mitten unter meinem Suchen fand ich in einer Kaufmannsbude zwey Freunde bey einer Kanne Wein. Ich hätte es nicht gewagt, den Kaufmann zu fragen, wer sie wären? hätte mir nicht ein sonderbarer Aushängeschild dazu Anlaß gegeben; denn man sah auf

biesem weiter nichts, als einige Bücher mitten im Feuer liegen. Dieß machte mich neugierig zu fragen, warum man auf das Schild gerade so etwas und nichts anders gemahlt habe. Der Kaufmann, welcher meine Neugierde befriedigen wollte, gab mir zur Antwort: Es sind vordem sehr viele Waaren auf Borg herausgenommen worden, und jeder der Schuldner versprach als ein redlicher Mann zu zahlen. Da sehr wenige ihr Wort hielten, will ich Niemanden mehr auf seinen redlichen Mahmen etwas borgen, und deute durch das Schild an, daß meine Schuldbücher verbrannt seyen. — — Ein tiefer Seufzer entfuhr mir auf die Antwort, und ich sah leider, daß ich auch hier die Redlichkeit nicht traf. Um übrigens auch zu erfahren, wer denn die zwei wären, welche die Feste Krönneberg belagerten, erkundigte ich mich bey dem Kaufmanne, der mir sagte, daß einer von ihnen ein reicher Mann, der andere aber ein Schmarozer wäre, welcher sich für seinen besten Freund ausgab — Ubi dapes, ibi apes. — —

So lange Fortunatus den Felician zum Hausverwalter hat, so lange der Schornstein bey ihm raucht, so lange mangelt es nicht an Freunden; so bald aber Blut, Gut, Geld, Zeit, Haus, Schmans verloren sind, so entfernen sich die schmarozenden Fliegen. In einer kalten Küche sucht man nichts. — Die Schmarozer machen es wie die Schwalben; welche so lange mit ihrem Geschwäze den Hauseigenthümer lieblosen, so lange es warm ist; nahet sich aber der Herbst, so nehmen sie Abschied und hinterlassen nichts als ein beschmutztes Nest. Sie gleichen einem klaren Bache, welcher so lange zwischen Stauden und Gesträuche dahin rieselt, bis der Winter erscheint, wo er zu rinnen aufhört und

erstarret. Sie haben Aehnlichkeit mit den Fischen in dem Weiher, die nie den Kopf aus dem Wasser strecken, außer man wirft ihnen einige Brocken Brot hinein. Sie gleichen den Blutekeln, welche so lange an dem Körper hangen, bis sie sich gesättigt haben.

Es zählt Mancher eine ziemliche Anzahl so genannter guter Freunde, die Tag und Nacht an seiner Seite sind, die um ihn herum summen, wie die Wespen um einen Zuckerhut; die ihn loben, wie ein Marktschreier seine Arzneien. Er ist den Schmarozern alles; er gilt alles; er hat alles; er bleibt alles; weil er alles gibt. Dafür hat er Tafel-Freunde Brocken- und Schüssel-Freunde, an denen nichts Nédliches als der Mund ist, der ganz Affekt wegen des Confekts und die ganze Bruderschaft des guten Bratens wegen ist.

Mancher kam um Haus und Hof; Mancher gerieth vom Regiments-Stabe zum Bettelstabe. Frage ihn, warum er nicht fortkomme, und er wird dir sagen, er habe jetzt Niemand, der ihn unterstütze; vor dem Werfalle seiner Hauswirthschaft habe er viele Menschen um sich gehabt, die sich Freunde nannten, vorher genug Gäste

In der Hoffnung, die liebe Nédlichkeit doch irgendwo finden zu können, nahm ich mir vor, sie weiter zu suchen, wie man das Glück zu suchen pflegt, und sollte ich mir die Füße wund gehen. Ich ging geradeß Weges jetzt zu zwey Brüdern, weil ich wußte, daß sich keiner von diesen auch nur mit einem Wortchen beleidige; aber wie erschrak ich, als mir auch dort die Falschheit an der Thür entgegenging.

Mancher Bruder zeigt sich wie jener Bauer ge-

gen den Fuchs, welcher von dem Jäger mit Hunden verfolgt, sich zu seinem Glücke in die Scheune rettete. Hier bath er den Bauer inständig, er möchte seinen Fuchsbalg schützen, mit dem Versprechen, er würde seinen Brüdern einschärfen, daß sie nie mehr die Hühnerställe des Bauern besuchen sollten. Der Bauer ließ sich überreden, und versteckte den Fuchs unter das Stroh. Bald nachher kam der Jäger und fragt den Bauer, ob er keinen Fuchs gesehen hätte? Dort sah ich ihn laufen, gab der Bauer zur Antwort, winkt aber dem Jäger, daß er im Stroh verborgen sey. Diesen Wink bemerkte zum Glücke nur der Fuchs, der aus dem Stroh hervor guckte, und nicht der Jäger, der sich wieder entfernt hatte. Kaum hatte der Letztere die Scheune verlassen, als der Bauer den Fuchs aufdeckte und mit diesen Worten laufen ließ: Du kannst mir dein ganzes Leben hindurch dankbar seyn, und bist verpflichtet dein Versprechen gewissenhaft zu halten. Dein Mund, erwiederte der Fuchs, meinte es zwar gut, aber das Winken mit den Augen moge dir der Teufel vergelten.

Noch gab ich meine Hoffnung nicht auf, die alte Redlichkeit wieder zu finden. Ich erblickte ein Paar Eheleute, die in einem vertrauten und freundschaftlichen Ton mit einander sprachen. Man hätte schwören können, daß keine Falschheit verborgen sey, und daß die alte Redlichkeit in beyder Munde und Herzen wohne; allein man versicherte mich, daß die Madame ihren Gatten nach den modernen Gesinnungen an dem Narrenseile herumführe.

Monsignor Simplicius weiß nicht, daß das Wort Falschheit weiblichen Geschlechts sey; er soll

Glauben, daß Lust und List einen Sitz auf dem Misthaufen der Weiber habe, daß das deutsche Wort Frau und das lateinische Fraus (Betrug) sehr nahe verwandt sind. Wollte Gott, es wäre nicht wahr; allein es ist nur all zu wahr, daß es eine zahllose Menge gibt, die glauben, daß es in dem Ehestande sehr redlich zugehe, da indessen die bemäntelte Falschheit alle Untreue ausübt. — — —

Als ein Ehemann hörte, daß dieser oder jener schon öfter eine namhafte Erbschaft machte, sagte er: Ich bin wirklich sehr unglücklich; denn wenn gleich alle Teufel in der Hölle stürben, so würde ich kaum ein Paar Hörner erben. Wir haben ja schon genug, antwortete die Frau, lasse uns mit dem, was wir schon besitzen, zufrieden seyn! — — — Der Simpel verstand die Antwort nicht. — —

Der Ehrentag im Suchthause.

Ein wohlhabender Kaufmann in Wien wurde durch den unvermutheten Tod seiner Gattinn zum Wittwer, was ihn sehr betrückte, und zwar um so mehr, als er sah, daß ohne eine Gehülfsinn sein Hauswesen den Krebsgang nehmen müßte. Es war kein anderes Mittel, seine Wirthschaft aufrecht zu erhalten, als noch ein Mal in den Ehestand zu treten. Der Entschluß zur zweyten Heirath war bey ihm schon reif, nur wußte er noch nicht, wen er wählen sollte. Seine Dienstmagd, welche nach dem Tode seiner Gattinn das Hauswesen besorgte, dachte auf Mittel und Ränke diesen guten Fisch in ihr Netz zu bringen. Um dieses zu bewirken, zog sie nächtlicher Weile einen schwarzen Rock an. Die Hälfte des obern Leibes ließ sie weiß, und bestrich sich das Gesicht mit Mehl. In dieser Masse erschien sie seuf-

zend und klagend vor dem Bette ihres Herrn, welcher so sehr darüber erschrak, daß er des andern Tages darauf sich mit einigen Geistlichen besprach, und bey diesen Rath erholte: Die Geistlichen rathen ihm, er sollte den Geist ansprechen, und das befolgen, was ihm dieser rathen würde. Mit Zittern redete er die darauf folgende Nacht den maskirten Geist an, der ihm so antwortete: Ich bin der Geist deiner Gattinn, der in dem Fegfeuer unsägliche Schmerzen leidet. Hochmuth und Hoffarth müssen bestraft werden, sagt der Ewige; ich habe in meiner Lebenszeit beyden Lastern zu sehr gefröhnt, darum muß ich jetzt büßen. Uebe ein Werk der Demuth aus, wenn du anders willst, daß ich aus meinem peinlichen Kerker erlöset werde, und heirathe deine treue Magd Sabina.

Mit Anbruch des folgenden Tages berathschlagte sich der Kaufmann mit seinen Verwandten, deren einige die Sache für wahr, andere aber für ein Märchen hielten. Hätte die geschwägige Sabina das Geheimniß in ihrem Busen verschlossen, und nicht ihren vertrautesten Freundinnen entdeckt, so würde sie sicher glücklich geworden seyn; allein sie hielt, zur Strafe ihrer Geschwägigkeit, ihren so genannten Ehrentag, nach der Entdeckung des Betrugs, im allgemeinen Zuchthause.

Die S c h e i n h e i l i g e .

Ich sah einst in Wien in der Hofkirche hinter einem Herrn ein reinlich gekleidetes Weib knien, das mit sehr andächtigen Geberden einer Messe beywohnte, und dem Ersteren mit einer Scheere die hinteren Knöpfe sammt dem Tuche abschnitt.

So findet man falsche Briefe, falsche Stimmen, verfälschten Wein, falsche Siegel, falsches Gold, falsches Silber, falsche Blumen, falschen Schmuck, falsches Haar, falsche Gesichte, falsche Freunde. Das Register ginge ins Unendliche vom Throne bis zur Bettelhütte.

Der gute Rath.

Ein sonst vortrefflicher und glücklicher Schütze sah sich einst genöthigt, von einem Freunde Geld zu borgen; er versprach seinem Gläubiger dafür eine schöne Bärenhaut. Als er das verlangte Geld erhielt, fragte ihn sein Gläubiger, wo denn die Bärenhaut sey? Ich gehe auf der Stelle, erwiederte der Schütze, in den nächsten Wald, und schieße den ersten Bären, den ich dort treffe, nieder. Willst du einen Spaß sehen, Bruder, so gehe mit mir. Der Gläubiger nahm den Vorschlag an, und gieng mit dem Schützen in den Wald. Als sie eine ziemliche Weile Berge und Anhöhen, dichte Gehölze und Hecken durchstrichen, und durchgestiegen hatten, erblickten sie einen Bären von ungeheurer Größe. Der Schütze benutzte die gute Gelegenheit die sich ihm darboth, und brannte los, traf aber den Bären nicht. Sein Cammerad hatte mittlerweile einen Baum bestiegen, um sicherer der Bärenjagd zusehen zu können. Das ohnehin wilde Thier wurde durch den Schuß ergrimmt, und lief auf den Schützen zu, welcher sich des allgemeinen Jäger-Vortheils bediente, sich sogleich auf die Erde warf, den Athem nach Möglichkeit an sich zog und todtenähnlich liegen blieb. Der Bär beschnarchte zwar den Schützen von allen Seiten; hält sich aber am meisten bey dem Kopfe des Jägers auf, den er zuletzt verläßt, und brummend in den Wald zurück geht. — — — Nach

ausgeständener Lebensgefahr richtete sich jetzt der Schütze wieder auf. Der Held auf dem Baume will sich über seinen Cammeraden lustig machen, und fragt diesen, was ihm der Bär ins Ohr gesagt hätte? Ich sollte, antwortete der Schütze, keine Bärenhaut mehr versprechen, bevor ich sie nicht hätte.

Schurke.

Ein sehr witziger Diener, der einen sehr lieberlichen Herrn hatte, erhielt von diesem den Befehl, auf dem Vieh-Markte einen Esel zu kaufen. Um den Befehl zu befolgen, lief er den halben Tag auf dem Markte herum, und betrachtete alle Langohren, fand aber keinen, der ihm behagte, und kehrte daher unverrichteter Sache nach Hause. Dem Herrn mißfiel dieß nicht wenig, und er beschloß selbst von seinem Diener begleitet, auf den Vieh-Markt zu gehen, wo er einen Ueberfluß der arkadischen Thiere traf. Hast du bey dieser Menge von Eseln, schnaubte er seinen Diener an, keinen wählen können? Ich habe, erwiederte der Letztere, einen Esel mit einem Pfauenschwanz gesucht, und da ich keinen solchen fand, wollte ich das Geld nicht umsonst ausgeben. Du bist mir ein wahrer Phantast, sprach jetzt der Herr: Hast du denn einen Esel mit einem Pfauenschwanz schon gesehen? Nein, antwortete der Diener, allein ich weiß, daß ein lieberliches Leben einem Esel mit einem Pfauenschwanz gleiche, das ist, ein schönes Ende nehmen.

Der interessirte Höfling.

Ein Fürst hatte unter seinen Höflingen einen sehr interessirten Menschen, den er, um ihm einige treffende Lehren zu geben, mit zwey Leibärzten zu sich rufen ließ. Den Letzteren stellte er mit schein-

barer Theilnahme vor, daß der gegenwärtige Cavalier einen sehr üblen Zustand hätte, und bath sie, daß sie alle ihre Kunst aufbiehen möchten, um einen Mann, dessen Verlust ihm äußerst kränkend wäre, zu heilen. Der Höfling verstummte, und wußte nicht, was der Fürst damit meinte; selbst die Leibärzte konnten nicht begreifen, wie man einen Menschen für krank halten könne, an dem sich nicht das geringste Sympton einer Krankheit äußere, und sagten, der erwähnte Cavalier sey von so gesunder Leibesbeschaffenheit, daß er sich ein langes Leben versprechen könnte. Ihr seyd beyde irriger Meinung, meine Herren, der Mann, den ihr für gesund haltet, leidet an Milzschmerzen. Wißet ihr auch, aus was die Milzschmerzen bestehen? Sie bestehen, ich muß es euch nur sagen, in dem, wenn die Milz andern Theilen des Körpers die Nahrung versagt, die es ihnen zu geben schuldig ist, und alles für sich behält, und dadurch sich selbst verdirbt.

E i n e F a b e l.

Der Löwe, als König der Thiere, entschloß sich der immerwährenden Zwitracht und des beständigen Mißverständnisses wegen, den Vögeln förmlich den Krieg anzukündigen. Der Bär, als Kriegs-Rath, fragte seine Majestät den Löwen, was er dem Hasen und Esel für eine Charge geben wollte? Ich will den Hasen, antwortete der König der Thiere zum Feldcourier und den Esel, seiner Stimme wegen zum Trompeter machen. — — Er hätte beyden eine ungleich höhere Stelle anweisen können. — —

D e r T r a u m.

Ein Stallknecht legte sich nächtlicher Weile nicht weit von seinen Rossen aufs Stroh und schlief besser

als mancher auf Pflaumen. Der Traumgott, welcher auf seine Schlafer seine Mohlkörner streut, und ihnen seine nächtlichen Larven gern vorhält, vergaß auch auf unsern Stallknecht nicht. Diesem träumte, er habe einen herrlichen Schatz gefunden. Wie lachte ihm im Traume das Herz, wie erfreute sich sein Gemüth. Niemand war fröhlicher als der Stallknecht; er machte schon Anstalten, wie er sein künftiges Hauswesen einrichten wollte. Seine Cameraden müssen ihn gestrenger Herr nennen, er will sich ein schönes Haus bauen lassen, und ein schmuckes Mädchen heirathen; keine Rüben mehr sondern lauter köstliche Speisen essen, kein Zwilchenes, sondern ein feines Kleid tragen; kein Bier mehr, sondern bloß Wein trinken. Er will eine große Mahlzeit halten, seinen Gevatter, seinen Vetter, seinen Schwager und seine Nachbarn dazu bitten, stolz thun gegen Hanns, Caspar und Christel, die ihm so viel Verdruß machten. — — — Als dieses Traumbild schwindet, biethet sich unserm Stallknecht ein anders dar. — — — Er sieht einen vollen Geldbeutel; tappt darnach, und ist vor Freuden außer sich. Mitten unter dieser Freude erschrickt ein angebundenes Ross, und gibt ihm mit dem Hinterfuß einen solchen Stoß in die Seite, daß der Träumer erwacht, und weder Schatz noch Beutel findet.

Der falsche Fuchs.

Der Löwe, welcher sich seines hohen Alters wegen, schon einige Zeit nicht wohl besand, mußte in seiner finstern Höhle bleiben. Die übrigen vierfüßigen Thiere, als seine gehorsamsten Vasallen, statteten ihre Condolenz-Visiten ab. Da sich der Fuchs nie bey solchen Visiten einfand, suchte ihn der Wolf, der ihm nicht geneigt war, bey Hofe in

ein falsches Licht zu setzen. Um dieß zu bewirken, sprach er in einer geheimen Audienz so zu dem Löwen: Der Fuchs muß Euere Majestät höchste Person wenig achten, weil er gar nie erscheint; er muß Sie für seinen gnädigsten Herrn gar nicht erkennen, welches nicht ungestraft bleiben kann, weil dieß sonst kein kleines Aegerniß unter den Thieren geben würde. An einem schlechten Hühaer-Dieb ist ja nichts gelegen, wenn er auch ausgeopfert wird. Zu allem Glücke erscheint der Fuchs, der in dem Vorzimmer die Kaiser-Worte des Wolfs gehört hatte, und bittet um eine Audienz, die ihm der Lowe nicht abschlagen konnte. Aus dem finsternen Gesichte des Letzteren jah der Fuchs gleich beim Eintritte, daß die verläumderischen Worte des Wolfes Eingang gefunden haben, und redete daher den Löwen in einer demüthigen Stellung so an: Euere Majestät wird es befremden, daß ich noch nicht erschien; Sie werden einen Unwillen gegen meine geringe Person fassen; allein ich kann mich entschuldigen, warum ich meine Pflicht nicht erfüllte, und gründliche Ursachen zu meiner Vertheidigung anführen. Sobald ich Nachricht von Höchsterer Krankheit erhielt, fragte ich sogleich mit aller Sorgfalt nach, wie Euere Majestät kostbare Gesundheit wieder hergestellt werden könne. Nur erst vor Kurzem sagte mir der Leibarzt des persischen Königs, den ich um Rath fragte, daß für Euere Majestät kein heilsameres Mittel sey, als wenn Sie den Wolfen lebendig schinden, und dessen noch rauchende Haut sich auflegen ließen. Er versicherte mich, daß Sie binnen vier und zwanzig Stunden ganz geheilet seyn würden. Gut, gut, sagte jetzt der König der Thiere. Ich danke euch, mein Getreuer, für diesen wohlmeinenden Rath. Raum

hatte der Fuchs das Kabinet verlassen, als schon der Wolf für seine Verleumdung büßen mußte.

L o b d e r S c h u s t e r.

Der Schuster feyert so gern den blauen Montag
Verspricht die Schuh' auf den nächsten Sonntag.
Und wenn sie sollten fertig seyn;
So kauft er erst das Leder ein.

D e r r i c h t e n d e B a u e r.

Ein junger Bauer ließ sich in einer Schenke recht aufstischen. Nachdem die Küche das ihrige gethan hatte, mußte auch der Keller das seinige thun. Er begehrte so viel Gläser, als man im Hause auffinden konnte. Man setzte ihm deren einige zwanzig auf den Tisch, die er rein ausleerte, und zwar mit diesem Schwanke. Er gab einem jeden Glase seinen Namen, und er selbst vertrat die Stelle eines Verwalters. Wohlán, sagte er zum ersten Glase: Warum bist du, Hans Obermeyer den verflossenen Montag nicht zum Frohndienste gekommen? Warum bist du ausgeblieben? Fort mit dir ins Loch! Er sagte es und säuft das Glas aus. — Jetzt macht er sich an das zweyte Glas, und spricht es so an: Lenz Kenzauer! Warum hast du das Holz für die Herrschaft aus dem Walde nicht geführt? Hinunter mit dir ins Loch, du Faulenzer! Das wird wieder ausgestürzt. Zum dritten Glase sprach er: Treffen wir uns ein Mahl Jäger Dulbinger? Wo warst du denn Schlingel, daß du das Heu nicht einführtest, soll es auf der Wiese durch den anhaltenden Regen faulen? Hinunter mit dir ins Loch! Er säuft das dritte Glas aus. Jetzt kommt die Reihe auf das vierte. Willst du dich, spricht er, Barthel Nuskern immer der herrschaftlichen Arbeit entziehen? Fort über Hals und

Kopf mit dir ins Loch. Mit diesem wird das vierte Glas ausgeleert. Es ist eben recht, sagte er zum fünften Glase, daß du sauberer Geselle, Mathias Müller, hier bist; ich will dich lehren, wie man Befehlen gehorcht. Geschwind, geschwind ins Loch hinunter! — Er säuft auch dieses Glas aus. Ich habe mir wohl eingebildet, sprach er zum sechsten Glase, daß du buckelichter Flegel, mir ein Mahl auch ins Garn gehen wirst. Du hättest Eisen und Bande verdient; für dießmahl bleibt es beym Loch — Hinunter mit dir! Sagts und stürzt es aus. Als er solchergestalt einige zwanzig Gläser ins Loch geschickt hatte, konnte sich zwar der Kellerbursche nicht genug verwundern, wollte aber dem Schwank auch das feine hinzusetzen; nahm daher ein Glas von der Tafel, welches der Weinschlauch nicht bemerkte, und nachdem er es mit Essig angefüllt hatte, setzte er es ganz behutsam an das Ende der Tafel. Wie dieses nun der Schlemmer erblickte, rief er aus: Was ist das, du liederlicher Kerl? Meinst du, ich kenne dich nicht. Du bist der Lukas Draßler; weißt dich schuldig, du Schelm im Gewissen, weil du nur von der Ferne stehst. Warum hast du deine Ochsen zwei Mahl im Schloßgarten weiden lassen? Du bist nicht besser als die andern! Fort ins Loch! Als er das Glas fast halb ausgetrunken hatte, setzte er es ein wenig nieder, und fuhr fort: Du unterstehst dich noch, du Bärenhäuter, ein saueres Gesicht zu machen? Es hilft nichts, du willst oder willst nicht, du mußt doch ins Loch! Hinunter mit dir! Es sagts und stürzt auch das das letzte Glas mit Essig vollends hinunter; wovon er so bezechet wurde, daß er mit einem an die Wand gelehnten Mehlsack tanzen wollte, und ihm sogar die Ehe versprach, weil er meinte, es

sey die Magd vom Hause, mit welcher er auf einem ziemlich vertrauten Fuß gelebt hatte.

W e i b e r k l a g e n .

Wenn Weiber ungefähr zusammen kommen, vorzüglich aber sich in Wien am Kohlmarke treffen, da fängt eine nach der andern an, über ihren Mann zu klagen. O meine liebe Frau Margareth, sagte die Erste, mein Mann und ich leben wie die Hunde und Katzen. Ich kann, Gott sey es geklagt, dazu nicht schweigen, wenn er täglich in der Schenke bey seinen Zechbrüdern sitzt, und ich mit meinen armen Kindern kaum einen Bissen Brod habe. Er jagt alles durch; ich habe ihn erst leztthin nach dem Mittagmahle, wie er zwey Maß Wein ausstürzte, gewarnt daß er seiner Gesundheit schonen sollte. Der Magen, sagt ich ihm, ist, wie man zu sagen pflegt, schon geschlossen, und nimmt nichts mehr an. Ey was, gab er mir zur Antwort, geschlossen; geschlossen oder nicht geschlossen ich trinke so lange es mir schmeckt. Wo kommt denn aber der Wein hin, fuhr ich fort, wenn der Magen schon geschlossen ist? Närrin, (mein gewöhnliches Prädikat) erwiderte er, wenn der Magen geschlossen ist, so rinnt der Wein bey'm Schlüsseloch hinein. Jetzt stellen Sie sich vor, mein liebes Weibchen, wie hart es bey so einem Hause zu wirthschaften ist. Wie haben nicht ein Mahl die Hausmiete bezahlt, und Michaelis ist schon vorüber. Andere Weiber klagen, daß ihre Männer grob sind, aber ich habe mich darüber nicht zu beschweren; der meinige ist ein angemochter Hofmann; aber das dankt ihm der Teufel. Ein Hofmann ist er, denn er steckt den ganzen Tag im Marschackerhof, im Seizerhof, frist und säust, und ich muß zu Hause wirthschaften. Ich habe ihm ein schönes Gerath zugebracht,

aber es ist schon alles weg. Schüssel und Teller zittern vor ihm und fürchten verfest zu werden. Was er die ganze Woche hindurch verdient, verfrist er am Sonntage wieder. Wenn er mich zuweilen mit sich nähme, so würde dieß nichts weniger als nachtheilig seyn, und ich könnte es ihm gar nicht verargen, aber so ist unser eines immer beym Wasserkrug und sitzt ewig auf der Wasserburg.

G e d u l d.

Wenn sich Kaufleute oder Handwerker nothgedrungen um die gebührende Bezahlung melden, so heißt es, sie sollen morgen oder übermorgen kommen. Erscheinen sie auf die bestimmte Zeit, so hat der Bediente den Auftrag zu sagen, der Herr sey nicht zu Hause, wenn gleich der Gläubiger sieht, daß er zum Fenster hinaus sieht. Darum sagte einst auch ein Gläubiger einem Lafay, daß sein Herr ein anderes Mahl den Kopf mit sich nehmen sollte, wenn er aus dem Hause gehe. Mancher arme Teufel läuft ein halbes Jahr mit dem Conto herum, und fängt eben so viel als Petrus, der die ganze Nacht fischte, und keine Gräte heraus zog. Mancher erhält statt der Bezahlung eine tüchtige Tracht Schläge, oder man drohet ihm wenigstens mit einem hölzernen Confect; wenn es noch gut ausfällt, so muß er sich mit der Hälfte der schuldigen Summe begnügen.

D i e m a g e r s S u p p e.

Ein verschmitzter Diener, der eine geizige Frau hatte, band einst die Suppenschüssel an einen Bindfaden, und zog diese ganz langsam durch die Stube gegen die Küche. Als ihn die Frau darüber zu Rede stellte, gab er ihr zur Antwort: Ich habe immer gehört, daß man die Blinden führen müsse; denn die

Suppe war so mager, daß man auch mit einer dreysfachen Brille kein Auge darauf entdeckt hätte.

Der innre Werth.

Gott sieht nicht auf das, was der Mensch thut, sondern wie er es thut; er sieht auf den Kern, und nicht auf die Schale oder Hülse; der Kern ist die Meinung, die Schale das Werk. Er sieht auf die Kornähre und nicht auf den Halm; er sieht auf den Schatz und nicht auf die Kiste, auf den Degen und nicht auf die Scheide. Was nützt es, wenn die Scheide gut und der Degen rostig ist? Was nützt es, wenn die Kiste fest, und das darin enthaltene Geld falsch ist? Was trägts, wenn der Halm hoch und gerade, und die Aehre leer ist. Was nützt es, wenn die Schale gut und der Kern wurmfichig ist.

Quacksalberspruch.

Eine zahnlose Haus-Doktorin schrieb folgende Worte auf ein Stück Papier und hing es ihren Patienten wider das Fieber um den Hals:

Fieber hin, Fieber her,
Laß dich blicken niemmermehr!
Fahr' in eine wilde Au,
Dieß befiehlt ein' alte Frau,
Sonst mußt du fahren in Kuttelfleck,
Sieh dann, wie dir die Herberg schmekt.
Amen.

Wer sich nicht rathen läßt, dem ist nichts zu helfen. Eine Fabel.

Die Schwalbe, welche sich gleich andern Vögeln in den Wäldern, und auf dem Felde aufgehalt

ten hatte, nahm wahr, daß man einen großen Acker mit Hanssamern besäete, und rieth sogleich den übrigen Vögeln, alles aufzubiethen, diesen ihnen schädlichen Samen wegzubringen: es könnte ja, sagte sie, leicht ein jeder Vogel ein oder zwei Körnchen mit dem Schnabel wegtragen.

Die Vögel lachten die Schwalbe als einen einfältigen Vogel aus; einige hielten sie sogar für eine unnütze Schwächerinn, die den ganzen Tag mit Plaudern zubringe, und folglich nicht wenig Lügen einmischet. Die gute Schwalbe mußte die Beleidigung ertragen; sie sah ein, daß es unter den Vögeln viele gäbe, die über einen guten Rath sich lustig machten, und diesen mit Undank belohnen; sie beschloß daher, um dem ferneren Uebel vorzubeugen, die Gesellschaft der Vögel ganz zu meiden, und ihr Nest nicht mehr in Hecken und Gesträuche, sondern bey den Häusern zu machen. Mittlerweile ist der Hans fast Mannshoch angewachsen, und zur völligen Reife gekommen, so zwar, daß er nach vielen Zubereitungen zuletzt zu Fäden wurde, aus denen man ein großes Garn strickte, mit dem viele tausend Vögel gefangen wurden. In dieser traurigen Lage nahmen die übriggebliebenen Vögel ihre Zuflucht zu der Schwalbe, und fragten sie, was sie zu thun hätten, um fernerer Gefahr und Nachstellung vorzubeugen. Jetzt ist es zu spät, antwortete sie ihnen, warum habt ihr meinen Rath nicht eher befolgt, und den Hanssamen aus dem Wege geräumt? — —

Das Häschen und der Igel. Eine Fabel.

Ein Häschen hatte sich bey rauher Winterszeit in einen hohlen Felsen verkrochen, um der Ruhe zu genießen; allein nicht lange darauf erschien auch ein

Igel, welcher das Häschen um eine Herberge in folgenden Worten bath: Es ist allgemein bekannt, daß deine Nächstenliebe keine Grenzen kennt, und daß du daher nüttest, wo du nützen kannst. Vergönne mir, ich bitte dich inständig, nur ein Winckelchen in deiner Wohnung, um mich vor der unaussprechlichen Kälte zu schützen. Ich werde die Freundschaft, welche ich von dir erwarte, nie vergessen, und mit dem künftigen Herbst dich mit den besten Äpfeln bedienen. Obgleich der Platz, wo sich das Häschen aufhielt, ziemlich enge war, so ward des Igels Bitte doch erfüllt. Nicht lange nachher fängt der letztere an, seine Stachel so auszustrecken, daß das arme Häschen zuletzt genöthigt war, seine Wohnung dem undankbaren Schelm ganz einzuräumen, und einen andern Zufluchtsort zu suchen.

Ein solches Verdrängen ist heut zu Tage fast allgemein.

Das Schooßhündchen und der Esel. Eine Fabel.

Ein Esel hatte seit langer Zeit bemerkt, daß sein Herr einem Schooßhündchen sehr schmeichle; und daß dieses die Freyheit habe, seine Pfötchen auf seinen Herrn zu legen, überhaupt auf ihn zu springen, und allerley lustige Geberden zu machen. In der Meinung nun, daß dem Herrn die Lustigkeit des Esels auch nicht mißfallen würde, war der letztere tölpelisch genug mit seinen Vorderfüßen auf seinen Herrn zu springen, und sie soaar auf die Achsel zu legen; allein zu seinem größten Nachtheile; denn eine Tracht Schläge war die Belohnung der tölpelhaften Lustigkeit.

Wenn ein Dummkopf oder ein Unwissender durch Wahl und Stimmen unvorsichtig genug zu einer Würde erhoben wird; so wird er gewiß alles aufbiehen, es anderen nach zu thun. Er kleidet sich, wie die übrigen seines Ranges; thut es diesen oft auch zuvor; geht anders, spricht anders, aber leider, nie wie ein vernünftiger Mensch, sondern wie ein dummer Sonderling. Indessen nimmt man leicht wahr, wess Geistes Kind er sey, wenn er nur den Mund öffnet, so ist man gleich überzeugt, daß der Palmtag sein vornehmstes Fest sey. Freylich verliert er die Achtung bey seinen Untergebenen, und muß sie verlieren; allein er fordert sie dessen ungeachtet doch mit Ungestüm, und wird ausgelacht; mancher Schalk hintergeht ihn. — Er wird das Wahrchen der Stadt, und selbst der Pöbel macht sich über ihn lustig.

Wachsamkeit.

Hey den Alten pflegte man auf die Kirchendächer und Kirchenthürme einen Hahn von Eisen oder Kupfer zu setzen. Ein Hahn ist wachsam, der das Hausgesinde weckt, ein Hahn, sag ich, und kein Gimpel, der alles gehen läßt, wie es geht, wenn nur sein Dickchnabel unter den Hauskörnern herumwühlen kann.

Behutsamkeit und Schonung.

Wenn man ein irdenes Gefäße, z. B. einen Topf stricken will; so muß man ganz behutsam den Drat durchziehen, dann ganz gelinde zusammenzwicken. Man klopft mit einem Hämmerchen sehr leise daran, um nichts zu brechen. Noch gebrechlicher sind die Menschen, wenn sie einige Mängel an sich haben. Es ist zwar die Pflicht der Obrigkeit diese Fehler an den Tag zu geben, aber mit mögli-

cher Schonung; nur das Laster verdient eine derbe Züchtigung.

Die Vorzüge des Alters.

Ein alter Wein ist gesünder, als ein neuer, ein altes dürres Holz ist besser als ein neues und grünes; ein altes Gebäude stärker als ein neues, und ein alter Freund besser, als ein neuer.

Wer zu hoch steigt, fällt tief. Eine Fabel.

Ein junger Fuchs hatte öfter wahrgenommen, daß die Vögel in der Luft hin und her fliegen, sagte daher zum alten Fuchs: Vater! ich will auch fliegen. Du junger Thor, antwortete der Alte: was fällt dir ein? Ich will fliegen, wiederholte der junge Narr; um die Flügel kümmerst dich nicht, Vater! Er macht sich jetzt Flügel von Hennesfedern, steigt auf einen hohen Thurm, und springt zum Fenster hinaus, aber zu seinem größten Unglücke; er stürzte todt zu Boden. — Als ihn sein Vater im Blute liegen sah, rief er ihm zu: Nun Würschchen, wie behagt dir das Fliegen? — Wie viele junge Leute machen hohe Gedankensflüge, und denken nicht, wie tief sie oft sinken müssen.

Die jungen und die alten Frösche. Eine Fabel.

Die Sonne entschloß sich zu heirathen. Als die Verlobung zu Ende war, wurden Anstalten zu einer prächtigen Vermählung gemacht. Man schickte Einladungsschreiben an alle lebenden Geschöpfe, weil sie alle sammt und sonders ihr das Leben zu verdanken hatten. Als die Frösche das Schreiben empfingen, waren die Jüngern unter ihnen voll Freude. Sie konnten kaum den Tag des Vermählungsfestes erwart-

ten. Mutter! riefen die jungen Frosche, da müssen wir alle in hochzeitlichen Kleidern erscheinen. — Ihr freut euch, erwiederte der alte Frosch, weil ihr nicht in die Zukunft sehen könnt. Ihr werdet einst über diese Vermählung noch weinen. Denket nur: Wir hatten jetzt nur eine Sonne, und diese hat uns unsere Wasserwohnungen schon ausgetrocknet, wie wird es seyn, wenn sie Kinder bekömmt; da werden wir alle verbrennen müssen. So benimmt sich die unerfahrene Jugend bey manchen Ereignissen, daß eine lachende Außenseite hat. Sie sucht nur hier die Gegenwart den Genuß ihrer Sinne zu befriedigen, ohne zu bedenken, daß eben diese süße Quelle ihres Genußes, ihr in der Folge Reue bringen wird.

Vergleichungen falscher Freunde.

Freunde gibt es genug, aber sie gleichen dem Aale, welcher meistens dann Reißaus nimmt, wenn man ihn am besten zu halten glaubt.

Freunde gibt es genug, aber sie gleichen dem Quecksilber, das nicht an einem Orte bleibt.

Freunde gibts genug, aber sie gleichen den Schwalben, die sich im Winter verlieren.

Freunde gibts genug, aber sie gleichen der Sonnenuhr, die nur so lange Dienste leistet als die Sonne am Horizont ist.

Freunde gibts genug, aber sie gleichen den Blutegeln, die nur anhängen, bis sie sich gesättigt haben.

Freunde gibts genug, aber sie gleichen den Mäusen, die nur so lange in den Häusern bleiben, als sie was zu ihrem Unterhalte finden.

Freunde gibts genug, aber sie gleichen den Melonen, die von außen gut zu seyn scheinen, von innen aber faul sind.

Freunde gibts genug, aber sie gleichen den Bächen, die sich bey gar zu trockener Witterung oft ganz zu verlieren pflegen. Man findet kaum ein Tröpfchen Wasser, wo sie einst durch vielfarbige Kiesel rieselten.

Die Feyer der Festtage.

Man sieht an einem Festtage Kuchen rauchen, alle Pfannen schwigen, alle Wasser kochen, alle Bräter laufen, alle Roste glühen, alle Schüsseln tragen, alle Tafeln prangen, alle Fässer rinnen, alle Kannen schöpfen, alle Becher schweppern, alle Gläser schwimmen, alle Gargeln schlucken, alle Füße wanken, alle Köpfe summen. Hier trinkt ein Bürger, dort säuft ein Bauer; hier schwelgt ein Geselle, dort erbricht sich der Knecht; hier stolpert ein Junger, dort fällt ein Alter; hier lehnt der Sohn, dort liegt der Vater; hier krabbelst der Herr, dort liegt der Diener; hier gähnet der Richter, dort schnarcht der Geschworne. — — — So feyert man Festtage.

Lebensart der großen Herren.

Was ist euere Klage, ihr Kaufleute und Handwerker; über was klagt ihr, ihr Wirthe? Die Menschen bezahlen ungern, antwortet ihr. Wahr ist es, die Menschen bezahlen nicht gern, und zwar meistens die vornehme Herren. Darum antwortete der gelehrte, aber sehr arme Heinrich Glareanus, als er gefragt wurde, wie er lebe: Ich lebe gar wohl; denn ich lebe wie die großen Herren. Ich esse und

trünke, lasse es mir wohl geschehen, und bin Jeder-
mann schuldig. — — —

Gleiches mit Gleichem.

Ein Bauer, der sich in einer Schenke den Wein wohl schmecken ließ, schlief unter einem offenen Fenster sanft ein, und fiel von diesem hinunter; ein Vorübergehender, auf den er stürzte, wurde todtgeschlagen. Die Verwandtschaft des Todtgeschlagenen ließ den Bauer in Verhaft nehmen, und ein Advokat trieb die Sache so weit, daß der Bauer zum Tode verurtheilt werden sollte. Wie dieses der letztere von dem Gerichte vernahm, bath er um ein geneigtes Ohr, und man ließ ihn reden. Ich bin bereit, sprach er jetzt, zu sterben, weil ich die Ursache des Todes bin, der einem Menschen seinen trauernden Verwandten entriß; verlange daher mit gleicher Münze bezahlet zu werden. Der Herr Advokat beliebe sich nur einen tüchtigen Kausch anzutrinken, unter einem hohen Fenster einzuschlafen, und auf mich (ich werde unten liegend auf ihn warten) hinunter zu fallen. Dem Sachwalter wollte dieser Vorschlag nicht gefallen, und er mußte, von dem ganzen Gerichte ausgelacht, beschämt abtreten.

Der ehrliche Teufel.

Ein Bauernmädchen, dem es im väterlichen Hause nicht behagen wollte, und der Borwitz oder Uebermuth stach, entschloß sich bey einer Herrschaft in Dienste zu treten. Als sie jetzt des Entschlusses gemäß die friedliche Hütte verließ, und nach dem benachbarten Schlosse ging, begegnete ihr unterwegs Herr Satan, der sich überall ins Spiel mischt, und sein Scherzchen trieb, in der Gestalt eines Reisenden, und fragt das Bauernmädchen, wohin sie

gehe? In das benachbarte Schloß, gab sie zur Antwort, um dort zu dienen. Das thue ja nicht, sagte der ehrliche Teufel; (eine wahre Seltenheit) es wird dich reuen. Das Bäuernmädchen läßt sich nicht irre machen, setzt ihren Weg fort, tritt in dem Schlosse in Dienst; hat aber bald nachher das Unglück von einem niederträchtigen Menschen verführt zu werden. Da die Herrschaft horte, daß sie schwanger sey, gab sie den Befehl, man sollte die Dirne aus dem Schlosse schaffen. — Daraus verjagt, trat die Unglückliche den Rückweg in das Vaterhaus, das sie so leichtsinnig verließ, an. Satan begegnete ihr wieder, aber in der Gestalt eines andern Reisenden. Wohin, wohin, mein Töchterchen? fragte dieser, wo gewesen? Da in diesem Schlosse, war die Antwort. Der Teufel hat mich dahin geführt, der Teufel mir gerathen, daß ich in das Schloß gehen soll; denn dort wurde ich von einem bösen Menschen verführt, der jetzt über mein Unglück lacht. Auf diese Rede gab ihr der Satan eine tüchtige Maultasche, daß ihr sehen und hören vergieng. Du lügst, unverschämte Meise! Ich bin der Teufel und habe dich gewarnt. Nicht mir, sondern dir selbst schreibe es zu, daß du unglücklich geworden bist. — Ein wirklicher ehrlicher Teufel, ehrlicher als mancher hochgepriesene Mensch, der jungen unerfahrenen Mädchen rath, daß Leben zu genießen, und sich jeder Ausschweifung preis zugeben.

Der Reiche und der Arme.

In dieser Welt gilt der Arme gar nichts und der Reiche alles. Der Reiche ist der Papagey, der Arme die Henne. Jener hat seine Residenz in dem Tafelzimmer, man liebkoset ihn, reicht ihm das beste Zuckerbrot; diese muß ihre Nahrung unter dem Un-

räthe hervor suchen. Nach ihrem Tode erst steht die Henne in Ehren; man trägt sie auf die Tafel, legt sie nicht selten auf ein silbernes Unterbett, indess der vornehm gewesene Papagey nach seinem Tode herausgeworfen wird, und den Galgenvögeln zur Speise dient. — — — Der Reiche ist alles, gilt alles, vermag alles? Sagt mir doch ihr Thoren! ist der Reichthum bleibend? Ist auf dem Gelde die Beständigkeit geprägt, daß ihr so sehr nach demselben trachtet?

Wirkungen des Weines.

Den Geheimschreibern ist es unter einer großen Verantwortung befohlen, geheime Dinge tief in den Busen zu verschließen, und keiner Seele etwas davon zu offenbaren. Die Verschwiegenheit ist eine große Kunst, aber diese verdirbt oft der Wein. Es geschieht sehr oft, daß dieser eine Sache, die lange verborgen war, aufdeckt. Spüren die Muscheln und Auster eine Hitze, so thun sie gleich das Maul auf; wird der Mensch vom Weine erhitzt; so stehen ihm das Herz und der Mund offen. Fängt der Wein im Fasse zu gähren an, so muß alles, auch was zu unterst am Boden ist, zum Spundloch hinaus; wenn der Wein in dem Menschen zu wirken beginnt, so müssen die größten Geheimnisse zum Munde hinaus. Hat das Mühlrad keine Masse, so steht es still, rinnt aber stark, so geräth es in Bewegung, und macht ein großes Geflapper. So lange der Mensch nüchtern ist, so bewegt sich seine Zunge sehr wenig; wird aber wacker Wein darauf gegossen; so steht sie nie still, klappert so lange, bis alle Geheimnisse heraus geklappert sind; daher gibt es keine bessere Folter als den Wein, wodurch die Leute ohne viele Mühe zum Bekenntnisse gebracht werden. Es fragt sich Man-

cher frühe Morgens hinter den Ohren, den des Tages zuvor ein Gläschen Wein zu redselig gemacht hat.

Der Streit zwischen dem Papier und dem Pergament.

Man erzählt, daß einst das Papier und das Pergament in einen Streit geriethen. Hätten sich nicht die Schreiber, Buchdrucker und Buchbinder in's Mittel gelegt, es wäre eine blutige Fehde entstanden. Das Papier brüstete sich nicht wenig mit seinem alten Herkommen, und sagte, daß es den Namen Charta von der berühmten Stadt Chartago erhalten hätte. Das Pergament, welches seinem Gegner nicht nachgeben wollte, leitete seinen Namen von der alten und berühmten Stadt Pergamo her. Das Papier bewies daß es zur Herausgabe der Bibel und aller Lehrbücher gebraucht werde. Wäre ich nicht, fuhr ihm das Pergament in die Rede, und würde ich nicht zu deiner Decke und deinem Schuzmantel gebraucht, wie es die Herren Buchbinder beweisen können *); so wärest du, deiner Schwäche wegen, schon lange zu Grunde gegangen. Ueberdies lasse ich mich zu kaiserlichen, königlichen, fürstlichen Diplomen verwenden, indes man dich, Papier, nur zu gemeinen und oft verdrießlichen Auszügen gebraucht. Wenn dem auch so ist, erwiederte das Papier, so führe ich doch einen besseren Lebenswandel, und bin von friedlicheren Gesinnungen als du, indes du auf die Trommel gespannt wirst, und das Signal zum Aufruhr, Mord und Schlachten

*) Zu P. Abrahams Zeiten band man die Bücher meistens in Pergament ein.

gibst. Stille, stille! rief jetzt das Pergament; ich will dein Lob mit kurzen Worten beschränken. Du kommst von den Lumpen und Hadern her, darum erregst du auch den meisten Hader und Zank; die ärgsten Lumpenhändler werden durch dich veranlaßt. Das mußt du mir beweisen, schrie das Papier. Gar gerne, sagt das Pergament, und zwar auf der Stelle. Aus was für einem Stoff sind die Spielkarten, als aus Papier? Und was verursacht mehr Zank, Hader und oft Schläge, was für ein größeres Uebel als die Karten? — Jetzt mußte das Papier schweigen. — — —

Ein Schwank vom Doktor Faust.

Der als Zauberer verschriene Johann Faust, unter dem Nahmen des Doktor Faust mit Recht berühmter Unterstützer des unvergesslichen Guttenberg *), wurde einst zu einer Mahlzeit gebethen, wo ein bißchen zu tief in die Kanne geguckt wurde. Die benebelete Gesellschaft welche Faust, wie damals alle Schwachköpfe, für einen Zauberer hielten, verlangte, daß er ihnen anstatt des Nachtisches (es war im Winter) Weintrauben auf den Tisch zaubern sollte. Faust verspricht ihr Verlangen zu erfüllen, doch mit dem Beding, daß keiner ein Wörtchen reden sollte, bis er ihnen befehlen würde, die Trauben abzuschneiden. Er setzte noch hinzu, daß, wosfern sie das geringste Wort hören ließen, es sicher ihren Nacken gelten würde. Wie sie nun dieß mit Hand und Mund versprachen, und auf Fausts Gesundheit noch einige Gläser leerten, wurden sie so berauscht, daß sie alles glaubten, was man ihnen

*) Der Erfinder der Buchdruckerkunst.

sagte, und Dinge sahen, die kein nüchterner Mensch je sehen konnte. Seht doch, seht doch, rief bald nachher Faust aus, dort steht der herrlichste Weinstock mit frischen und reifen Trauben; (er deutete auf die Nase eines der Betrunknen und winkte zum Genuß! Wirklich wirklich! schrien die Venebelten, und zitterten schon vor Begierde. Jeder griff nach dem Messer, und wollte die vermeinten Trauben abschneiden; allein Faust ermahnte sie zur Geduld, sprach, um den Schwanz weiter zu treiben, einige unverständige Worte und rief: Seht ihr noch den Weinstock? — — — Nein sagten die Thoren. — — Er ist verschwunden, fuhr Faust fort, weil ihr zu begierig darüber herfahren wolltet.

Der magere Fuchs. Eine Fabel.

Ein sehr magerer Fuchs hatte sich in eine wohl-angefüllt Speisekammer geschlichen, welches eine Maus wahrnahm, die nicht unterlassen konnte den Gast aus Höflichkeit zu bewillkommen. Mich freuet es ungemein, sprach sie, Herrn Reinecke in guter Gesundheit hier zu treffen; aber wie kam der Herr, wenn ich fragen darf, in diese Speisekammer? Durch ein enges Loch, erwiederte der Fuchs, und mit Hilfe meines magern Körpers. Was für Geschäfte, fuhr die Maus fort, führen den Herrn Reinecke herein? vermuthlich Hühner-Commissionen? O nein, antwortete der Fuchs; ich habe mich bloß darum herein gedrängt, um einige gute Tage zu haben, und meinen dürren Leib in einen bessern Stand zu setzen. So, sagte die Maus, um eueren Balg ist es geschehen. Der Fuchs ist mittlerweile dem edlen Verdauungswerke mit Eifer obgelegen; der Bauch vergrößerte sich und der Balg nahm wirklich zu. Er hätte noch länger hier gehauset, wäre

er von dem Koche nicht ertappt worden. Ob er sich nun gleich durch das enge Loch wieder hinaus drängen wollte, so vermogte er es nicht; denn die angeschwollene Wampe hinderte ihn, und er starb unter den Händen seines Feindes.

Mittel wider das Podagra.

Ein reicher Mann in Genua hatte bey allem seinem Reichthum fast keine gesunde Stunde, denn das schmerzhafteste Podagra wüthete in seinen Gliedern. Als er einst sich auf dem Meere befand, gerieth er in die Hände der Corsaren von Tripolis, wo er in harter Gefangenschaft mehr als ein Jahr lebte, und erst durch ein schweres Lösegeld befreyet wurde. Als er von seiner Sclaveren zurückkam, und auf dem Plage von Genua frisch und gesund herum gieng, wunderten sich seine Bekannten um so mehr, als sie ihn vorhin nur in einem Tragsessel auf dem Plage sahen, in dem ihn seine Diener herum trugen. Einige der Podagrasten fragten ihn, ob er ihnen nicht das Mittel an die Hand geben könnte, von dem lästigen Podagra befreyet zu werden. Theilet uns aus christlicher Liebe, sagten sie, das Arcanum mit. Gern, antwortete er, es ist ein sehr einfaches Recept und besteht in folgenden Stücken: n. Nimm alle Tage 24 Stochfreiche, um ein Paar Soldi Brod und einen Krug Wasser, del resto niente (weilers nichts). — Dieß vertrieb mir das Podagra; denn so lange ich zu Hause an einer wohlbesetzten Tafel schwelgte, konnte ich von dem unangenehmen Gaste nicht befreyet werden; sobald ich aber gezwungen ward, mäßig zu leben, verließ es mich von selbst.

Die Kröte.

O wie vielen Alten begegnet das, was dem tragischen Dichter Aeschylus wiederfuhr. Der Adler nascht gern Schildkröten, weil ihre Schale aber zu hart ist, und er das Fleisch nicht so leicht genießen kann, so ergreift er seine Beute, fährt sie mit seinen Klauen in die Höhe, stürzt sie auf einen Felsen herab, wo sie zerschmettert, und ihm so zu theile wird. Aeschylus suchte einst Ruhe im Rasen, und legte sich auf denselben. Zur nähmlichen Zeit schwebte ein Adler mit seinem Raube in der Luft, und sah die Glaze des Dichters für einen Stein an; ließ daher die Schildkröte auf diese herabfallen, wodurch Aeschylus seinen Tod fand. O wie oft wird ein Alter durch eine Kröte getödtet!

Ein alter Vater übergiebt zuweilen dem Sohne sein ganzes Vermögen und seine Hauswirthschaft; dieser heirathet ein junges Mädchen, das nichts kann als Kantenklopplern, und die noch schlecht. Der alte Schwiegervater wird von ihr übel behandelt, ausgeholten und verlacht; dieß kränkt ihn so sehr, daß er in eine Krankheit verfällt und stirbt. Wer hat ihn umgebracht? Die neidische, unverschämte Kröte.

Das Alter.

Man wuß das Alter ehren, weil es erfahrener und verständiger ist, als die Jugend. Wenn des Alten Haupthaar weiß gefärbt ist, so mußt du wissen, daß er weiß und weise zugleich ist. Sind gleich seine Augen dunkel, so ist doch sein Verstand erleuchtet. Hat er gleich fast keinen Zahn mehr im Munde, so weiß er doch manche Nuß auszuknacken, an der sich ein Junger die Zähne ausbricht. Bittert auch

schon des Greises Haupt, so schwanket doch nicht sein Urtheil. Ist er gleich auf den Füßen schwach, so geht er doch gerade durch, wo andere krumme oder verkehrte Wege einschlagen. Geht er gleich mit gebogenem Rücken einher; so ist er doch kein Achselträger. Geht er gleich auf dem Stab gestützt, so sind seine Anschläge doch nicht hölzern, und ist er gleich voll Falten im Gesichte, so entdeckt er doch die Falten des Herzens, und kennt den Vogel aus seinem Gefieder.

Der Dieb.

Du giebst dem Meere, das allzeit mehr will. Ob es gleich seit mehreren tausend Jahren alle Flüsse und Wasser der Erde an sich gezogen hat, so hat es doch noch nicht genug. Da gleichst einem Schwamme, der alles an sich zieht, einer Henne, die auf fremden Boden ihre Nahrung sucht, einem Ochsstock, der Tag und Nacht den Mund aufreißt, um das Geld zu verschlucken, einer Dornhecke, die das, was vorüber fährt, oder geht, rupft. Du bist ein reißender Stroh, der fremden Grund untergräbt, und mit sich fort reißt. Du schwigest mehr als ein Postpferd, du läufst mehr als ein Landbothe; du grabst mehr als ein Maulwurf; sammelst mehr als eine Ameise; besser gesagt, du stiehlest mehr als ein Raub. — — Darunter werden auch die privilegirten Diebe verstanden. — —

Der Freund.

Ein wahrer Freund sollte einem Ruder gleichen, welches man dann am meisten gebraucht, wenn ein ungünstiger Wind weht; er sollte einer Leuchte gleichen, die im Dunkeln leitet.

Die grausame Strafe. Eine Erzählung.

Ein Edelmann aus Frankreich trieb die Neugierde, die Welt zu umsegeln, und das damals neu entdeckte Amerika zu besuchen. Er bestieg daher mit seiner schönen Schwester ein Schiff, in welchem sich nebst mehreren anderen ein Cavalier befand, dem das Fräulein in die Augen stach. Nach und nach wußte er sich bey ihr so in die Gunst zu setzen, daß er ihre Gegenliebe erwarb, und zuletzt gar in ein Ehebündniß trat, was aber geheim gehalten wurde, weil die Liebenden zum voraus überzeugt waren, daß der stolze französische Edelmann in dieses nicht willigen würde. Dem Fräulein wurde mittlerweile, wie Bürger sagt, das Nöckchen zu enge, und nichts konnte den werdenden Menschen verbergen. Ihr Bruder darüber ergrimmt, schwor die vermessene That zu rächen; um aber die Rache ungestört ausüben zu können, schien er die Vereinigung der Liebenden zu billigen.

Unter dem Vorwande, daß er als Herr des Schiffes einen Raßtag halten wollte, landete er an einer unbekanntn Insel, bis das Fahrzeug mit Pulver, Bley und verschiedenen anderen Sachen beladen war, und befahl bey dunkler Nacht abzusegeln, und die Liebenden die mittlerweile auf der Insel umher strichen, zurück zu lassen. Was er befahl, geschah. Mit anbrechendem Tage sahen sich die Unglücklichen von aller Welt verlassen, allein in aller Wildniß, wo außer den wilden Thieren kein lebendes Geschöpf zu sehen war, in einer Lage die jener nicht unähnlich war, in der Hagar mit ihrem Ismael versetzt war. Liebe, die alles ertragen lehrt, ließ die Liebenden aus dem Lethesfluß schlürfen; sie fingern an ihr Schicksal zu vergessen, und sich aus dem

Gesträuche eine schlechte Hütte zu bauen. Liebe wärzte die Kost wie Oberons Lieblinge. Sie scheute sich nicht, die Geliebte, mit ihren zarten Händen die Wurzeln aus der Erde zu reißen, und er durchstrich oft mit Lebensgefahr den Wald, um einiges Wild zu erlegen, und der Geliebten zu bringen, die oft mit ihm hungerte, und außer dem reinen Wasser aus der aufgefundenen Quelle nichts zu ihrer Labung hatte. Nach einigen Monathen erkrankte der Geliebte und starb. Wer kann den Schmerz der Zurückgelassenen schildern? — — Jetzt mußte sie das grausame Geschick allein tragen, und ein volles Jahr allein in dieser Wildniß verleben. Das Kind, so sie unter ihrem Herzen trug, kam lange vorher todt auf die Welt. — — So saß sie einst an dem Ufer, und sah mit nassen Blicken in die unabsehbare in Aufruhr gebrachte See, als ein französisches Schiff vom Sturme an die Insel geworfen ward. Der Capitän des Schiffes erbarmte sich des verlassenen Geschöpfes, das sich ihm flehend mit zerrissenen und halb verfaulten Kleidern in fast wilder Gestalt näherte, und ihr bejammernswerthes Loos mit lebhaften Farben schilderte. Mit tiefgerührtem Herzen nahm er sie auf, versah sie mit frischen Kleidern, verschaffte ihr alle erdenkliche Bequemlichkeit, und brachte sie nach Frankreich zurück, wo ihr die Justiz zu dem Ihrigen half.

Die eingeschwärzte Waare.

Vor einigen Tagen gieng ich in Geschäften außer Haus, und nahm meinen Weg vor dem Zollamte vorbey, wo ich sah, daß ein ganzer Wagen voll eingeschwärzter Waaren in das Zollhaus geführt wurde. Die Neugierde kitzelte mich auch hinein zu gehen, und die mir nicht unbekanntem Zollbeamten zu fra-

gen, was es für Waaren wären. Man antwortete mir, das sie der Kaufmann für lauter Gewissen ausgehen hätte. Gewissen? Gewissen? sagte ich, ihr Herren! Wenn es lauter Gewissen ist, so muß man es frank und frey passiren lassen, weil der Allerhöchste selbst das Gewissen frey gelassen. Sie öffnen den ersten Ballen und finden weiter nichts, als Vorwand. Diese Waare kenne ich gar zu gut; da ist gewiß kein Gewissen dabey; ich versichere euch.

Die Zollbeamten machte einen andern Ballen auf, und findet lauter Fuchsbälge darin; er greift hin und her, um etwa ein Päckchen oder eine Düte zu treffen, in dem das Gewissen wäre; allein ich sagte ihm sogleich, daß er sich nicht vergebens bemühen möchte, denn da, wo man was Arges findet, ist kein Gewissen zu treffen.

Wer in dieser schlauen Welt fortkommen, und sein ausgestecktes Ziel erreichen will, der darf nicht offnen Leibes seyn, der darf das Herz nicht in den Händen tragen, sondern muß alles hübsch unter dem Mantel zu verbergen wissen. sonst nimmt ihm leicht Jemand die Sperlinge aus dem Neste; er muß den Fuchsbalga zu Tapeten brauchen, um seinen Schild so hinter diesen zu hängen, daß nicht leicht Jemand abne, was er im Schilde führt; er muß den Pillen gleichen, welche die Apotheker vergolden, um das Herbe zu bedecken; er muß sich wenden und drehen, wie des Fortunatus Wunschhütchen; er muß heucheln und schmeicheln, die Knie beugen, und die Gestalten des Proteus annehmen.

Der Zollbeamte öffnete wieder einen Ballen, und fand nichts als verschiedene Farben; nicht ein

Quentchen von einem Gewissen. Diese Waare, sagte ich, kann man häufig verkaufen, alles hat in der Welt einen gewissen Anstrich.

Der ehrliche Steffen.

Ein Edelmann hatte sich in ein schönes, aber einfältiges Mädchen verliebt. Um sie an sich zu locken, sprach er ihr von seinem prächtigen Garten, der seines gleichen in der ganzen Gegend nicht hätte. Sie konnte sich dort stundenlang veramüßen, und die herrlichsten Früchte genießen. Armuth und Dummheit, wozu lassen sich diese nicht verleiten! Der Edelmann versprach ihr den Wagen zu schicken, um ihre Füße zu schonen, was er auch hielt. Ihr Vergnügen war grenzenlos, das sie in dem schönen Garten genoß; sie kehrte im Taumel der Freude zurück. Dem Kutscher, der sie spät Abends nach Hause führte, both sie ein Trinkgeld an, das er aber auf keine Weise annehmen wollte; er sagte immer, er heiße Steffen. Was seyd ihr für ein Narr! rief oft das Mädchen, nehmt doch, was ich euch gebe. — Ich heiße Steffen, wiederholte der Kutscher, Steffen ist mein Nahme. Der Kutscher, welcher das Mädchen öfter in den Garten abholte, nahm nie ein Trinkgeld an, und nannte sich immer bey seinem Nahmen. Dieß fiel nun dem Mädchen auf, und sie fragte den seltsamen Menschen, warum er unaufhörlich sage, daß er Steffen heiße. Darum meine schöne Dame, erwiederte er, darum, weil vielleicht schon bald eine Zeit kommen wird, wo ihr sagen werdet: Der Teufel hat mich in den Garten geführt, ich wollte, ich hätte diesen Ort mein Lebttag nicht gesehen, es hat mich der Teufel dahin geführt; ich aber heiße nicht Teufel, sondern Steffen; ich habe

euch nur geführt, und mein Herr euch verführt. —
— Der Kutscher hat wahr geredet. —

Vor zehn Jahren war ich mehr Mal im Hause des Herrn N. N., da war alles im Ueberflusse da; jetzt sind die orientalischen Perlen, die schönen Ringe, die Armbänder und Ohrgehänge der Frau weg. Wo ist denn alles hingekommen? Ich darf es nicht recht sagen. — — — Der schöne Schmuck, glaubt man, hat eine Diversion gemacht; er spazierte zu einem neuen Gözen, den der gnädige Herr anbethet. — — Die arme Frau muß dazu schweigen; sie theilt das Schicksal mit mehreren ihres Gleichen.

Der Magier.

Ein Gerichtschreiber, der sich in eine Müllerrinn vernarrte, benutzte immer die Abwesenheit des Müllers, und ließ sich bey dieser wohl geschehen. Einst ward für den Herrn Galan ein schmackhaftes Vesperbrot zugerichtet; es bestand in einigen Hühnern; einer Schüssel Krebsen, Krapsen, Spargel und Salat; auch an einem alten köstlichen Weine fehlte es nicht. Ein Student, der eben zu dieser Zeit nach Hause reisete, suchte bey der schönen Müllerrinn eine Herberge, die ihm aber rund abgeschlagen wurde. So sehr ihn dieß auch ärgerte: so klagte er doch nicht darüber, sah aber durch die Fensterscheiben, was im Gemache vorgehe; die aufgetischten Leckerbissen, und der köstliche Wein entgingen ihm nicht. Der exemplarische Gerichtschreiber hatte sich eben mit seiner Herzinnigen an den beladenen Tisch gesetzt, um den Mund und die Gurgel in Thätigkeit zu setzen, als ganz unvermuthet der Müllner, der zu Hause etwas vergaß, ziemlich ungestüm an die Thür pochte. Man kann sich den Schrecken und die Angst der Ver-

einigten vorstellen. Auf die erste Stimme des Gatten versteckte die Müllerinn, so gut sie in der Geschwindigkeit konnte, die Schüsseln und den Wein, verbarg den Schönen unter den Backtrog, und öffnete die Thür. Der Student versuchte mit der Ankunft des Müllers, noch ein Mahl um eine Herberge anzusuchen, die ihm der betrogene Ehemann nicht versagte, und sich nur immer entschuldigte, daß er ihn (den Studenten) nicht so bewirthen könnte, als er wünschte, weil seine Frau gar nicht vermuthete, daß er noch heute zurück kommen würde, sogleich nichts besseres zubereiten konnte. Als nun der Müller und der Student zusammen an dem Tische saßen, gab der Letztere vor, daß er sich einige Kenntnisse in der Magie erworben hätte, und bereit wäre, einige Proben seiner T.igkeiten an den Tag zu legen. Der Müller, der ein Freund der geheimen Wissenschaften war, wünschte nichts sehnlicher, als daß der Student einige Versuche in der Magie machen möchte. Ich will euch, lieber Müller, sprach jetzt der Letztere, ein Nachtmahl herzaubern, mit dem ihr zufrieden seyn sollt. Nicht möglich! rief der hungrige Hauspatron, und konnte kaum den Augenblick erwarten, der ihm die herrlichen Gerichte zuführte; so sehr wässerten ihm schon die Zähne darnach. Der Student fängt also in dem Tone eines Mannes, der wie Graf Cabalis alles sieht, und wie der Sauberer Merlin alles vermag, die Beschwörung mit folgenden Worten an, die der neuesten ästhetischen Schule Ehre machen würden: Arengis, Kreyrest, Izott, Amales, O edet, Occales! — Herab vom Ofen mit einer Schüssel gebratener Hühner. der Müller steht auf, sucht und findet wirklich das Gericht, und kann sich nicht genug verwundern. Oduagua, Angilam, Saggelm, Otilauzairs, Eli-

bantaz! fährt der Student fort: Geschwind eine Schüssel Krapsen von der Bettstelle herab! Der Müller sucht wieder, findet die Krapsen und trägt sie mit größter Verwunderung auf den Tisch. Cernachdus, Crebiamibes, Formatlach quehsamite! spricht jetzt der Student, und sagt, daß ein Salat und ein daumendicker Spargel unter der Bank zu finden wäre. Der Müller findet alles wieder, und verstummt vor Erstaunen. — Der schönen Mülerrinn ward jetzt um ihren Herzgeliebten nicht wenig bange, der sich nicht bewegen, und nicht den geringsten Laut von sich geben durfte. Der kalte Angstschweiß lief ihm von der Stirne, das Herz pochte ihm mächtig, und der Bactrog schien ihm einer Bahre ähnlich. Schon glaubte er, der Student werde ihn verrathen, allein dieser war in jeder Rücksicht besser und dachte edler als die rein moralische Gerichtsperson, Prognos Gnabalos, Winglanson, Franzarieth! rief jetzt der Student und sagte, der Müller dürfte in dem Speisefasten eine Flasche Wein suchen, er würde sie gewiß finden. Der Müller folgt dem Winte, und holt eine Flasche des besten Weines hervor. — Als das Abendmahl, das sich beyde wohl schmecken ließen, verzehrt war, fragte der Student, ob der Müller den Teufel in Menschengestalt sehen wollte? Wenn er nur in keiner allzu gräßlichen Gestalt erscheint, erwiederte der Müller. Bene, fuhr der Student fort, Ihr werdet euch nicht zu fürchten haben. Lebzanti, Schnebetti, Marcasmos anthezion! Hurtig Teufel! kriech aus dem Bactroge hervor, und packe dich in aller Eile aus dem Hause, wenn du dich anders vor einer Tracht tüchtiger Schläge verwahren willst. Der Bactrog fängt sich an zu bewegen, der Jammermann kriecht aus seinem Käfche, und nimmt die Flucht. Gott im

Himmel, ruft jetzt der Müller, der Teufel sieht ja unsern Herrn Gerichtschreiber, wie ein Wasser-Tropfen dem andern gleich! —

Die Pudel.

In dem Vorzimmer eines Landesfürsten traf ich einst zwei Pudel, die einem jeden, der hinkam, schmeichelten, worüber ich mich sehr verwunderte. Ein Cavalier zog ein Stück von einem Kapaun aus der Tasche, und regalirte damit die Hunde; ein anderer streichelte ihnen mit sanfter Hand den Rücken. Ich fragte den Thürhüter, was dieß für Hunde wären, und wie sie hießen, und erhielt zur Antwort, daß einer Avanzo und der andere Apoggio heiße. — Ein Cavalier versicherte mich, daß man viel ausstehen müsse, bis man bey Hofe zu einem Appoggio gelange. Man muß laufen, sagt er, wie ein Postpferd, steigen wie ein Baumbacker, sich schmiegen wie eine Laucheränte, wachen wie eine Schneegans, schlucken wie ein Strauß, tragen wie ein Esel, aufwarten und apportiren wie ein Hund, sitzen wie eine Bruthenne; schmeicheln wie eine Kaze, und lauern wie ein Fuchs.

Der Höfling.

Ein Höfling, der nach Ehre und Würde strebt, hat eine Zentnerschwere Last über sich, unendlichen Verdruß, muß bestechen, so viel er vermag, sich bücken, schmiegen und neigen, und weit mehr schwitzen, als der Baumkletterer an den österreichischen Kirchfesten.

Das Gewissen.

Du kannst allem entfliehen, nur deinem Gewissen nicht, Thor! Gehe in dein Haus, ruhe auf

deinem Bette, tritt in das Innerste deines Gemachs, so wirst du dem Gewissen nicht entgehen; es wird immer an dir nagen, dich immer plagen, beängstigen, fragen und züchtigen. Ohne Ruhe, ohne Linderung wirst du den Wurm in deinem Herzen tragen. Ein Dorn wird dich unaufhörlich stechen, ein Henker dich immer foltern, ein Mühlstein immer drücken, und ein Prediger dir immer die Wahrheit sagen.

Die Vergiftung.

Eine Bäuerinn hatte in einem großen Hasen Honig gesammelt. Um dieß vor ihrem Sohn, einem Knaben von acht Jahren, zu verwahren, sagte sie diesem: Ist aus diesem Hasen nicht, Friße, es ist das stärkste Gift; wie du nur ein Bißchen kostest, so mußt du sterben. Merke es dir wohl! Die Mutter mußte mittlerweile in Geschäften außer Hause gehen, und trug ihrem Sohn auf, er möchte während ihrer Abwesenheit auf die Hühner sehen, damit sie nicht irgend ein Raubvogel weg führe. Er thut, was ihm befohlen wurde, war aber doch so unglücklich, daß ihm ein Geyer ein Paar Hühnchen stahl. Um nicht wieder in Schaden zu kommen, band er mit einem Bindfaden ein Huhn an das andere, und glaubt nun, daß so das Federvieh nicht mehr auseinander laufen, und der geflügelte Hühnerdieb keinen Schaden mehr zufügen würde. Allein der Letztere erscheint wieder, und trägt alle Hühner zugleich mit sich fort. Aus Furcht, von der Mutter gezüchtigt zu werden, macht er sich aus Verzweiflung an den Honigtopf, und verzehrt, in der Meinung, daß er sich damit tödten könne, den Honig ganz. Die Bäuerin vermißt jetzt bey ihr Heimkunft alle ihre Hühner, und merkt bald, daß ihr Sohnen an dem Verluste

derselben die Ursache sey. Erzürnt ergreift sie einen Stab, und will den Knaben züchtigen; er aber fällt auf die Knie, und ruft flehend: Ach Mutter, Mutter! schlage mich nicht! ich werde ohnehin bald sterben müssen. Warum, Schelm? fragte die Bäuerin. Weil ich, antwortete er zitternd, weil ich den ganzen Hafen voll Gift aus Verzweiflung ausgeessen habe. Sie wußte jetzt nicht, ob sie sich zürnen oder über die Einfalt des Knaben lachen sollte. Sie wies ihm bloß, daß er aus einem kleinen Ubel ein größeres gemacht hätte.

A n e k d o t e.

Dem Kaiser Sigmund wurden ein Mahl vierzigtausend Gulden aus Ungarn geschickt. Als er sich Nachts zu Bette legte, dachte er immer daran, wie er das Geld verwenden sollte. Mit diesem Gedanken immerwährend beschäftigt, konnte er nicht einschlafen, daß er um Mitternacht sein Bett verließ, und den Kammerdiener rief: Lasset, sagte er zu diesem, auf der Stelle meine Großofficiere und Hauptleute kommen, und der Kaiser tritt auf das Geldfaß, indem er sprach: Dieser Erzdieb hat mich um meinen Schlaf gebracht! Nehmt ihn weg, und theilet ihn unter einander, daß ich schlafen kann! —

Dreihundert Mann an einem Galgen.

Vor einigen Jahren hingen dreihundert Soldaten am Galgen, ohne das Leben verloren zu haben. Wie das zugienge, will ich sagen. Die Krieger waren auf einem Schiffe, als ein heftiger Sturm sich hob, und ihnen den Untergang drohete. Da rings um sie lauter Wiesen waren, konnten sie nicht landen, und wurden so weit getrieben, daß sie nahe am Ufer einen Galgen ersahen. Ein Schiffer springt

beym Anblick desselben aus dem Schiffe, und windet in aller Geschwindigkeit ein Tau um ihn. Auf solche Art hingen die dreihundert Soldaten an dem Galgen, ohne ihr Leben verloren zu haben, das sie vielmehr retteten.

A n e k d o t e.

Es hatte Jemand zu Prag dem Kaiser Carl IV. hunderttausend Dukaten geliehen. In dem damaligen Zeiten war das außerordentlich viel Geld. Am dritten Tage darauf lud der Gläubiger seinen durchlautigsten Schuldner zu Gast, und bewirthete ihn nach dem Gebrauche des Zeitalters ziemlich gut. Zuletzt ließ er anstatt des Nachtsches eine goldene Schüssel auftragen, worin des Kaisers Schuldschein lag. Da sich nun die anwesenden Fürsten und Herren sehr verwunderten, und augenblicklich fragten, was dieß bedeuete? antwortete der Herr vom Hause: Die vorige Gerichte, allergnädigster Herr, waren für alle Gäste, dieses aber sammt der goldenen Schüssel, gehört bloß Eurer Majestät, weil ich Ihnen, die Schuld von hunderttausend Dukaten, völlig erlasse.

D i e z e h n W.

- Der Wein macht voll;
- Der Würfel toll;
- Der Wagen fällt um;
- Der Wolf bringt um;
- Der Wald ernähret Diebe;
- Die Wand verhindert die Liebe;
- Der Winter bringt Schnee;
- Die Wunde macht wehe;
- Die Würmer nagen;
- Die Weiber plagen.

Cornelia.

Cornelia, die berühmte Mutter der Grachen, besuchte einst ein vornehmes Frauenzimmer, wo sich eine Jede mit ihrem Schmucke brüstete. Ich habe, hieß es, so und so viel Rubinen, Diamanten, Brillen, Hyazynthen, Türkise, Scharagden und überaus prächtige Armbänder. Einer von den versammelten Patriziern prahlte, er hätte die schönsten Edelsteine, und ein anderer gab vor, er habe zu Hause einen Edelstein, der einige Zentner schwer wäre. Da das Letztere Niemand glauben wollte, zeigte er einigen der Zweifler einen Mühlstein aus seiner Mühle und sagte: Sehet Freunde, dieser ist mein bester Edelstein, mir lieber, als euere Edelsteine; denn er bringt mir alle Jahre eine beträchtliche Summe Geldes.

Cornelia, welche die Prahlereien der römischen Matronen mit Stillschweigen anhörte, und von diesen bald nachher einen Gegenbesuch erhielt, fing auch zum Scheine an mit Edelsteinen sich zu brüsten, indem sie sagte: Meine Schätze übertreffen bey weitem die eurigen; ich habe Edelsteine, die größer im Werth sind, als alle die, von denen ihr sprecht. Die Damen waren begierig die Schätze zu sehen, aber wie verwunderten sie sich, als die liebende Mutter ihre zweien Söhne an der Hand herbey führte, und sprach: Hier sind meine Edelsteine. Wer kennt die beyden Grachen nicht, die Tribunen des Volks, Cajus und Liberius? — —

Die beyden Mahler.

Zwei berühmte Mahler Antorides und Euphranor wetteiferten, wer unter ihnen den gestirnten Himmel besser mahlen könne. Um den Vorzug

zu erhalten, both Euphranor alle seine Kunst auf. Er mahlte den Himmel mit seinem Sternenbeer, den Mond und den sogenannten Thierkreis mit beynah astronomischer Genauigkeit, indes Antorides in seinem Gemähde bloß die Sonne mahlt, und das übrige Gestirne wegläßt. Man stellt jetzt beyde Gemähde aus, und gibt, nachdem man sie gehörig gewürdigt hatte, dem Antorides den Preis. Euphranor wollte die Ursache wissen, warum man ihm den Preis nicht zuerkannt hätte, und erhielt zur Antwort, daß er zwar alle Kunst aufgebothen habe, den gestirnten Himmel zu mahlen; allein Antorides habe alle Aengstlichkeit in der Darstellung der vielen Himmelskörper vermieden und nur das größte Licht der Welt, die Sonne mit weiser Ueberlegung um so mehr hingezaubert, als diese Himmelslampe alle sie umgebende Lichtchen verdunkelt.

Die nähmliche Sache in einer andern
Benennung.

Man säuft sich nicht mehr voll; man hat nur ein Räuschchen.

Man schweift nichts mehr aus, sondern genießt nur das Leben.

Man flucht und schwört nicht mehr, sondern man braucht nur Ernst.

Man lügt nicht mehr, sondern verirrt nur.

Man stiehlt nicht mehr, sondern man macht sich nur etwas auf die Seite.

Man schmeichelt und heuchelt nicht mehr, sondern ist nur höflich.

Man sündigt nicht mehr, sondern begeht nur zuweilen Schwachheiten.

Der Mund,

Der Mund hat schon manche berühmte Stadt zerstört. Der Mund hat manche Unschuld schon verleumdert, manche wahre Liebe vernichtet; er machte, daß manche gute Sache zu Grunde ging.

Es ist keine Scheere so scharf, als die Zunge im Munde; kein Dolch, der so sehr verwundet als eben diese; sie trifft in der Ferne wie kein Geschöß.

Anekdote.

Graf Heinrich von Görz hatte seine Söhne um Mitternacht aufgeweckt und sie gefragt, ob es sie nicht dürstete. Da sie voll des Schlafes nicht trinken wollten, wurde er so erzürnt, daß er ihnen den Wein mit Gewalt in die Gurgel goß, und da sie diesen wieder von sich gaben, beschuldigte er seine Frau einer Untreue, weil er nicht glauben konnte, daß die Knaben seine ehelichen Söhne seyn könnten, die eine ganze Nacht, ohne auch nur ein Mahl zu trinken, verschlafen. O Thor über alle Thoren!

Nur drei Mahl sollte der Mensch trinken; ein Mahl für Durst, das zweite Mahl zur Lust und das dritte Mahl zur Fröhlichkeit; was darüber geht, gehört für den Trunkenbold.

Der Schmarozer Gonella.

Dieser machte einen klugen Narren an dem

an dem Hofe des Herzogs von Ferrara. Einst fragte ihn dieser Herzog, welche das größte Gewerbe in der Stadt Ferrara hätten? Ich glaube, antwortete er, die Handelsleute und die Schneider-Meister. Von den Letzteren gibt es gar viel, und zwar: Kleider-, Zelt-, Flick-, Leisten-, Stroh-, Schwein-, Stein-, Glas-, Beutel-Schneider, und Ehr Abschneider. —

— Ich bin der Meinung, sagte Gonella eines Tages zu dem Herzoge, daß in dieser Residenzstadt unendlich viel Aerzte sind. Halten mir Euere Durchlaucht zu Gnaden, wenn ich mit Ihnen wette, daß ich einige Hunderte zusammenbringe. Der Herzog, der wohl wußte, daß nicht mehr als zehn Aerzte in Ferrara wären, ging die Wette ein. Der schlaue Gonella verbindet sich des andern Tages den Kopf und den Mund mit Tüchern und ging so in der Stadt herum. Weil er allgemein bekannt war, so sprach ihn fast Jederman an, und fragte, was ihm fehle? Ich leide, erwiederte er, an großen Zahnschmerzen. — Gleich waren alle bereit, ihm ein Mittel vorzuschlagen. Der Erste verordnete ihm Kautenblätter und Salben. Reibe, sagte er, das Zahnfleisch damit; es ist ein bewährtes Mittel. Der Zweyte meinte, Gonella sollte weißes Wachs in den hohlen Zahn stecken; es verzehrte die darin hausenden Würmchen. Der dritte sagt ihm, er sollte Hirseförner verbrennen, und mit der Asche die Zähne reiben. Der Vierte rath ihm Palmelätter mit Feigen in Essig gesotten u. s. w. So wie ihm Jemand ein Arzneymittel vorschlug, zeichnete er gleich dessen Nahmen in seine Schreibtafel auf. — Es war fast kein Weib, daß ihm nichts wider die Zahnschmerzen verordnet hätte. Eine Bettel rieht ihm sogar, er sollte drey Mahl in den Knochen eines Todten beißen und drei Maly dazu sprechen: Wende das Zahnweh quädig

von mir ab. Wie nun Gonella sein Verzeichniß von Quackfalbern zusammengeschrieben hatte, geht er nach Hause zurück, und stellt sich etwas entfernt von dem Herzoge, dieser aber erblickt ihn gleich und frägt ihn, warum er so verbunden wäre, was ihm denn fehle? Ach, Euere Durchlaucht! antwortete Gonella die Zahnschmerzen bringen mich noch zur Verzweiflung. Bringe mir, sagte jetzt der Herzog zu einem Bedienten meinen Mithridat, daß ich dem armen Teufel helfen kann. Gut, rief Gonella, schrieb auch des Herzogs Nahmen in seine Schreibrtafel, riß den Verband von dem Gesichte, und sprach, indem er dem Herzoge das Verzeichniß vorhielt: Da sehen Euere Durchlaucht selbst, wie viele es hier Aerzte in Ferrara gibt; alle diese gaben mir Mittel an die Hand, wie ich von dem Zahnschmerzen befreuet werden könne. Mich freuet bey dem ganzen Schwamme nichts so sehr, als daß ich Euerer Durchlaucht höchsten Nahmen unter meine Aerzte schreiben konnte.

F a b e l.

Ein Hund trug ein Stück Fleisch, und sah, indem er über einen Steg lief, den Schatten seines Fleisches. In der Meinung, er sehe ein anderes Stück, hascht er nach demselben, und verliert das, was er im Maule hat.

F a b e l.

Die Vögel hielten einen Reichstag, bey dem alle gefiederten Bewohner der Luft erscheinen mußten. Die Krähe, welche mit ihren schwarz-grauen Federn nicht zufrieden war, und geschmückter erscheinen wollte, raffte allerley Federn von Pfauen, Distelfinken, Zeisigen und Hahnen zusammen, um sich recht aufzustellen, allein kaum erschien sie in diesem

erborgten Schmucke, als ihr die übrigen Vögel die fremden Federn ausrupften und sie nackend der Schande und dem Spotte preis gaben. Wie viele glänzen mit solchen fremden Federn. Sogar gährende Projektanten gibt es, die Schriftsteller affectiren, und von andern sich ihre Tadeln verbessern lassen, die sie obendrein noch täuschen und betriegen.

F a b e l.

Ein Paar Frösche lebten lange Zeit in friedlicher Eintracht in einer Pfütze, waren aber zuletzt gezwungen ihren Wohnort zu verlassen, weil ein heißer Sommer die Pfütze ganz austrocknete. Bey ihrer Wanderung, die ihnen jetzt das Schicksal geboth, stießen sie auf einen schönen Brunnen. Das Weibchen, natürlicher Weise vorwitziger als das Männchen, sieht in den Brunnen hinab, und ruft dem Letzteren zu: Was wollen wir uns bemühen weiter zu gehen; steigen wir hinab! Ich zweifle nicht, daß es uns hier wohl gehen wird. Das glaubst du; erwiederte das Männchen; allein wie sehr täuschest du dich. Unten sind wir bald, aber wie kommen wir wieder herauf, wenn einst das Wasser versiegt. — Er sagt's und das Weibchen folgt dem vernünftigeren Männchen, und zieht mit diesem weiter.

Die Monate des Jahrs.

Ein Greis, Namens R h a i, hatte zwölf Söhne. Der Erste wohnte auf dem Kaltenberg, (Kaltenberge) der zweyte zu Lappenhäusen; der Dritte zu Heiligenstadt, der Vierte, ein unbeständiger Taufewind, bald da, bald dort; der Fünfte wählte das Plumenthal zu seinem Aufenthalte; der Sechste Lenzenau; der Siebente Hendorf; der Achte Birn-

berg! der Neunte läßt sich im Lerchenfelde nieder,
der Zehnte in Weinhaus; der Elfte in Heiligenberg;
der Zwölfte in Wintergrün.

Der Jänner im Jahre 1672 wohnte zu Kal-
tenberg; war kalt genug.

Der Februar heißt Lappenhäuser, weil er die
Faschingszeit in sich begreift, wo es Lappen im Ue-
berflusse gibt.

Der März erhält den Nahmen Heiligenstadt,
weil in diesem Monate das Heiligste, die Erlösung
des Menschengeschlechts, geschah.

Der May verdient billig den Nahmen eines
Blumenthals.

Ich will von den anderen Monathen schweigen,
weil man diese ohnehin schon kennt. Man weiß daß
der Julius auch den Nahmen des Heumonaths hat,
daß man sich im September mit dem Lerchenfang
beschäftigt, im October die Weinlese zu seyn pflegt,
und daß es im October viele Faulenzer gibt.

A n e k d o t e.

Kaiser Valentinian der Aeltere hatte im Jahre
375 ein großes Heer wider die Sauromaten, welche
durch öftere Einfälle das römische Gebieth beun-
ruhigten, zusammengezogen. Da die Letzteren die
Rüstung des Kaisers vernahmen, schickten sie ohne
Zeitverlust Gesandte ab, welche den Auftrag hatten,
den Frieden zu erbitten. Als der Kaiser diese wilden
und ungestalteten Barbaren erblickte, fragte er, ob
e alle so häßlich wären, und erhielt zur Antwort,

daß es Sitte bey den Sauromaten wäre, inmer die Besten und Hübschesten zu Gesandten zu wählen. Hierüber gerieth der Kaiser so in Wuth, daß ihm eine Ader sprang, und er elendig starb. Er konnte nicht daran denken, daß sich diese häßlichen Barbaren wagen konnten, das römische Gebieth zu überfallen.

A n e k d o t e.

Ein vornehmer Römer, der in den Zeiten des Augustus starb, hinterließ nichts als ungeheure Schulden. Der Kaiser verlangte, daß man ihm das Kopfkissen des Verstorbenen überlassen sollte. Als man sich hierüber verwunderte, sagte Augustus: Es muß eine besondere Kraft in diesem Kopfkissen liegen, weil der mit Schulden belastete darauf schlafen konnte. Der Kaiser konnte seiner Regierungsforgen wegen wenig schlafen.

A n e k d o t e.

Im Jahre 1196 unter der Regierung des Kaisers Heinrich V. und dem Papstthume Cölestin III. entstand zwischen den Engländern und Franzosen ein hitziger Krieg. In diesem Feldzuge diente freiwillig Philipp, der französische Bischof von Beluac, und commandirte die ganze Armee der Franzosen. Als es zu einem blutigen Treffen kam, siegten die Engländer, jagten die Franzosen in die Flucht, und nahmen den Bischof gefangen, den der brittische König Richard ins Gefängniß werfen ließ. Nachdem dieß dem Papste Cölestin zu Ohren kam, schrieb er einen derben Brief an den englischen König, und verwies ihm mit harten Ausdrücken sein Verfahren gegen den französischen Bischof. Richard schickte gleich nach dem erhaltenen päpstlichen Brief einen

Gesandten nach Rom, welcher des Bischofs Harnisch und Helm mit sich brachte. Als der Gesandte vor dem Papste erschien, gab ihm dieser einen sehr scharfen Beweis, und sagte, wie sich sein König unterfangen konnte, seinen (des Papstes) geistlichen Sohn in den Kerker zu werfen? Besiehe diesen Rock, erhielt Colesin, nach der Bibel *) zur Antwort, und sage, ob er der deines Sohnes sey? Schickt sich dieser Harnisch, dieser Helm für einen geistlichen Sohn Eurer Heiligkeit? — Der Pabst mußte auf diese Frage, die ihn sehr überraschte, verstummen, und nachdem er sich erholt hatte, selbst bekennen, daß der Gesandte nicht unrecht habe.

Der Adler.

An einem heißen Sommertage schickten Schnitter einen von den Ihrigen zu einem nahe gelegenen Brunnen um Wasser. Als dieser dahin kam, sah er eine große Schlange, welche einen Adler ganz umwickelt hatte. Der Schnitter erbarmte sich des beängstigten Vogels, schnitt die Schlange mit der Sichel von einander, befreyte den Adler, und füllte sein Lägel mit Wasser. Die Schnitter tranken mit Gierigkeit, fielen aber alle todt zur Erde. Der Wasserträger wollte eben auch trinken, als der befreite Adler herbey flog, und das Lägel mit seinen starken Flügeln so umstieß, daß alles Wasser herausfloß.

Der Fink.

Ein Fink wurde viele Jahre in einem herrschaftlichen Hause genährt. Beym Vogelfang ließ man

*) Vide, utrum haec tunica filii tui sit, an non?
Gen. 27.

ihn aus seinem Käfig fliegen und lockte dadurch andere Vögel herbey, die sich bald zu ihm gesellten, als wäre er gar nicht zahm. Nun trug sich zu, daß fremde Vögel seiner Art, sich in das Garn locken ließen und eingebracht wurden, mit denen er sich freywillig fangen ließ, weil er durch lange Gewohnheit merkte, daß er unversehrt wieder in seine Wohnung kommen werde. Lerne von diesem Finken, Mensch! Gott erhielt dich durch seine Waterhuld. Die Erde ist dein Vorrathshaus, die Luft deine Arznei, das Feuer dein Koch, das Wasser dein Wäscher. Dir dienen alle Geschöpfe; dir schwimmen die Fische; dir singen die Vögel; dir tragen die Bäume; dir grünen die Wiesen; dir riechen die Blumen; dir nützen die Kräuter, dir regnet der Himmel, dir scheint die Sonne.

Mitleid eines Hundes.

In dem karischen Schlosse St. Peter unterhielten die Maltheser-Ritter einige große Hunde, welche die Stelle der Wachen vertraten, und durch den Geruch die Osmanen von den Christen zu unterscheiden wußten; diese pflegten sie mit besonderen Schmeicheleyen zu empfangen, und jene durch unablässiges Bellen zu verrathen. Nun geschah es, daß sich ein Christ, dem die Osmanen nacheilten, in eine alte tiefe Eisterne verbarg. Da er aus dieser nicht mehr heraus steigen konnte, und weil er schon einige Tage darin war, vor Hunger fast starb; soll sich einer der besagten Hunde seiner erbarmt, und ihm täglich seine Portion Brod zugetragen haben. Der Hüter der Hunde bemerkte nun, daß der mitleidige Hund nach und nach magerer wurde, wollte daher die Ursache dieser Magerkeit wissen, und folgte eines Tages dem Hunde schnell nach, als dieser sein Stück

Brot in die Cisterne trug. Mit nicht geringer Verwunderung nahm er hier wahr, daß der gute Hund den in der Cisterne verborgenen Christen speisete.

Lernet ihr Menschen, von den Thieren menschlich seyn! Gehe hin zur Ameise, sagte ein weiser Mann, und lerne von ihr! Trägt das Thierchen eine schwere Last, so hilft ihm das nächste tragen, daß es nicht unterliege. Heute zu Tage muß der Mensch sich den Rücken wie ein Esel beladen lassen, ohne ein saures Gesicht machen zu dürfen.

Die A f t e r ä r z t e.

Zum Arzte machte sich jeder ungeweihte Schwachkopf, der Jude, der Mönch, der Gaukler, der Barbier und die alten Weiber.

Die sonderbare Heilung.

Ein Narr in Rom glaubte, er habe eine Nase, die bis zur Erde reiche. Um ihn von dieser Narrheit zu heilen, hing ihm ein verständiger Arzt eine ungesottene Blutwurst an die Nase, von der er ein Stück abschnitt, und dem Narren auch die Nase in etwas verletzte, ein Mittel, das die beste Wirkung that, indem es den Kranken ganz wieder herstellte. Wäre doch mancher Narr in unseren Tagen so leicht zu heilen!

T i t u s.

Titus, der Gütige, pflegte, wenn ein Tag vorüber ging, ohne daß er Jemanden eine Wohlthat erwiesen hatte, Abends beym Auskleiden zu sagen: Freunde! dieser Tag ist mir verloren.

Erinnerung an die Vergänglichkeit.

Plutarch schreibt, daß die Griechen ihre Leichenbegängnisse mit Chören hielten. Man stellte drey Chöre auf. Der erste derselben bestand aus Greisen, der zweite aus Jünglingen und der dritte aus Kindern. Die Greisen sangen den Jünglingen entgegen: Wir waren, was ihr seyd. Die Jünglinge antworteten: Wir sind, was ihr waret. Darauf comentirten die Kinder mit beyden und sangen darein: Wir werden, was ihr seyd. Ein schöner Gebrauch, die Menschen an die Vergänglichkeit zu erinnern.

Darius Histaspes.

Als Darius Histaspes mit seinem Heere von den europäischen Scythen ganz eingeschlossen war, schickte ihm die Letzteren, nebst einem Bunde Pfeile, einen Vogel, einen Frosch, und einen Maulwurf, als ein Zeichen, daß er gefangen sey, und ihren Händen und Pfeilen nicht so leicht entrinnen werde, wenn er sich anders nicht in einen Frosch verwandeln, in Geheim durch das Wasser schwimmen, wie ein Maulwurf unter der Erde seine Zuflucht nehmen, oder wie ein Vogel sich so retten könne, daß ihn keiner der feindlichen Pfeile erreiche. Da Darius keines von diesen zu thun vermochte, so mußte er sich ergeben, oder die Seinigen niederschießen und niederhauen lassen.

Dreyfacher Mord.

Unweit Bononia hielt sich eine Luüdirne auf, welche alle vorübergehenden jungen Leute an sich zog. Ein jeder ihrer Schönen wollte, wie man zu sagen pflegt, allein Hahn im Korbe seyn, woraus

Dann natürlicher Weise Streitigkeiten entstehen mußten, wenn vornehmlich zwey Buhler zusammen trafen. Einst wurde einer der Schönen eingelassen, und dem anderen die Thür verschlossen. Der Letztere verbarg zwar den Groll, erwartete aber seinen Nebenbuhler in der nächsten Gasse, wo er ihn freundlich bewillkommte, und auf den andern Tag mit der Buhlerin in seinen Garten lud. Der begünstigte Nebenbuhler erscheint; man geht in größter Vertraulichkeit im Garten herum, und unterhält sich einige Zeit recht wohl. Plötzlich regt sich der unterdrückte Groll; es kömmt zu einem Wortstreit; man beschimpft sich, und wird zuletzt handgemein. Der begünstigte Nebenbuhler fällt, und der verschmähte Liebhaber ergreift die Flucht. Als die Buhlerin kurz darauf den Körper auf der Straße fand, wohin man ihn trug, schauderte sie zurück, und stieß sich von Gewissensbissen gefoltert, als Urheberin des Mordes, den Dolch in die Brust.

Der Schmeichler.

Celius hatte, wie Seneca schrieb, einen Schmeichler an der Seite, der sich bestrebte den Celius in Gedanken, Worten und Handlungen ganz ähnlich zu seyn. Was Celius bereute, bereute auch er; was er verwarf, verwarf dieser auch. Einst sagte Celius zu dem Schmeichler lächelnd: Rede doch anders und gebärde dich anders, damit man einmal wisse, daß wir unser zwey sind. Vortrefflich! — Die treffendste Priße für unsere Speichellecker.

Demetrius Valerius.

Als Demetrius Valerius, erzählt Plutarch, von den Athenern verbannt wurde, und gehört hatte, daß man die ihm zu Ehren errichteten

300 Statuen zerstört und die Ueberreste derselben zu den niedrigsten Gegenständen verwendet habe, rief er aus: Meine Statuen konnten die heidischen Athener zertrümmern, aber meinen guten Nahmen werden sie nicht vernichten, meine Thaten nicht verdunkeln.

Der Verläumder.

Unweit Krafau wohnt auf einem Edelsitze ein armer Edelmann, über den man sich in allen Gesellschaften und Saufgelagen damahliger Zeiten, (im Jahre 1487) seiner Armuth wegen lustig machte. Selbst seine Unterthanen verläumdeten ihn. Einer von diesen sagte einst in einer öffentlichen Schenke, der Edelmann wäre ein Bauernplacker, söge wie ein Blütiegel das Blut aus seinen Unterthanen, und verschwendete das erpresste Geld mit liederlichen Dirnen. Der Edelmann, welcher dieß hörte, suchte seine Bauern, nach seiner ihm angebohrnen Sanftmuth, eines Besseren zu belehren, allein er predigte tauben Ohren, des Verläumdens war kein Ende. Nun wurde der sanftmüthige Edelmann so ergrimmt, daß er dem Bauer, der ihn am meisten verläumdet hatte, auf der Straße mit bloßem Säbel entgegen ging, worüber der Letztere so erschrak, daß er um Gnade bath, und zuletzt gar todt zur Erde sank.

Aesop.

Maximus Planudes erzählt, daß einst der Philosoph Xanthus den Aesop mit dem Befehl in die Fleischbank geschickt, das beste und schlechteste Fleisch einzukaufen. Aesop befolgt den Befehl, und brachte nichts als eine Zunge nach Hause, weil diese wie er sagte, sicher das beste, und schlimmste Fleisch wäre. Wie sie treffend.

Zeuxes.

Der berühmte Mahler des Alterthums, Zeuxes, wollte die Göttin Artannis (Diana) mahlen. Um sie würdig darzustellen, mahlte er zuerst den Leib, und ließ das schwerste und beste, das Haupt zuletzt. Der Leib war jetzt fertig, und es fehlte nur noch das Haupt. Nachdem er lange über die Darstellung des letztern nachgedacht hatte, warf er den Pinsel weg und rief: Wer kann das? —

Fridlev.

Als der dänische König Fridlev den wohlbesetzten Platz Duflin belagerte, und nicht erobern konnte, nahm er seine Zuflucht zur List. Er ließ nämlich alle Schwalben, die aus der Feste flogen, auffangen, denselben unter die Flügel brennende Schwämme und Linten binden, und so wieder frey abfliegen, wodurch geschah, daß diese Thiere ihrer Gewohnheit nach in ihre bekannten Häuser und Scheunen zurück kehrten und diese in Brand steckten.

Kaiser Valens.

Kaiser Valens wollte wissen wer sein Nachfolger in der Regierung seyn würde, ließ daher einen Kreis ziehen, und diesen in vier und zwanzig gleiche Theile, so zwar, daß in jeden dieser Theile ein Buchstaben gezeichnet wurde, folglich im Kreise das ganze Alphabet war. Auf jeden der Buchstaben ward jetzt ein Weizenkörnchen gelegt, und ein Hahn darauf gelassen. Alle die Buchstaben, welche nun der Hahn durch das Auspicken der Körner berührte, ließ er nach der Reihe aufschreiben, und fand in der Zusammensetzung das abgekürzte Wort Theod: (Theodosius). Valens ließ darauf zwar alle, die diesen Nahmen führten, aus dem Wege räumen,

konnte aber den wahren doch nicht ertappen, denn Theodosin der Aeltere, sogenannte Große, folgte ihm doch in der Regierung. Der Historiker muß dieß wieder unter die Märchen zählen, obgleich der Hahn von Ungefähr die erwähnte Buchstaben berühren konnte.

Georg Castrioto.

Wem ist wohl dieser Held unter dem Nahmen Scanderbegh unbekannt? — Dieser Schrecken der Osmanen hatte einen großen stählernen Säbel, mit dem er einen geharnischten Mann auf einen Streich mitten von einander hauen konnte. Als der Großherr der Osmanen einst einen solchen entzwei gehauenen Krieger unter den Seinigen liegen sah, verwunderte er sich sehr, und wünschte Scanderbeghs Wundersäbel zu sehen, schickte deshalb einen besondern Gesandten mit der Bitte an den albanischen Helden, er möchte ihm das menschenfressende Eisen auf eine kurze Zeit schicken. Scanderbegh erfüllte des Großherrn Wunsch, und sandte den Säbel in das osmanische Lager. Lange betrachtete diesen der Sultan, und konnte nicht begreifen, wie ein von Ansehen schlechter Säbel einen Harnisch durchhauen konnte; hielt ihn daher nicht für den ächten. Scanderbegh, der von dem Zweifel des Großherrn unterrichtet war, ließ diesem in der Folge sagen: Ich habe dir wirklich meinen ächten Säbel geschickt, über dessen Wirkung du dich so verwunderst; den Arm, mit dem ich ihn schwingte; kann ich dir nicht schicken.

Der römische Juwelier.

Unter Leo X. Regierung stellte ein Juwelier ein prächtiges Gastmahl an, und lud alle anwesen-

den Cardinäle ein. Da nun die Fenster des Speise-
saales gegen den Ueberfluß lagen, ließ der Juwelier
seinen Gästen folgendes sonderbare Schauspiel sehen.
So oft nämlich eine silberne Schüssel von der Tafel
weggetragen wurde, ergriff er sie jedesmahl, und
warf sie aus dem Fenster in den Fluß. Sowohl die
Gäste, als das um den Pallast versammelte Volk
verwunderten sich darüber außerordentlich, und hiel-
ten den Juwelier für einen unsinnigen Verschwender.
Sie wußten nämlich nicht, daß in dem Fluße ein
ausgespanntes großes Netz war, welches das Sil-
bergeschirr auffing. Als die Tafel aufgehoben ward,
ließ der Juwelier den Silberschatz wieder heraus-
ziehen, unter dem sich eine Menge Fische befanden,
welche die in den Schüsseln übrig gebliebene Spei-
sen herbey lockten. Jeder der Gäste mußte jetzt den
Einfall des Hausherrn um so mehr loben, als da-
durch so viele Fische gewonnen wurden.

A n e k d o t e.

Von Rudolph I. rühmet Lipsius, daß er seinen
Hofleuten immer einen Verweis gab, wenn sie die
armen Leute nicht zur Audienz ließen. Lasset doch
die Menschen zu mir kommen, rief er aus; bin ich
denn darum Kaiser geworden, um mich in einer Kiste
zu verschließen? —

Wenzel der Heilige.

Ein harter Winter hatte einen Holzmangel ver-
ursacht und die armen Leute litten deswegen große
Noth. König Wenzel, dem dieß zu nahe ging, legt
einen groben Rock an, und trägt nächstlicher Weile
in dieser Verkleidung auf eigenen Schultern den ar-
men Leuten aus seinem Vorrathe Holz vor die Thür.
Der Holz-Verweser, welcher den Abgang des Holz-

ges merkt, beklagt sich bey dem Könige, daß er fast alle Nacht einen Holzdieb in der Burg spüre, und fragte, was zu thun sey? Kömmt er noch ein Mahl, erwiederte Wenzel, so gerbe ihm ein Wischen das Leder, lasse ihm das Holz, und schade ihm nicht am Leben. Als nun in der folgenden Nacht der verkleidete Fürst eine ziemliche Bürde Holz wegtragen wollte, versetzte ihm der wachende Berweiser einen so derben Streich, daß Wenzel fast halb todt zu Boden sinkt, aber kein Wort spricht, sondern das Holz auf die Schultern nimmt, und den Armen wieder vor die Thür trägt.

Johann von Eilers, Kaiser Leopolds I. Rath, Sekretär und geheimer Referendar, als ein Muster zur Nachahmung aufgestellt.

Eilers tastete die Suplikanten nicht wie eine Dornhecke hart an, und verwundete sie mit keinen Sticheleyen, und hörte sie, wenn sie auch kein Gold brachten, mit Geduld an; sprach sanft und freundlich mit ihnen. Ich will alles thun, was die Gerechtigkeit erlaubt. — Er war wie eine Glocke, die nur dann gut hallt, wenn sie nirgends anstößt. Man trug ihm Geld und Geldeswerth an; allein mit Verachtung stieß er alles von sich. Einige offerirten ihm silberne Kannen; ich danke, sagte er, ließ einen guten Wein hinein gießen, brachte ihn den Offerenten dar, und stellte ihnen die Kannen mit den Worten wieder zurück: Sie sind schon ausgespült. Einst brachte man ihm eine Schale voll schöner Aepfel mit dem Versatz: Dat pyra, dat poma, qui non habet alia dona. Der mittlere Apfel war mit Dukaten bespickt. — Ich muß schon so unhöflich seyn, sagte er, mein Herr, und den Apfel essen,

Ihnen zuvor aber die Schalen vorlegen. Hiemit nahm er die Dufaten weg, und gibt sie zurück, und verzehrt den Apfel auf des Gebers Gesundheit.

Archias.

Der thebanische König Archias erhielt bey einem Gastmahle, das er seinen Freunden gab, einen Brief von einem abwesenden Freunde, den er aber zu lesen vernachlässigte. Als nun der Bothe darauf drang, daß der König das Schreiben, welches ernsthafteste Sachen enthalte, doch lesen möchte, gab ihm der Letztere zur Antwort: Ich will die ernsthaften Dinge auf morgen lassen, und mich heute nur mit fröhlichen befassen. Hätte Archias doch den warnenden Brief seines Freundes gleich gelesen! In der nähmlichen Nacht ward er von unbekanntem Mördern angefallen und ermorder.

In mir ist Alles.

Vor Zeiten hatte die englische Ritterschaft einen scherzhaften Streit, bey welchem ein jeder Ritter auf seinem Schilde eine Blume aufzeichnen ließ; der König aber einen Strauß, der aus allen den Blumen bestand, so die Ritter auf ihren Schildern hatten, und zwar mit der Ueberschrift: In mir ist alles.

Das falsche Urtheil.

Man nennet den bescheidenen Mann einen Heuchler, den muntern einen ausschweifenden, den saubren und geduldigen, einen furchtsamen Hasen. Der die Gerechtigkeit liebt, wird ein harter Mann genannt, der nicht zu leben weiß; ist er noch dabey klug, so nennt man ihn listig; liebt er das Einfache, so heißt es, er tauge nicht in die große Welt. Man

solte nicht verschwiegen, nicht friedlich, nicht fleisig seyn, um gewissen Menschen zu gefallen.

Die Zunge.

Die Zunge gleichet der Schlange, die alles um sich vergiftet; sie ist eine scharfe Lanze, die drei Menschen auf ein Mahl durchbohren kann; sie gleichet dem Schwerte. Das Schwert führen die Ehrenschänder gemeinlich im Munde, wenn sie sagen: Dieser Mensch wäre gut, wenn er diesen oder jenen Fehler nicht an sich hätte; er ist zu diesem oder jenem Amte tauglich, wenn ihm dieses oder jenes nicht auszustellen wäre.

Verleumbder.

Viele schmähen zwar ihrer Nebenmenschen nicht ins Gesicht, aber desto mehr schaden sie ihnen durch giftige Reden, wenn sie abwesend sind.

Thomas Morus.

Wenn der brittische Kanzler Thomas Morus merkte, daß man die Ehre seines Nächsten antastete, fing er gleich von anderen Dingen zu reden an, und sagte, es stehe einem jeden frey zu meinen und zu reden, was er wolle. Ich halte dafür, setzte er hinzu, daß dieses Haus wohl gebauet sey, und einen guten Baumeister gehabt habe.

Anekdote.

Als man einst den Pabst Adrian VI. fragte, was für eine Strafe er seinem Hauptfeinde gönnte? Daß er Pabst werde, gab er zur Antwort.

Leo IX. sagte auf seinem Todtbette, daß es

besser gewesen wäre, wenn er anstat der Himn.els-Schlüsseln, die einer Klosterpforte gehabt hätte.

Paulus III. hätte, wie er selbst gestand, seine Würde mit dem Dienste eines Capuziner-Kochs gern vertauscht.

Ehebündnisse des Teufels.

Der Teufel nahm die Ungerechtigkeit zu seiner Ehegenossinn, und erzeugte mit ihr verschiedene Töchter, deren älteste, nämlich die Hoffart er einem Edelmann, den Geiz und Wucher Kaufleuten; die Räuberey den Soldaten; die Betriegererey dem Advokaten und die Mißgunst einem Hofslinge zum Weibe gab. Die Keilheit verheirathete er nicht, sondern gab sie jedem Preis, um durch sie mehrere Menschen zu gewinnen.

Geschwässigkeit.

Die alten Philosophen verglichen den geschwässigen Menschen mit Narren, hielten sie auch für solche. Der allgemein bekannte Gesetzgeber Solon saß bey einem Gastmahle und redete kein Wort; weßhalb einer der Gäste ihn fragte, warum er bey einer öffentlichen Tafel ein tiefes Stillschweigen beobachtete? Darum, erwiederte Solon, weil keiner, der ein Narr ist, schweigen kann. — Als Apollonius gefragt wurde, welche die besten Menschen seyen, antwortete er, diejenigen, welche wenig reden.

Die drei Brüder.

Drei Brüder hatten sich vorgenommen, sich Gott gefällig zu machen. Der Erste both alle Kräfte auf, die streitenden und uneinigen Partheyen zum Trie-

den und zur Einigkeit zurück zu führen, der Zweyte den Kranken beyzusehen und sie mit allem Nothigen zu versehen, und der Dritte hatte sich die Einsamkeit gewählt. Lasset uns sehen, wie es den drei Brüdern geht. Der Erste mußte seine Arbeit verzweifelnd aufgeben, dem Zweiten wurde der Krankendienst zu beschwerlich; beyde gingen daher zum dritten Bruder, klagten ihm ihre Noth und fragten ihn, was für Fortschritte er in der Tugend gemacht hätte? Anstatt ihnen zu antworten, gießt der Anachoret trübes Wasser in ein Becken, und nachdem dieses durch das Stehen klar wurde, sprach er zu seinen Brüdern: Sehet nun, wie sich das Wasser klärte, es ist klar, daß ihr euch wie in einem Spiegel darin besehen könnet. Die Einsamkeit ist ein Spiegel der Seele, sagt Peter Damianus.

Johannes a S. Guilielmo.

Dieser tugendhafte Mann wählte die Einsamkeit. Als er von seinen Freunden Abschied nahm, und seinen Esel mit Schriften beladen hatte, reisete er gerades Weges in das herrurische Gebieth. Er hatte kaum einige Meilen zurück gelegt, als ihm schon zwei Straßenräuber begegneten, die zu ihrem Verdürfnisse seinen Esel von ihm verlangten. Ohne sich viel zu weigern, überließ er den Straßenräubern das Lastthier, nahm seine Bücher und Schriften auf den Rücken und sagte: Es ist billig und recht, daß nun auch ihr euch dieses Esels bedient, der mir schon genug diente.

Anekdote.

Als Diogenes einst in der stärksten Kälte fast halb nackt im Eise stand, und das zuschauende Volk sich seiner erbarmte, kam auch Plato dazu und

sagte zu den Umstehenden: Wenn ihr euch des Diogenes erbarmen, und ihn von seiner Last befreien wollet, so gehet weg.

Die Heuchler.

Sie haben die Natur des Falken, der, wenn er den Reiger sieht, nicht gerade auf ihn zusliegt, sondern thut, als wollte er ihm ausweichen, und ihn verlassen; nachdem er aber merkt, daß der Reiger emporsteigt, läßt er sich über diesen herab, stürzt ihn zu Boden, und tödtet ihn. Das nämliche thun die Heuchler, welche dem Scheine nach die Würden und Ehren fliehen, um desto höher zu steigen, und größere Aemter erlangen zu können. Sie sehnen sich nach nichts so sehr, als was sie dem Ansehen nach verwerfen und verachten.

Die Eitelkeit.

Ein junger Mann von Adel, welcher der Eitelkeit fröhnte, ging nächtlicher Weile in seinem Schloßgarten spazieren, und erblickte plöglich eine gepuzte Frau, die ihm befahl, daß er sich ihr nähern sollte, denn sie wäre diejenige, die er so sehr liebte. Er geht zu ihr und betrachtet sie mit Verwunderung. Nie habe ich, dachte er sich, eine ähnliche Schönheit gesehen. Als sich jetzt seine Augen genug an der schönen Gestalt geweidet hatten, sagt ihm diese, daß er nun auch ihren Rücken ansehen möchte; er thats, aber wie erschrock er, als sich ein häßliches Gerippe ihm darstellte. Wie kommt es, fragte er jetzt, als er sich wieder gefaßt hatte, daß du vorne so schön und so bezaubernd, und rückwärts so scheußlich bist. Ich bin die Ehre der Welt, erwiderte die Gestalt, und diese auf den Rücken deutend, sind meine Früchte. Sie sagte es, und verschwand.

Der Müßiggänger.

Ein müßiger Mensch gleicht einem stehendem Wasser, das fault, und mit Ungeziefer angefüllt ist, weil es nicht bewegt wird. Der Müßiggänger gleicht einem vernachlässigten Acker, der voll Dornen und Nesseln ist.

Ein Schwank.

Ein Weib, das den ganzen Tag mit Plaudern zubrachte, und die Hausgeschäfte vernachlässigte, wurde von ihrem Manne verb abgeprügelt. Warum schlägst du mich denn, rief sie jetzt, ich habe ja nichts gethan! Eben darum, erwiederte der Mann, weil du nichts thatest.

Erinnerung an die Sterblichkeit.

Es war ehemals der Gebrauch in Constantinopel, daß bey der Kaiserkrönung vier Steinmeße erschienen, die fünf Stückchen Marmor von verschiedenen Farben brachten, und den Kaiser fragten, von welchem Marmor er sein Grab hauen lassen wollte. Eine schöne Erinnerung an die Sterblichkeit, und eine seine Ermahnung, gut zu regieren.

Verschiedene Träume.

Einem Jäger träumte es, als treffe er einen wohlbewaffneten Eber im Eichenwalde, schreit daher im Schlafe: Huy Sau! worüber seine Frau erwacht und fragt: Was willst du Schatz?

Einem Mahler träumt, als mahlte er eine schöne Dame. Er will ihr eben einen Schleier um den Hals werfen, als ihm der Teufel die Farben stiehlt.

Einem Schlemmer träumt, er habe beym gol-

denen Hufeisen, in dem er sich am meisten herum tummelt, sein bestes Pferd versoffen

Wenn es den alten Weibern träumt, daß ihnen Zähne ausfielen; so wissen sie gleich in prophetischem Geiste zu sagen, einer ihrer Verwandten sey gestorben. Träumt Jemanden, er werde gehenkt, und trete mit den Füßen die Luft; so wissen die runzlichten Seherinnen, daß er zu hohen Würden gelangen werde. Fällt Jemanden im Traume eine Pfanne auf den Mund; so schwören diese Sybillen, der Träumer würde nächster Tagen bey einem vornehmen Herrn zu Gaste gebethen werden. Auch wollen sie behaupten, daß, wenn Jemanden träumt, er esse hartes Eisen und nage an Hufnägeln, dieses ein sicheres Zeichen eines langen Lebens sey.

Der Märchen.

Zu Dortrecht in Holland lebte ein lockerer Zeig, der sein väterliches Erbtheil vergendete, und beynabe an den Bettelstab kam. Diesem träumte einst, er sehe einen wohlgestalteten Mann von mittlerem Alter, der ihm seinen sträflichen Lebenswandel zu Gemüth führte, und scharf einband, er sollte sich ohne Zeitverlust nach der Stadt Kempen verfügen; dort würde er auf der Brücke einen Menschen treffen, der ihm die Mittel an die Hand geben würde, wodurch er zu seinem vorigen Wohlstande gelangen könnte. Er war kaum erwacht, als er schon Anstalten zur Reise macht, und in kurzer Zeit in Kempen ankömmt. Hier verweilt er sich einen ganzen Tag auf der Brücke, ohne den ersehnten Mann zu treffen. Aufgebracht über das lange Harren und den täuschenden Traum, wollte er schon in seine Herberge zurück kehren, als ihn ein Bettler, der ihn eine geraume Zeit so nachdenkend

und bestürzt auf und niedergehen sah, anredete und fragte, warum er so übler Laune wäre? Cy, antwortete der Dortrechter verdrießlich: Mir träumte, ich würde am diesem Orte ein Pflaster für meine Wunden finden, und den Schlüssel zu meinem verlorenen Glücke wieder finden. Finden? sagte der Bettler: Da hatsich was zu finden. Narrenkappen wirst du ertapen. Ist es nicht eine Thorheit, einem Traumbilde zu glauben, und von Dortrecht eine so weite Reise hierher zu unternehmen. Da maßt wohl ein leichtgläubiger Tropf seyn. Auf solche Weise hätte ich schon längst nach Dortrecht reisen müssen; denn wie träumte auch, ich sollte in Dortrecht in einem Garten (er nannte ihn) unter einer Dornhecke einen Schatz erheben. Aus allen Umständen nahm der Holländer wahr, daß der angegebene Ort in dem Garten seines Vaters sey, warf daher dem Bettler ein freundliches: behüte dich Gott hin, eilte nach Dortrecht zurück, und erhob wirklich unter der Dornhecke den ersehnten Schatz. —

E i n T r a u m.

Einem Jünglinge träumte es, als sehe er einen großen Globus mit verschiedenen Schubladen, die er alle genau durchsuchte, und fand, daß in einer lauter Larven mit Schellen, in der andern lauter faule Fische, in der dritten Staub und Asche mit einigen Glasscherben, in der vierten wurmstichige Lebfuchen mit einem Gläschen Wermuth, und in der fünften ein Zettel war, worauf die Worte: Reime es zusammen, Tölpel! standen. Die übrigen Schubladen waren alle leer. Verdrießlich über das Ganze trat er den Globus mit Füßen und erwachte.

Das zänkische Weib.

Salomo sagt, ein zänkisches Weib sey wie ein triefendes Dach. Bey einem solchen gibt's nichts als lauter Tropfen, und was anders bey einem bösen zänkischen Weibe? Ist nicht der Mann ein armer Tropf, der eine solche Haustrompete immer hören muß? Ist nicht das Gesinde zu bedauern, das bey einer solchen Megäre so viel zu ertragen hat? Nicht die armen Kinder, denen eine so bitterböse Mutter zu Theil geworden?

Eine solche Hauglocke wurde krank und fiel einst in eine Ohnmacht, die so lange währte, daß sie die Arzte selbst für todt hielten, weswegen man sie auch in einen Sarg legte, und zum Grabe trug. Als man mit der Leiche an das Eck des Hauses kam, stießen die unbehutsamen Träger an, und die Scheintodte erwachte zur Verwunderung aller Anwesenden. Als sie in einem Jahre darauf wirklich starb, und der Leichnahm aus dem Hause getragen wurde, rief der befreyte Gatte den Trägern zu: Ich bitte euch um Gottes Willen, stoßet nicht mehr an; ich will euch reichlich belohnen!

Drei auf ein Mahl.

Ein Student ging mit einer Flinte spazieren, und schoß auf ein Mahl einen Hasen, einen Fisch und einen Vogel. Dieß trug sich so zu. Nicht weit vom Ufer jenseits des Flusses erblickt der Student einen Hasen auf der Erde, zielt auf ihn, und schoß ihn nieder: während dieses Schusses sprang ein Fisch im Wasser auf, diesen traf er auch, und zugleich eine Schwalbe, die eben auf dem Wasser herum flatterte.

Der Zorn.

Der ungarische König Matthias Corvinus ward über den Abgang einiger Zeigen so erzürnt, daß er den Zeller, worauf die übrigen lagen, zerbiß.

Als an einem Tage, an welchem der Kaiser Cajus Caligula ein prächtiges Schauspiel geben wollte, ein großes Ungewitter war, erzürnte dieser so sehr, daß er mit frecher Stimme den Donnerer Jupiter zum Zweykampfe herausforderte. Wenn du Muth hast, schrie der Thor, so wehre dich. Er war so sinulos, daß er seinen Soldaten befahl, den mißgünstigen Himmel mit Pfeilen zu beschießen. Sie befolgten den Befehl des Rasenden, schossen ihre Pfeile ab, die gleich wieder herab fielen, und blutige Köpfe machten.

Als dem Kaiser Rudolph II. ein Cavalier frühe Morgens Wasser zum Waschen brachte, ließ der letztere von Ungefähr den Deckel von dem krystallinen Becher fallen, worüber der Kaiser so erzürnt war, daß er auch den Becher mit diesen Worten zur Erde warf: Hat der Teufel den Sattel, so nehme er auch das Ross. Der krystallene Becher ward sammt dem Deckel auf 400 Reichsthaler geschätzt.

Ein zorniger Narr bestieg einen Baum, willens einige Früchte abzuschütteln; da er aber keine darauf fand, wurde er so erzürnt, daß er laut aufschrie: Du verfluchter Baum, willst keine Äpfel mehr tragen, so trage Schelmen und Diebe. Er dachte nicht daran, daß er selbst auf dem Baume stand.

Das Standbild des Theagenes.

Dem Helden Theagenes, erzählt Plutarch, ist, um ihn zu verewigen, ein Standbild errichtet worden. Ein neidischer Mensch, dem dieß in die Nase roch, geißelte alle Nacht eine halbe Stunde die Statue. Weil aber ein solches Bubenstück nicht lange fortgesetzt werden kann, und jede Arbeit seinen Lohn erhalt, geschah es, daß das Haupt der Statue während des Geißelns auf den Kopf des Thoren herabfiel, und diesen zerschmetterte.

Ibrahim.

Ibrahim, ein Mann von niederer Herkunft, der sich durch Muth und Tapferkeit vom Bauernstande bis zum Groß-Bezier emporschwang, ward des Großherrn Soleymans Günstling. Ehe er noch die Höchste der Würden erstieg, sagte er zu seinem Kaiser: Ich bitte Euere Hoheit mich zu keiner höheren Würde mehr zu befördern. Große Ehre erregt Neid und Mißgunst; ich will lieber jetzt gleich sterben, als diesem ausgesetzt seyn. Was Ibrahim befürchtete, geschah. Seine Feinde, die seine Erhöhung zum Groß-Bezier nicht ertragen konnten, machten ihn dem Soleyman so verdächtig, daß ihn dieser im Schlafe ermorden ließ.

Die Aelteren.

Tönen euch die süße Nahmen Vater und Mutter nicht durch die fühlende Brust? Habet ihr vergessen, daß euch euere Mutter mit Schmerzen gebahr, daß sie euch säugte und nährte, und liegend in den Schlaf wiegte? Ihr verdankt ihr eure Erhaltung, ihrer Sorgfalt verdankt ihr sie. Das vielfache Gute, was ihr von euereem Vater empfand

gen habt, scheint für euch verloren zu seyn. Ist die Natur so verwildert, daß der Brunnen nicht mehr an seine Quelle, der Apfel nicht mehr an den Baum, die Wurzel nicht mehr an die Blume, der Topf nicht an den Töpfer, der Essig nicht mehr an den Wein, die Statue nicht mehr an den Bildhauer, das Kind nicht mehr an seine Aeltern denke?

B e n e d i k t.

Als diesen Pabst seine leibliche Mutter, von andern Frauenzimmer prächtig bekleidet, besuchte, wollte er sie für diese gar nicht erkennen. Diese ist nicht meine Mutter, sagte er, meine Mutter trägt ein schlechtes Bauernkleid, diese hier ist eine Dame, die ich gar nicht kenne. Beschämt mußte die Mutter abtreten, und zum zweyten Male in einem ländlichen Anzuge erscheinen. Als sie in diesem vor den Pabst trat, rief er entzückt aus: Diese ist meine Mutter, meine liebste, meine theuerste, meine liebliche Mutter; dieser bin ich schuldig meine Liebe, meine Dankbarkeit zu zeigen. Er fiel ihr jetzt in Gegenwart seiner Hofleute, und eines zahlreichen Adels um den Hals, küßte ihr die Hände und erwies ihr alle kindliche Ehrfurcht.

Die Edelfrau in Japan.

Eine Edelfrau in Japan gerieth durch den Krieg in eine so große Noth, daß sie ihr Brot betteln mußte. Ihre drey wackern und wohl erzogenen Söhne fühlten der Mutter Elend doppelt, weil sie nicht helfen konnten; berathschlagten sie sich daher, wie sie ihr ein besseres Schicksal verschaffen konnten. Es war zu eben dieser Zeit, auf den Kopf eines Verbrechers der beleidigten Majestät eine ansehnliche Summe gesetzt. Wie wäre es, sagte der Aelteste

unter diesen drei Brüdern, wenn einer von uns sich schuldig gäbe, und die Uebrigen ihn des Hochverrathes anklagten, und so die verheißene Summe zur Unterstützung der armen Mutter erhielten. Der Vorschlag wurde angenommen, und das Loos fiel auf den jüngeren Bruder, der von den zwey Aeltern gebunden, zur Obrigkeit geführt, und angeklagt wurde. Der Richter verhörte ihn, verurtheilte ihn, nach seinem eigenen Geständnisse zu dem tiefsten Kerker, und ließ den übrigen zwey Brüdern das verheißene Geld auszahlen, das sie mit gränzenloser Freude der Mutter in den Schoos schütteten. Nun liebe Mutter, sprach einer unter ihnen, hast du baares Geld, und kannst dir gütlich geschehen lassen, und wirst keinen Mangel mehr leiden. Da er dieses mit einer großen Aengstlichkeit sagte, argwohnte die Mutter auf der Stelle, daß darunter was verborgen sey, und redete ihre Söhne so an: Ihr habt gewiß einen Raub oder Mord begangen, gottlose Kinder! Wo ist denn mein jüngster Sohn? Vielleicht habt ihr diesen aufgeopfert. Sie läugneten so viel sie konnten, und wollten von ihrem Bruder nichts wissen. Die Mutter bath, drohte und verlangte durchaus zu wissen, wo ihr jüngster Sohn sey. Ich will lieber, sagte sie, in äußerster Dürftigkeit leben, als ein ungerecht erworbenes Geld besitzen. Um das Herz der Mutter nicht noch länger in einer so peinlichen Ungewißheit zu lassen, bekanneten sie die That. Sie, die jetzt nicht wußte, ob sie die überschwengliche kindliche Liebe loben, oder die Hartherzigkeit gegen den aufgeopferten Bruder verdammen sollte, stand stumm und gedankenlos da, und brach erst nach einer Weile in folgende Worte aus: Was habt ihr g than, ihr Unmenschen? Der Himmel verhüte, daß ich mich mit meinem eigenen Blute

nähre. Sie spricht's, eilt mit geflügelten Schritten fort, stürzt athemlos in den Richter'saal, wirft dem Richter das Geld vor die Füße, und verlangt, daß man augenblicklich ihren unschuldigen Sohn aus dem Kerker entlasse. Ihre herbey geeilten Söhne bestätigten die mütterliche Aussage, und gestehen, daß sie ihren Bruder nur darum angeklagt hätten, um das Los ihrer Mutter erträglicher zu machen. Der Richter, der diesen schönen Beweis kindlicher Zärtlichkeit nicht genug bewundern konnte, zeigte dem Kaiser die That schriftlich an, der die Mutter mit ihren drei Söhnen zu sehen verlangte. Sie erschienen, wurden außerordentlich gelobt, und die Mutter erhielt jährlich eine bestimmte Summe zu ihrem jährlichen Unterhalt.

Antonio Grimani.

Antonio Grimani, Procurator von San Marco zu Venedig, und zugleich Oberbefehlshaber eines Heeres wider die Osmanen, wurde, weil ihm das Glück nicht günstig war, von seinen heimlichen Feinden einer Untreue beschuldigt, und von der Republik zum Kerker verdammt. Sein Sohn, der römische Cardinal Domenico Grimani, begleitete einen unschuldigen alten Vater, von dem gerührt ein Wolke umgeben, bis zu dem Thurme, entfesselte ihn dort selbst, half ihm die Leiter besteigen, und hath inständig, man möchte ihn bey seinem lieben Vater im Gefangnisse lassen; weil man ihm aber das Letztere versagte, so kehrte er tiefgebeugt nach Rom zurück.

Antonio Grimani, den man in den Kerker geworfen und des Landes verwiesen hatte, wurde nachher in seine vorige Würde eingesetzt, und nach

dem Tode des Dogen Leonardo, als neunzigjähriger Greis, unter dem Zauchzen des Wolfes, zum Herzoge von Venedig erwählt. In dieser höchsten Würde lebte er noch ein und ein halbes Jahr.

Wahrheiten in Knittelversen.

Bin ich ein Mönch, so werd' ich hart gestriegelt;
 Bin ich ein Soldat, so werd' ich oft geprügelt;
 Bin ich ein Bauer, so werde ich geschunden;
 Bin ich ein Dieb, so werde ich gebunden;
 Bin ich Doctor, so muß ich studieren;
 Bin ich ein Narr, so wird man mich veritzen;
 Bin ich reich, so leb' ich in Sorgen;
 Bin ich arm, so will man mir nichts borgen;
 Bin ich hoch, so leide ich viel Mücken;
 Bin ich nieder, so sucht man mich zu drücken;
 Bin ich ledig, so hab ich keine Freuden;
 Bin ich verehligt, so muß ich viel leiden.

Thales Milesius.

Nach W. Abrahams Art erzählt.

Thales von Milet, einer von den so genannten sieben Weisen Griechenlands, ging einst an einem kühlen Abend spazieren, begaffte mit gähnendem Munde den gestirnten Himmel, und sprach bey sich selbst: Siehe, der mittlere Himmelszirkel, wodurch die Sonne stets mit feurigen Rossen durchkutschirt. Hier ist das Zeichen der Wage. Wer in diesem Zeichen gehohret wird, taugt zu einem Advokaten, der ein Freund der Gerechtigkeit seyn sollte. Dort ist die Venus. Wer in diesem Gestirne zur Welt kömmt, taugt zur Keuschheit, wie eine Sichel in einem Bestock. An diesem Plage steht der Planet

Merkur. Wer in diesem das Licht der Welt erblickt, kann ein Kaufmann werden; denn er wird dem Teufel das Ohr abschwören, dieß sey ein englisches Tuch, wenn es gleich eines aus Lyon ist. In dieser Betrachtung vertieft stolpert der wackere Thales, und fällt in eine Kothlache! da lag der Hase im Pfeffer. Wie er sich nach einer Weile aus dem Schlamme hob, erblickte er ein altes Weib, das im unmäßigen Lachen ihre Hände in die feuchenden Seiten stemmte. Du schaust, sagte sie, auf Dinge, die über dir sind, und siehst nicht, was vor dir liegt.

Sorgen machen graue Haare.

Vor der Zeit grau werden, ist ein Wunder, sagt du, aber ich sage, daß es jetzt kein Wunder, mehr sey, wenn einige vor der Zeit graue Haare bekommen. Guten Tag, Meister Mathias! So weiß, wie ein Greis und und zwar vor der Zeit! Wie kömmt das? Wie's kömmt? Die Sorgen machen mich grau. Ich schreibe, treibe, schnaube, laufe, stehe, gehe, sorge, borge, schaue, hütthe, blüthe, trage, jage, setze, weße, wache, trachte, ziehe, kriecher, schabe und grabe Tag und Nacht; frühe und spät, es will nichts hinreichen, ich kann keinen Pfening ersparen. Was ich täglich einnehme, verzehrt der Küchenforb. Die Kinder stehen nach einander wie die Pfeifen in der Orgel, und pfeifen mich stets um Brot an. Es will gar nichts gedeihen. Ich mache keinen Feyertag, und sehe, wie ich etwas gewinnen kann; allein nichts reicht hin. Werde ich einst krank, so muß ich ins Bett, und mein Weib ergreift den Bettelstab.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Das Evangelium sagt: Gebet dem Kaiser,

was des Kaisers ist; bey Manchen aber heißt es: Stehlet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Kindliche Liebe.

Francesco Scaglia, ein genuessischer Edelmann wurde schon in seinem fünfzigsten Jahre stockblind, und erreichte in diesem traurigen Zustande das zwei und neunzigste Jahr. Seine edlen zwei Söhne Odoardo und Nicolo wollten nicht zulassen, daß der Vater von seinen Dienern geführt werde, sie führten ihn überall hin, damit ihm nichts geschehe. Diese kindliche Liebe wurde in Genua allgemein gepriesen. Möchte doch ein solches Beyspiel die Kinder der heutigen Welt, wenn nicht ganz vergessen, doch erinnern, was sie ihren vom Alter geschwächten Aeltern schuldig sind! — —

Georg Gifera.

Als der berühmte Georg Gistra oder Gifera nach Neustadt kam, wo Ladislaus Kaiser Friedrichs III. Mündel war, verlangte er bey dem Letzteren vorgelassen zu werden. Die Audienz ward ihm nicht versagt, auch wie er wünschte, der junge König Ladislaus von Ungarn vorgeführt. Als dieser erschien, rief Gifera aus: Nun sehe ich dich ein Mal mein König! Welch eine Freude für mich, dich in der Königlichen Würde zu sehen! Wenn du wüßtest, was ich deinetwegen aus gestanden habe! Was für Arbeit, welche Anstrengung hatte ich zu deinem Wohle! In wie viel Gefahren war ich, in wie viel Fehden wurde ich verwickelt, und wie viel Wunden erhielt ich. Betrachte diese Narben; sie beweisen, daß ich deinem Herrn Vater, glorwürdigen Andenkens treu geblieben, und daß mich kein

Unfälle, keine Gefahr, ja der Tod selbst nicht abhalten soll, alles für dich aufzuopfern. Du bist noch ein Kind (Radislaus war damals sechs Jahre alt) und verstehst es nicht, was ich sage. Wirst du mir, was ich für dich thue, einst vergelten? setzte er mit lächelndem Munde hinzu, werde ich mich deines Dankes freuen können? Kaum hatte Gisera ausgesprochen, als der königliche Knabe schon im Gemache hin und her blickte, und endlich den Almosen-Beutel seines Kammerdieners erfaß, den er in geheim zu sich nahm und dem tapferen Gisera sechs Groschen (mehr waren damals nicht im Beutel) gab. Alle Anwesenden waren bis zu Thränen geführt, und Gisera ließ nachher diese sechs Groschen in Gold fassen, und trug sie zum Zeichen königlicher Dankbarkeit an dem Halse.

R o m a d d a.

Der Gemahlin des friaulischen Herzogs Agisus wässerten die Zähne nach einer Krone. Um diese zu erhalten, schrieb sie dem Cacannus, einem ungarischen oder vielleicht hunnischen Könige, er möchte ihres Gemahles Land mit Krieg überziehen. Sie versprach ihm, die Hauptstadt ohne Verlust auch nur eines Mannes übergeben zu wollen, wenn er sie ehlichen würde. Cacannus verspricht der Herzogin Romadda, so hieß das sanfte weibliche Geschöpf, alles, was sie wünscht, füllt in das friaulische Gebieth ein, tödtet den Herzog und vermählt sich mit Romadda, aber wie? Auf freyem Felde läßt er sie im Angesichte seines gesammten Heeres an einen holzernen Pfahl binden, und lebendig verbrennen. Einem solchen Weibe gehöre ein solcher Mann, sagte er mit höhnischem Lächeln, als die Flamme Romaddas Körper ergriff, und sie verzehrte.

Der Mahler macht Adler und Gimpel in der Luft; er macht Pferde und Esel auf Erden; Hechte und Stockfische im Wasser; Rosen und Knospen im Garten; Birnen und Feigen auf den Bäumen; Lämmer und Schweine im Felde; Bäume und Stöcke im Walde; Teufel und Engel an der Wand; Doctoren und Narren unters Fenster; dumme und unwissende Beurtheiler der Autoren in den Stuben; Krumme und Gerade auf dem Plaze; Kappen und Hüte auf dem Kopfe; Gläser und Scherben auf die Tafel; Hunde und Katzen in die Küche. Der Mahler mahlt an die Stauden Dornen, und wenn er will, auch unter eine Nase eine Feige, an die Stirn einen Sporn; in der Hand eine Geige; in der Hand einen Zügel, und auf den Rücken ein Stock, und einen reichen Schwelger, wie ihn der Teufel holt.

Anekdote.

Ein schlechter Mahler, der seine erbärmlichen Gemälde gar nicht verkaufen konnte, verließ die Kunst, die er entehrte, und wurde ein Arzt. Als man ihn fragte, warum er dieß that? gab er zur Antwort: In meinen Gemälden konnte man die Fehler bald entdecken, darum ergriff ich den Stab des Askulaps, wo man sie um so weniger sieht, als sie gleich begraben, und mit einer Handvoll Erde leicht zudecken kann.

Das böse Gewissen.

Das böse Gewissen ist einer Uhr gleich, welches den Verbrecher immer verräth; es mag noch so kalt seyn, so fühlt dieser doch eine außerordentliche Hitze; er mag Honig saugen, so fühlt er doch

Bitterkeit, er mag auf Pflaumen liegen, so drückt ihn doch das harte Gewissen; es mag der schönste Tag seyn, so donnert doch das böse Gewissen; es mag alles mäusehenstill seyn, so schreit doch das böse Gewissen. Das böse Gewissen ist ein Hund, der allezeit bellt; ein Hahn, der immer kräht; eine Glocke, die immer läutet; ein Fluß, der immer rauscht; eine Orgel, die immer pfeift, ein Fuhrmann, der immer schmalzt; eine Küche, die immer raucht; ein Wagen, der immer knarrt; ein Puls, der immer schlägt.

Die Jugend.

Die Jugend gleicht ganz der Erde, wenn man sorgfältig über sie wacht. Da wird zwischen Jugend und Jugend, zwischen Kleinen und Kleinoden ein geringer Unterschied seyn; mangelt dieß, so wird aus der Blume das Plumpe, aus der Narcisse ein Narr, aus der Rose ein Knopf; aus der Lilie ein Bengel, und aus dem Weilchen ein Flegel.

Accidentien.

Mancher gibt vor, daß er eine kleine Besoldung habe; allein die Accidentien tragen ihm etwas Ehrliches, mit denen er zuletzt doch zufrieden seyn kann. Wenn man mit den Leuten umgeht, wie der Gärtner mit dem Buchsbaum, so hat man Accidentien.

Wenn man die Unterthanen schröpft, wie der Bader die Haut eines alten Weibes, so hat man sie auch.

Wenn man die Handwerker behandelt, wie die Weißgange die Hufnägel, so hat man Accidentien.

Wenn man sein Amt treu verwaltet, wie die Kasse, der die Speisekammer anvertraut ist, so hat man Accidentien.

Wenn man die Ausgabe für die Herrschaft mit einer längeren Elle mißt, als den Empfang, so hat man Accidentien.

Wenn man Niemand weder Gehör gibt, noch den Zutritt verstattet, es sey denn der Opferstock habe seine Visite, so hat man auch Accidentien.

Ein Cavalier, der außer anderen Tugenden auch die Freygebigkeit besaß, hatte einen Kammerdiener, der gerade das Gegentheil seines Herrn war; ein Jeder, der von dem Letzteren etwas empfing, mußte ihm meistens die Hälfte davon geben. Dieß hatte ein schlauer Geselle in Erfahrung gebracht, und weil er zu dem Cavalier nicht anders gelangen konnte, als er verspräche dem Kammerdiener die Hälfte dessen, was er empfangen würde, so that er es auch. Der Cavalier gab indeß dem Schlaufopf eine ansehnliche Beysteuer.

Als er diese erhalten hatte, bath er sich eine Gnade aus, die in dem bestand, daß er (der Cavalier) ihm eine Maulschelle geben möchte; er würde sie, sagte er, von einer so freygebigen Hand gern ertragen. Der Cavalier, welcher sich lange geweigert hatte, ihm diese Maulschelle zu geben, willigte endlich doch in sein Begehren, und gab dem schlauen Menschen eine kleine, kaum empfindliche Maulschelle. Als nun der Kammerdiener den mit Gnaden Begabten aus dem Gemache seines Herrn heraustreten sah, fiel er gleich über diesen her, und drang auf die Er-

füllung seines Versprechens. Gleich sollt ihr die Hälfte des Empfangenen erhalten, sprach jetzt der Schlaufopf, und gab dem Kammerdiener eine so herbe Mauschelle, daß er zu Boden stürzte. Der Cavalier, welcher den Fall in seinem Zimmer hörte, lief herbey, und sah seinen Kammerdiener noch am Boden. Nachdem er die Umstände dieses Verfahrens hörte, billigte er die Bestrafung seines Dieners, und entließ denselben auf der Stelle seines Dienstes.

Der Müßiggang.

Daß die Mäuse von den Kägen kommen, habe ich nie gehört; du hast es auch nicht gehört, ein anderer hat es auch nicht gehört; und doch ist es eine ausgemachte Wahrheit. Der immer schläft wie eine Kage, und der stets dem Müßiggange fröhnt, wird unfehlbar eine Maus werden, ein Mäuser gar gewiß, welches so viel sagen will, als ein Dieb; denn er kann sonst nichts anders erhalten.

Mancher klagt und sagt: dieser und jener steht sowohl, bey ihm ist immer der Mond im Aufnehmen, er säuft einen guten Rußdorfer, ich einen frischen Brunner (Wasser); er frist oft Indianer, ich kümmerlich Knödlaner (Klöße); ihm setzt man Artischoken auf, mir Mehlspeise von schwarzem Mehl; er hat ein eigenes Haus; ich habe zwar auch eines, allein ich trage es wie die Schnecke immer auf dem Rücken. Er schreibt sich von Weingarten, ich mich von Wasserburg. Willst du die Ursache wissen, Lenzophilus? Er war in seiner Jugend sehr fleißig und arbeitfam, du warst aber immer ein träger Narr. Du hast geglaubt, als wärest du von der Holzbirnen Art, die erst im Liegen reif wird.

Der Stolz.

Sieh ein Mahl hin, Bruder Valentin! dort kniet Eine im ersten Stuhle. Sie hat einen rothsammetnen Büchersack vor ihr, sie betet gewiß die psalmos graduales; denn sie ist ziemlich gestiegen. Wenige wollen es glauben, daß sie die Tochter einer Castanien-Braterin ist. Sie machte eine reiche Erbschaft, und kam dadurch zu einer so vornehmen Heirath, daß man sie jetzt Ihre Gnaden titulirt. Dieß alles ging hin; denn Gott schenkt öfter den Menschen seine Gnade, daß sie von der Nadel zum Adeln kommen. Nur sollte sie sich jetzt nicht so aufblähen, wie ein Truthahn. —

Es hatte sich ein Mensch von geringer Abkunft emporgeschwungen. Diesem zu gratuliren erschien sein ehemaliger Kammerad, und sprach: Ich gratuliere Euer Gnaden von Herzen zu dieser hohen Würde, wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie viele Jahre leben, und in bester Gesundheit Ihrem Amte vorstehen möchten. Lassen Sie mich unter die Geringsten Ihrer Diener zählen. Ich, erwiederte der neugebohrne Blasius, ich kenne Ihn nicht. Auch dem Mahren nach nicht? fuhr der alte Cammerad fort. Wir standen vor einigen Jahren im besten Einverständniß; Brüder und Freunde sind wir immer gewesen. Ich kenne ihn nicht, antwortete der stolze Narr wieder. Dieß verdroß den andern so, daß er die Gratulation in eine Condolenz umschuf, und so sprach: Es thut mir vom Herzen leid, daß Euer Gnaden wider alles Vermuthen in ein so großes Unglück kamen, daß Sie den Verstand so plöglich und zwar dergestalt verloren haben, daß Sie mich gar nicht mehr kennen. Wäre ich nur so mächtig, daß ich Ihnen die schädliche Geschwulst aus dem Hirne vertreiben könnte. Adio! —